

Wolf Hirth  
Hanns  
wird flieger



LOEWES



JUGEND-  
BÜCHER

Wolf Hirth

# Hanns wird Flieger

Werden und Wandern eines Segelfliegers

Mit Buntbild und 18 Bildern im Text  
von Willy Widmann

8. Auflage



Poemes Verlag Ferdinand Carl · Stuttgart

Gedruckt 1941 von der Stuttgarter Buchdruckerei-Gesellschaft m. b. H.  
(früher Chr. Fr. Cotta's Erben), Stuttgart



# Inhaltsübersicht

|                                                            | Seite |
|------------------------------------------------------------|-------|
| Hanns will Flieger werden! . . . . .                       | 5     |
| Ein wichtiges Erlebnis . . . . .                           | 11    |
| Bobby fliegt nicht, aber das Modell . . . . .              | 17    |
| Beim Modellwettfliegen . . . . .                           | 22    |
| Im Fliegerlager . . . . .                                  | 30    |
| Flugzeugbau. — Der erste Luftsprung! . . . . .             | 34    |
| Und ich werde doch Flieger! . . . . .                      | 40    |
| Auf der Segelfliegerschule . . . . .                       | 42    |
| Der Meister erzählt . . . . .                              | 66    |
| Der Segelflieger als Detektiv . . . . .                    | 71    |
| Der große Überlandflug. — Weltrekord! . . . . .            | 81    |
| Verunglückt — aber nicht beim Fliegen! . . . . .           | 93    |
| Auf nach Südamerika! . . . . .                             | 95    |
| Segeln über Rio de Janeiro . . . . .                       | 105   |
| Allerhand Abenteuer in Argentinien . . . . .               | 117   |
| Zwei im Gewitterflug verschollen . . . . .                 | 121   |
| Einer gefunden — Hanns verloren? . . . . .                 | 124   |
| Flugbericht des Verschollenen . . . . .                    | 132   |
| Vergebliche Suche. Gerettet — und doch verloren? . . . . . | 137   |
| Im Sanitätsflugzeug. ‚Urubu‘ wird abgeschleppt . . . . .   | 145   |
| Das Tagebuch des Verirrten . . . . .                       | 157   |
| Flieger haben Heimweh . . . . .                            | 165   |

---

## Hanns will Flieger werden!

Hanns Frank war Mitschüler einer Klasse vierzehnjähriger Jungen.

Die Mathematikstunde lag im Sterben. Es läutete. Pausel! Als Professor Sack das Zimmer verlassen hatte, drängte auch die ganze junge Rasselbande lärmend in den Schulhof.

Hanns blieb allein zurück; er war am Ordnerdienst und hatte nebenher Sorgen. Nachher war Geschichte und höchstwahrscheinlich eine Klassenarbeit. Man mußte das zwar nie vorher bei Professor Bogenholz, genannt Nichtwahr, der liebte die Überraschungen! Man nannte ihn Nichtwahr, weil er bei jeder Gelegenheit und manchmal ganz am falschen Platze ‚nichtwahr‘ sagte. Als Rekord waren hundertvierundfünfzig Nichtwahr in einer Stunde einwandfrei vermessen worden.

Abschreiben gab es übrigens auch nicht bei ihm. Das hatte er in einer Rede an sein Volk nach der letzten ‚Schriftlichen‘ wieder mal deutlich zum Ausdruck gebracht: „Mich hintergeht ihr nicht, nichtwahr, ich bin auch mal jung gewesen, habe auch mal die Schulbank gedrückt, nichtwahr.“

Ja, ja, traurige Sache, wo Hanns doch mal wieder gar keine Zeit gefunden hatte, die dreißig als Hausaufgabe ‚verordneten‘ Geschichtszahlen auswendig zu lernen. —

Er begann die Tafel abzuwischen und nebenher zu lernen: „Karl der Große, geboren 742, Sohn Pippins des Kleinen. — 774 Sturz des Langobardenreiches.“ — Schon war die Tafel halb ausgelöscht. — „Krönung Karls des Großen 800 — —.“

Da stutzte Hanns plötzlich, denkt einen Augenblick nach, dann leuchtet es schalkhaft aus seinen Augen. Eine großartige Idee war ihm gekommen. Noch zögerte er einen Augenblick, dann hatte er sich entschlossen.

In höchster Eile wurden die letzten sichtbaren Reste der Mathematikstunde weggesetzt, aber nur, um vielen neuen Zeichen Platz zu machen, die Hanns mit Hilfe seiner „Zeittafel der Geschichte“ auf die schwarze Wandtafel schrieb.

Die Pause dauerte nur noch ein paar Minuten. Schnell weiter. Hanns schwitzte beinahe vor Aufregung und Eifer.

Nun brach auch noch die Kreide ab! Aber, als es läutete und die Kameraden wieder hereinstürmten an den „Ort des ewigen Kampfes“, da hatte er es geschafft.

Wie zuvor, nach Schluß der Mathematikstunde, war die Tafel in üblicher Weise mit algebraischen Formeln, mit Zahlenreihen und Bruchstrichen bedeckt; nur — ein Mathematiker wäre nie schlau daraus geworden.

Was stand denn bloß da?

Es begann:

$$\frac{Ka \cdot d \cdot G \cdot}{\pi i} - 742 \cdot \frac{a \cdot n \cdot g}{774} - o + K \sqrt{\frac{r \ddot{o} n.}{800}}$$

und ging ähnlich weiter, Zeile um Zeile. Fast jedes freie Stückchen der Tafel war beschrieben. — Erstaunt sahen die ersten der Rückkehrenden auf Hanns, der noch ein paar Verbesserungen anbrachte. Aber sie begriffen den großartigen Witz sofort, als er, kurz ehe der Lehrer erschien, noch eine Zehn-Sekunden-Ansprache hielt.

„Hört, ihr Jünger des schlauen Nichtwahr, daß jetzt nur keiner grinst, nichtwahr. Es ist ja bloß, um den, der sich nicht



Tod Ludwig des Frommen und vieles andere schienen ihm unbedingt behaltenswert.

Aber selbst Fritzchen Wandler, der anerkannte Meister-späher mit den Falkenaugen, machte keinerlei Versuch, etwas in seitlicher Richtung zu erkunden. Mit sicheren, ruhigen Mienen sahen alle auf den Lehrer und manchmal etwas an ihm vorbei.

Alle verstanden die neue Geschichtsmathematik ausgezeichnet. Es gab ein Ergebnis wie nie zuvor in der Klasse. Vogenholtz war sehr befriedigt, um so mehr, als nicht ein einziger abgeschrieben hatte. Er hatte gut aufgepaßt. Ihm war bestimmt nichts entgangen!

Auf dem Nachhauseweg wurde noch eifrig gequasselt.

„Mensch, Hanns, das war eine pfundige Idee. Aber, wenn Nidwahr was gemerkt hätte! Junge, Junge, das hätte was zum Brummen gegeben.“

„Ja, ja, Knöpfchen, man muß auch mal was riskieren im Leben. Und im übrigen hat der schlaue Nidwahr doch schon lange keinen Dunst mehr von Mathematik. Als er Wurzeln und Bruchstriche auf der Tafel sah, hat er schnell wegesehen.“

„Du, ich weiß auch eine prima Spickmethode, Hanns!“

„So, selbst erfunden?“

„Aee, mir hat's ein Studiker erzählt. Der hat alles Wichtige mit Milch auf weißes Papier geschrieben. Man kann es dann ganz gut lesen, wenn man das Papier etwas schräg gegen das Licht hält.“

„Oder mit der Armbanduhr!“

„Wie so?“

„Rezept: Man nehme eine möglichst große Armbanduhr,

schreibe Bemerkenswertes möglichst klein mit der Zeichfeder auf eine Papierscheibe, die man so groß ausgeschnitten hat wie das Uhrglas, klemme sie darunter, klappe das Glas wieder drauf und lese bei Bedarf ab.“

„Sm, nicht schlecht! Aber ich weiß doch das allerbeste Mittel!“

„So, und?“

„Auswendiglernen, ihr Dussels.“

Zwei Tage später war wieder Mathematik, die von dem hochgeschätzten Herrn Professor Sack gegeben wurde.

Frank sollte die nächste Aufgabe lösen.

Hanns las und rechnete sie vor, aber so glatt wie sonst wollte es heute nicht gehen.

„Wo hast du denn deine Gedanken?“

Hanns hörte diesen Tadel nur halb und blieb auch die Antwort auf diese Frage schuldig. Ein anderer wurde aufgerufen.

Irgend eine Spannung lag über der Klasse, eine Unruhe war unter dem Gleichmaß des Gewohnten zu spüren. Der Lehrer beobachtete Hanns. Der war eben zusammengezuckt und schien auf etwas zu lauschen. Anstatt in sein Rechenheft zu sehen, spähte er zum Fenster hinaus.

Er hatte ja auch etwas gehört, was ihn um seine Ruhe brachte, ein fernes Summen, das näher kam und dessen Bedeutung er ahnte. Nun wurde dieses Summen zum Brausen.

„Frank! Weitermachen!“

„Die Flieger!“ schrie er zur Antwort, und schon drängte alles polternd und purzelnd zu den Fenstern. Morgen sollte ja der Flugtag sein, der vom Deutschen Luftsportverband ver-

anstaltet wurde. Drei Motormaschinen und ein Segelflugzeug sollten kommen.

„Das sind ja bloß zwei!“ rief Zwick enttäuscht und hustete künstlich, aber kraftvoll.

Für Hanns waren auch diese z w e i schön, so schön wie jedes Flugzeug, das über die kleine Stadt wegslog, und zu dem er jedesmal mit eignen Gefühlen aufsaß.

Mitfliegen können! Im Blau des Himmels, über den Wolken! Über Berge und Täler! Die Welt sehen, wie schön mußte das sein, dachte Hanns beim Anblick der zwei Riesen-  
vögel.

„Da kommt der dritte!“ rief er plötzlich.

„Und noch ein vierter! — Der hat keinen Motor!“

„Der ist an den andern angehängt! — Siehst du das Seil?“

„Wieso? Quatsch doch nicht!“ — „Das ist ja das Segelflugzeug!“ schrie es durcheinander.

„Was der nur für schmale Flügel hat!“

Das Brausen des Motors brach auf einmal ab. Dann heulte er aufs neue auf. Das Motorflugzeug trennte sich mit einer steilen Wendung vom andern.

„Es hat sich losgemacht! — Das Segelflugzeug fliegt allein!“

Die Motormaschine entwand. Der Segler zog über der Stadt seine Kreise, bald höher, bald tiefer.

Unter den Jungen war es merkwürdig still geworden, irgend etwas schien sie zu packen bei diesem neuartigen Schauspiel.

Da kreiste ein Mensch in einem herrlichen Flügelwesen, lautlos wie ein Vogel, hingegeben an das Element, es beherrschend und sich ihm fügend. Wie unglaublich schön war das!

Schließlich entwand auch dieses Wunder den Blicken.

Die Stunde war inzwischen zu Ende gegangen, der übliche Lärm begann, ein eifriges Hin- und Herreden über das Erlebte setzte ein.

Hanns wußte, wohin er gehen würde gleich heute nachmittag. Er wußte noch mehr, ein Wunsch brannte in ihm: Fliegen! — Und etwas wie ein Entschluß war über ihn gekommen, als er dem Reisenden gebannt zugeschaut hatte: Flieger werden!

### Ein wichtiges Erlebnis.

„Onkel Fritz hat mir vorhin gesagt, du sollst nach dem Essen gleich hinüberkommen!“

Große Freude machte Hanns diese Nachricht der Mutter heute nicht. Hanns hatte es sich zwar bei seinem Onkel, der für sein Geschäft als Spenglermeister einen kleinen DRW-Wagen brauchte, ausbedungen, daß er bei der Autowartung helfen durfte. Aber heute hätte ihm der Wagen gestohlen bleiben können! Doch mit dem Onkel wollte er es auch nicht verderben. So schlang er sein Essen hinunter, und beim Waschen des Wagens nachher ging es in ähnlichem Tempo.

„Was ist denn bloß in dich gefahren, Kerlchen?“

„Die Flieger sind auf der Festwiese,“ pläzte Hanns heraus.  
„Darf ich hinaus?“

„Na, Jo geh schon!“

„Danke, Onkel! Pfundig!“

„Mutter, ich gehe zu den Fliegern,“ rief er im Vorbeigehen hinauf.

„Willst du ein Butterbrot mitnehmen?“

„Nein. Ich bin ja zum Kaffee wieder da!“



„Na, aber einen Apfel?“

„Schön!“ Hoch von oben kam ein roter Apfel durch die Luft gesaust. Hanns fing ihn sicher mit der Linken auf. Mit der Rechten ging's zwar besser, aber gerade deshalb übte er Linksfangen. Dann setzte er sich schleunigst in Trab.

So schnell wie heute war er noch nie zum Festplatz gekommen. Von weitem schon sah er es schimmern und glitzern. Fein! Raum ein paar Jungen waren dort! Da sah man doch etwas.

Es war gar nicht anders zu erwarten, als daß einer nach dem andern, Hanns voran, durch die Schranken schlüpfte und sich an die Maschinen heranpirschte. Aber das schien ein kurzes Vergnügen.

„Wollt ihr machen, daß ihr von den Risten wekommt! — Marsch! — Raus!“

Diese Anrede tat ihre Wirkung. Die Ehrfurcht war hier größer als bei den schon so vertrauten Polizeigestalten der kleinen Stadt.

„Ach, lassen Sie doch die paar Kerlchen da! Solange es nicht mehr sind, geht es schon.“

Einer von den Fliegern, der dies sagte, wurde sichtbar.

Begeistert grüßten die Jungen.

„Ihr habt wohl noch nie ein Flugzeug so nahe gesehen?“ fragte der Flieger. „Kommt! Ich will's euch zeigen. Aber vorsichtig sein, verstanden!“

Die Jungen bewunderten unter seiner Führung die Vögel. Hanns hatte bald Zutrauen gefaßt, fragte und unterhielt sich schon mit ihm wie mit einem alten Bekannten.

„Warum sagen Sie zu den Flugzeugen ‚Risten‘?“

„Ach, das ist halt ein bißchen kürzer. Aber woher der Name kommt, weiß ich selbst nicht. Es gibt noch mehr so Ausdrücke, zum Beispiel Rahn, Flieg, Drachen, Schlitten und noch manche andere.“

„Ich möchte auch Flieger werden,“ sagte Hanns plötzlich.

Der andere lachte. „Das hat ja noch gute Weile. Wie alt bist du denn?“

„Vierzehn.“

„Da mußt du schon noch etliche Jahre warten, mein Lieber, bis du Motorflieger werden kannst. Aber du kannst ja erst einmal Modelle bauen und später zu den Segelfliegern gehen. Ihr müßt eben eine Jungfliegerschar aufziehen. Kerle wie du sind doch sicher noch mehr da!“

„Darf man sich einmal in ein Flugzeug setzen?“

„Warum nicht. Da komm her! Hier links nauf! Flieger steigen nur von links in den Sitz. Das ist so ein alter Über glaube und auch praktischer. Meist gibt es sogar bloß links einen Auftritt.“

Der Flieger half Hanns in den Führersitz steigen.

„Für dich ist der Rahn reichlich groß!“

Hanns gehörte nicht zu den Kleinsten seiner Klasse, aber das sah er wohl, fliegen könnte er mit dieser Maschine noch nicht. Seine Beine reichten, auch wenn er sie streckte, kaum bis an die Pedale, und der An schnallgurt war so weit, daß zwei Hännse hineingegangen wären.

„Mit diesen Pedalen da vorn wird das Seitensteuer aus getreten. Willst du nach rechts, trittst du rechts ein, und links entsprechend.“

„Und die Stange da?“

„Das ist der Knüppel.“

„Ist für das Höhensteuer,“ ergänzte Hanns; „aber wie er gehandhabt wird, das weiß ich nicht.“

„Wenn du den Knüppel von dir wegdrückst, dann geht das Höhenruder mit der Hinterkante nach unten, die Dracheneffekt der Maschine wird vermindert, weil das Schwanzende der Maschine sich hebt. Das Flugzeug geht also abwärts.“

„Beim Drücken fällt demnach die Maschine, und beim Ziehen, das heißt, wenn ich den Knüppel zu mir herziehe, steigt sie,“ sagte Hanns.

„Ja, stimmt. Weißt du nun vielleicht auch, wozu man den Knüppel sonst noch braucht?“

„Für die Klappen da außen an den Flügeln.“

„Gut. Querruder heißt man die.“

„Wozu sind die denn da?“

„Um die Maschine in eine gewünschte Schräglage hinein-, aber mehr noch, um sie aus einer unerwünschten wieder herauszuholen. Legst du den Knüppel rechts, so geht jetzt die Klappe rechts hinten hoch, die links hinten tief. Der linke Flügel hebt sich, der rechte senkt sich. Und umgekehrt ist es entsprechend. Wenn du jetzt also einen Windstoß, eine Bö von links unten bekommst, was geschieht dann?“

„Der linke Flügel wird gehoben, der rechte senkt sich. Dagegen lege ich den Knüppel links, damit sich der linke Flügel senkt und der rechte sich wieder hebt.“

„Ja, und umgekehrt auch so. Du kannst das ja alles mit kleinen Papierfliegern nachprüfen.“

„Hab ich schon getan. Wir machen in der Schule oft Wettfliegen damit. Nun möchte ich die Instrumente noch sehen.“



„Na, flüchtig kann ich dir das ja noch sagen.“

„Das hier ist eine Uhr, und das da?“

„Ist der Wendezeiger; der sagt mir, wie meine Maschine liegt. Im Nebel und bei Nacht weiß ich das nicht immer sicher.“

„Ach, deswegen steht da ‚Hängt‘ und ‚Dreht‘.“

„Ja! Hier ist der Geschwindigkeitsmesser, auf ihm ist zu ersehen, mit wieviel Stundenkilometern ich fliege. Und da ist

Kompaß und Höhenmesser. Das ist die Benzinuhr, und hier sehe ich, ob die Schmierung meines Motors funktioniert.“

„Aber im Segelflugzeug braucht man doch das nicht alles?“

„Natürlich nicht. Zum normalen Fliegen allein braucht man überhaupt keine Instrumente. Aber den Geschwindigkeits- und Höhenmesser, auch den Wendezieger hat man meistens doch und dazu noch das Variometer, das neuerdings auch in Motorflugzeuge oft eingebaut wird. Es zeigt mir nämlich, ob ich steige oder falle und mit welcher Geschwindigkeit dieses Steigen und Fallen geschieht. Das ist für den Segelflieger sehr wichtig!“

„Ist das hier links der Anlasser?“

„Ja, und da seitwärts ist die Benzinpumpe.“

„Wo haben Sie denn Ihr Benzin?“

„Da vorn ist ein kleiner Tank, aber die Hauptsache haben wir in den Flügeln. Von da wird's raufgepumpt.“

„Hallo!“ rief jemand, „Fritz, komm doch bitte mal schnell rüber.“

„Ja, gleich. — Nun mußt du raus, Junge.“

„Vielen Dank! Übrigens, kann ich Ihnen nicht etwas helfen?“

„Hier nicht, mein Junge, aber ich habe einen Mordskohldampf. Kannst du mir und meinen Kameraden vielleicht etwas zum Essen holen? Hier herum gibt's nichts.“

„Aber sicher, gernel!“ beeilte sich Hanns zu sagen und zog mit fünf Mark in der Tasche auf Beutefahrt.

Als er mit belegten Broten, Bananen und Äpfeln auf der Rückreise war, traf er Zwick's Bruder, der mit seinem etwas wackeligen Motorrad um die Ecke brauste.

„Fahr mich doch schnell zu den Fliegern.“

„Du, ich hab' eigentlich wenig Zeit . . . Na ja, beeile dich!“

Hanns kletterte auf den Gepäckträger und erschien zwar bald, aber schwer durchgeschüttelt wieder auf dem Fluggelände.

„So, das war brav, mein Junge. Da hast du fünfzig Pfennig.“

„Nein, dankel Ich hab's doch gerne getan!“

„Na schön, dann nicht. Aber halt, da, das macht dir doch wohl Freude. Das ist ein Reklamefüllhalter unserer Fabrik, des Baldurflugzeugbaues. Aber Schreib' nicht ab damit!“

Hanns war es, als hätte er die Erlebnisse dieses Nachmittags geträumt. Nun war ihm ein großer Wunsch in Erfüllung gegangen; noch keiner in der ganzen Stadt hatte so eingehend sich die Maschinen ansehen können, und dazu noch der feine Füllhalter mit einem Flugzeug drauf!

## **Bobby fliegt nicht, aber das Modell.**

Hanns hatte sich, es war wieder einmal ein Sonnabendnachmittag, in seine Bastelbude hoch oben auf dem Boden des väterlichen Hauses zurückgezogen. Da standen Radiogeräte, einige Flugmodelle, ein winziger Schraubstock und viele andere, völlig unentbehrliche Geräte. Er begann an seinem neuesten Flugmodell zu arbeiten. Seinen Namen hatte es schon, es sollte der ‚Bussard‘ werden. Raum hatte er aber angefangen, da fiel ihm ein, daß er ja seinen Füllhalter nachsehen wollte. Der schien verstopft zu sein, das Aufschrauben wollte nicht klappen. Aber zu was hat man schließlich den Schraubstock. Vorsichtig wurde das stolz gehütete Geschenk der Baldurwerke von ihm in ein Stück Putzlappen gewickelt und

ebenso vorsichtig eingespannt, dann oben ein weiterer Lappen herumgewickelt und langsam gedreht.

Rnacks, es ging! Der Halter ließ sich prächtig aufschrauben, reinigen und wieder zusammenmontieren.

Große Spannung. Ob er jetzt wohl auch wieder richtig schreibt?

Dumm, jetzt hatte er kein so großes Summibläschen mehr, um Tinte einzufüllen. Aber es würde wohl auch direkt aus der Flasche gehen. Um besser zu sehen, unternahm er diese schwierige Arbeit am Fenster Sims. Richtig, es ging ganz gut.

Jetzt Papier her, mal probieren.

Rlex zuerst, dann klappte es aber prächtig.

Hanns malte andächtig ein Flugzeug und eine Wolke.

Da hörte er eine keineswegs leise, aber ziemlich erregte Stimme von unten:

„Was ist denn das? Es muß vom Dach kommen! Ja, da muß man sofort vom Boden aus nachsehen!“

Der Tintenkünstler wurde aufmerksam und beugte sich zum Fenster hinaus. O jeh! Mit einem Schlag wurde ihm jetzt verschiedenes und anderes klar. — Seine Mutter hatte mit Schwester Anni das frisch gewaschene Balkonsonnendach ausgespannt. Darauf waren große, ausgeflossene, tief dunkelblaue Flecken. Das war seine Tinte; seine für zwanzig Pfennig bei Ferdinand Rübsamen und Co. am Markt erworbene Spezialdünnflüssige Füllfedertinte! Und die Tintenflasche lag traurig auf der Seite wie ein toter Fisch im Essbach. Er mußte es nach dem Einfüllen umgestoßen haben. Doch blitzschnell wurde ihm klar, daß jetzt nicht die richtige Zeit für trübselige Überlegungen sei. Unheildrohend hörte er es die

Treppe heraufrauschen. Wenn Mutter merkte, was los war, dann wurde es gefährlich.

Er konnte gerade noch an den einzigen abschließbaren Platz gelangen, an die Tür mit der Bezeichnung 00. Aber auch hier fühlte er sich für das zwangsläufig kommende Donnerwetter nicht sicher genug. — Durch das Fenster auf's Dach? Aber das Dachfensterchen war gar zu schmal. Na, probieren geht über Studieren, also los! Und es ging!

Ja, es ging noch weiter. Drei Stockwerke kletterte Hanns den stellenweise ziemlich wackelig eingemauerten Blitzableiter hinunter in den Hof. Nur außer Hörweite von Muttis Stimme zu kommen, war sein Bestreben. Denn die sonst so Gute war in diesem Zustand flammender Entrüstung völlig ungenießbar. Das wußte er aus Erfahrung.

So trollte er sich, um nach Kurt Reichert zu sehen, der am andern Ende der Stadt wohnte und wie er nichts Höheres kannte, als Basteln. Er fand ihn aber nicht gleich. Vielleicht war er zu Hause.

„Hallo, Kurt! Ru—urt!“

„Ist nicht da!“ rief dessen Tante herunter. „Nanu, warum hast du denn keinen Hut auf, Hanns?“ fragte sie weiter.

„Ach, es soll gesünder sein. Jungens gehen jetzt oft ohne Hut,“ meinte Hanns. „Wo ist denn Kurt?“

„Ich glaube, er ist bei Flammer's drüben in der Rantstraße.“ —

„Kurt, Mensch, was machst denn du da,“ begrüßte Hanns den endlich gefundenen Freund, der mit Karl Flammer zusammen den Flammer'schen Familienkater Bobby in Arbeit hatte.



„Bobby soll Flugversuche machen!“

„Aber zu was die vier Schweinsblasen?“

„Das sind seine Lufttruder!“

„Ich glaube, ihr seid krank, ihr Kinder des alten Brunner.“

Dr. Brunner war der Direktor des in nächster Nähe gelegenen Irrenhauses Schönau.

„Wieso? Der alte Knecht vom Elsenmüller hat uns erzählt, daß er selbst einmal gesehen hat, wie ein Rater achtzig bis hundert Meter weit geflogen ist.“

Die vier Schweinsblasen werden mit Bindfaden ganz außen an den Pfoten des Raters angebunden und dann muß man ihn irgendwo von oben starten lassen. Um nicht zu fallen, macht er es genau wie beim Schwimmen und stößt die Schweinsblasen immer wieder mit Kraft nach unten.“

„Glauben tu ich's zwar nicht, aber wenn schon, versuchen dürft ihr das auf keinen Fall, dieweil das eine gemeine Tierquälerei wäre.“

Damit sprang Hanns auf Kurt zu und kitzelte ihn an den empfindlichsten Stellen, daß er wilde Schreie ausstieß.

Bobby, dem es schon lange ungemütlich geworden war, fauste mit zwei Schweinsblasen los und kraxelte mit allerhand Mühe, die prallgefüllten Finger immer an seinen Dickkopf schlagend, auf den nächsten Birnbaum.

„So, und jetzt?“ meinte Karl lachend, „jetzt kann Bobby nicht fliegen, obwohl er schon an den Startplatz gerannt ist.“

„Ja, und wir können aus dem restlichen Fluggerät auch keinen Luftballon mehr machen.“

„Aber dein Flugmodell könnten wir mal fliegen lassen. — Au ja!“

Karl hatte eine saubere ‚Zweimeter-Riste‘ gebaut. Schnell war das Ding geholt, und nun wurde auf der nahen Weide ein ‚Hochstart‘ versucht, nicht, ohne vorher ein paar ‚Einflüge‘ mit Handabwurf zu proben.

„Nur die linke Verwindungsklappe muß etwas hinauf, die Riste hängt nach rechts.“

Hanns legte die hundertfünfzig Meter lange Schnur mit dem Gummifaden aus und hielt sie fest. Dann ging Kurt rückwärts, um den Gummi zu spannen. Noch ein paar Meter, so, und jetzt los!

Leicht pfeifend stieg der ‚Habicht‘ in die stille Abendluft. Hoch und höher, bis der Schnurring aus dem Haken fiel und das Modell weiterflog.

„Prima, erstklassig, Kurt!“

„Mensch, das gibt ja Dauerrekord von Altmarkt!“

Das kleine Flugzeug da oben flog in der Tat einzigartig. Erst einen großen Kreis, noch einen halben, dann mußte es aber durch eine leichte Luftströmung beeinflusst worden sein. Es flog auf die Stadt zu, wo man es noch zwei Kreise ziehen, zum Schluß aber ganz nieder hinter den ersten Häusern verschwinden sah.

Die Jungens rannten natürlich wie die Wilden hinterher und suchten.

„Es muß ganz in der Nähe von uns sein!“ schrie Karl.

Das stimmte auch. Wie sie nämlich in die Kantstraße einbogen, sahen sie dort vor Glammers Garten ein paar Rinder zusammenlaufen, und im Hof standen schon einige Erwachsene und lachten.

Was gab’s denn da zu lachen?

„Kommt nur nach Hause, ihr Vümmels,“ begrüßte sie Karls Vater, der gar kein freundliches Gesicht machte. —

„Wir wollen doch nur das Modell suchen!“

„Das braucht ihr nicht zu suchen, das hängt da oben auf dem Baum. Aber den Rater könnt ihr mal herschaffen. Der ist nicht schlecht erschrocken, als der Papiervogel auf ihn herunterfiel. Er ist durchs Küchenfenster in die Wohnung gesprungen und hat mit den Schweinsblasen Mutters ganze Flaschenbatterie vom Sims gefegt. Seht euch die Bescherung ruhig mal an.“

Hinter der finsternen Miene des ‚Alten Herrn‘ zitterte ein verstecktes Lachen. Das merkten die Jungen natürlich sofort, fühlten sich etwas befreit und machten sich auf die Raterjagd, um weiteres Unheil zu verhüten.

Bobby mußte daraufhin keine Flugversuche mehr machen; so gut wie ihre Modelle würde er ja doch nicht fliegen.

## Beim Modellwettfliegen.

Der Flugtag in Altmarkt hatte mit seinen verschiedenen Veranstaltungen die erwartete Wirkung gehabt. Ein Segelfliegertrupp war seither eifrig mit dem Bau eines Schulgleiters beschäftigt, und auch die Jüngeren fehlten nicht, sie bauten Modelle, daß es eine Freude war. Sie kamen wöchentlich einmal zusammen, um unter Anleitung eines älteren Kameraden ihre Kenntnisse zu erweitern. Für den Spätherbst war ein Wettbewerb ausgeschrieben für Segelflugmodelle und solche mit Gummimotor.

Hanns hatte sich dazu zwei hübsche Maschinchen gebaut, eine ‚Ente‘ mit Gummimotor und seinen ‚Bussard‘. Mit Karl

Flammer und Kurt Reichert zusammen wurde konstruiert und gebastelt.

Heute machten sie nun die letzten Probeflüge.

„Achtung!“ rief Hanns Kurt zu, der die Stoppuhr in der Hand hielt. „Los!“

Hanns ließ sein Segelflugzeug mit einem kräftigen Stoß hinausfliegen. Das Modell flog prächtig, allerdings nur kurz.

„Fünfundzwanzig Sekunden,“ stellte Kurt fest.

„Fliegt aber fabelhaft ruhig,“ sagte Karl. Eine Anerkennung von dieser Seite mußte Hanns gebührend zu schätzen. Denn Karl war etliche Jahre älter als Hanns, er würde nun bald zum Segelfliegertrupp hinüberwechseln und baute peinlich genau gearbeitete Modelle, die erstaunlich gut flogen.

„Laß doch gleich mal deine ‚Ente‘ fliegen!“ sagte er zu Hanns.

Das Modell hatte zwei Schrauben, und Hanns spannte mit Kurt die Gummistränge.

„Warum heißt man die Dinger eigentlich ‚Ente‘?“ fragte Kurt.

„Weiß auch nicht.“

„Ihr seid mir ja nette Brüder,“ meinte Karl. „Ich hab’s allerdings auch erst vor kurzem gelesen. Vor dem Krieg hat nämlich ein Franzose ein Flugzeug gebaut, dessen Steuer vorn am Rumpf und dessen Flügel, Triebwerk und Führersitz hinten lagen. Dieses Ding war, glaube ich, ein Doppeldecker, und er hat das Möbel ‚Ente‘ genannt. Seither heißen alle Flugzeuge dieser Art so. Sie sollen um die Querachse sehr stabil sein. Auch sehen richtige Enten im Flug mit ihren breiten Schnäbeln so ähnlich aus.“

Die ‚Ente‘ flog glänzend.

„Gib ihr einmal mehr Höhensteuer! Die dreht Loopings,“  
sagte Karl.

Hanns gab dem Höhensteuer stärkeren Ausschlag, und der Versuch gelang hervorragend.

„Und der Gleitflug!“ rief Karl.

Die anderen lachten, denn dieser Ruf war in ihrer Schule längst zum Ulk geworden, weil ihn einer der Kameraden bei jedem Flug zum Gaudium der ganzen Gesellschaft mit vollem Ernst anbrachte.

Mit großen Hoffnungen ging Hanns zum Wettfliegen. Aber es gelang ihm nicht, sich mit seinem Segelflugzeug einen Preis zu holen. Nun, die ‚Ente‘ war ja auch noch da!

Bei dem Wettfliegen der Motormodelle beteiligte sich auch ein amerikanischer Austauschschüler, der mit einem federleichten Modell, das fast ganz aus Balsaholz gebaut war, an den Start kam.

Karl und Hanns bewunderten das Maschinchen.

„Das muß ja fabelhaft fliegen,“ meinte Karl.

„Tut es auch. Werdet ihr sofort können sehen.“

„Was ist denn eigentlich dieses Balssa?“ fragte Hanns.

„Das sein ein Holz, ein sehr leichtes. Sein Gewicht ist nur der Hälfte von Kork. Tun Leute in Brasilien Boote mit machen, wo heißen Balssa.“

„Ja, ich kenne das,“ sagte ein älterer Herr, der den Jungen schon eine Weile zuschaute und zuhörte. „Das Holz stammt von einem Baum, der dem Wollbaum ähnlich ist. Man heißt es auch Schwammholz, es ist schwammig, pilzartig und muß, ehe es verwendbar ist, besonders behandelt und getrocknet



werden. Schöne große Stücke sind sehr selten. Ich habe drüben lange Zeit auch damit gehandelt.“

„Ja, könnten Sie uns dann gelegentlich einige verwendbare Stücke beschaffen? Wir bezahlen sie natürlich,“ sagte Hanns.

„Ich will einmal sehen, ob ich es möglich machen kann, du mußt mir eben deine Anschrift geben.“

„O ja, vielen Dank, sehr gerne!“ Hanns holte sein Notizbuch heraus, um seinen Namen auf einen Zettel zu schreiben.

„Kennen Sie auch ‚Indoormodels‘?“ fragte der Amerikaner den Herrn.

„Nein. Was ist das?“

„Sein ganz kleine Flugzeuge, groß wie große Hand. Haben nur eine dünne Fädelchen Gummi und eine riesige Propeller, das so langsam läuft,“ — er ahmte die Drehung mit der Hand nach — „fliegen eine ganze lange Zeit in Zimmer Kreis. Auch mit Balsa gemacht.“

Inzwischen hatte der Wettkampf der Motormodelle schon begonnen. Vorher war die Reihenfolge dem Alphabet nach gewesen. Jetzt ging es umgekehrt.

Zwicks Hochdecker war glatt gelandet, aber er hatte einen Halbkreis geflogen, statt einer geraden Strecke.

Ruhe, die Messung! „Einhundertsiebenundvierzig!“ schrie es vom Landeplatz.

„Der nächste, Ulrich, fertig machen.“ —

Der gab seinem Gummimotor mit der Aufziehvorrichtung gerade die letzten Touren drauf. Der Wind war ziemlich gleichmäßig, nicht ungünstig.

„Los!“

Sauber schnurrte das kleine Modell eines Rumpftiefdeckers in die Höhe. Aber auch seine Flugbahn war nicht die für Streckenflug günstigste Gerade, sondern viel mehr eine S-Kurve.

„Gratuliere zur B-Prüfung,“ sagte einer der älteren Sportzeugen aus der Segelfluggemeinde zu Ulrich, da ja tatsächlich ein S-förmiger Flug bei der Gleitflieger-B-Prüfung verlangt wird.

„Zweihundertzehn Meter!“ wurde von fernher gemeldet.

Die Spannung der Zuschauer stieg beträchtlich, als Kurt Reichert mit seinem bewährten Rennmodell als nächster am Start gemeldet wurde. Aber Kurt war in großer Aufregung und gar nicht siegessicher.

Er hatte seinen Gummistrang überdreht, so daß er mittendurchgebrochen und restlos zerrissen war.

„Verdammt und zugenäht!“ schimpfte er, „das ist ja Sabotage. Sonst hält der Strang tausend Touren, und heute reißt er bei achthundert. Hanns, kannst du mir mal helfen?“

„Ausgerechnet jetzt! Ich muß noch eine Luftschraube auswechseln. — Aber ich helf dir schnell, komme ja noch nicht gleich dran. Also los!“

„Der Ersatzgummi ist schon mit Glycerin eingerieben. — Halte den Kumpf!“

In fünfundvierzig Sekunden wurde der Strang ausgewechselt. Ein Motorrad-Rennfahrer hatte sachverständig gestoppt.

„Bei Autorennen wird der ‚Gummi‘ noch schneller gewechselt!“ meinte Hanns.

Kurt startete. Wie ein Pfeil schwirrte sein Modell los. Prächtig leuchtete seine rote Farbe aus dem Hintergrund des entfernten Tannenwaldes.

„Mensch, wenn das weiter so Kurs hält, gibt’s Tagesrekord!“ Langsam stieg der ‚Blitz‘ weiter. Er mochte wohl seine fünfzig Meter Höhe erreicht haben.

Kurt fieberte, Hanns hielt ihm, gefangen von dem einzigartigen Flug, krampfhaft den Daumen.

„Das sind ja bald dreihundert Meter,“ meinte ein Zuschauer, der den Platz genau kannte.



Jetzt setzt der Propeller aus! Höhepunkt der Spannung. — Wird das Modell geradeaus weiterfliegen? Das ist der kritische Punkt, Übergang in den Gleitflug. —

„Es bleibt, es hält Kurs!“ jauchzte Hanns, während Rurt kaum zu atmen wagte.

„Glatt gelandet. Herzlichen Glückwunsch, Rurt. Das wird kaum einer überbieten!“

„Na, mal abwarten, bis deine Zwei-Schrauben-Ente drankommt, Hanns.“

„Ich habe keine Hoffnung. — Die fliegt leider beim Gleitflug immer auf die Seite.“ —

Die fabelhafte Strecke wurde mit fünfhundertundfünf Meter vermessen.

Reichert, der Leiter des Wettfliegens, kommt auf sie zu.

„Na, gratuliere, Junge. Das war sehr schön. Wie alt bist du?“

„Fünfzehn.“

„Schön! Vielleicht können wir dich zum Reichsmodellwettbewerb senden. Wünsche dir weiter solchen Erfolg!“

Rurt war sehr verlegen, im stillen aber mächtig stolz über die Auszeichnung.

Der Wettbewerb nahm seinen Fortgang. Die nächsten Flüge waren ziemlich langweilig. Ein Modell stürzte gleich nach dem Start, weil die Flächen verwunden waren. Ein Bub hatte in der Aufregung den Gummi verkehrt herum aufgezogen, sein Modell flog rückwärts, aber nicht weit.

Selbst Erich hatte versagt. Sein Modell flog zwar lange, aber nie geradeaus. Jetzt kam endlich Hanns als letzter an die Reihe.



Er hatte alles gründlich vorbereitet.

„Achtung, Los!“

„Ahl Die fliegt schön!“ — „Und so ruhig!“ — „Tadellos geradeaus!“ riefen die Kameraden durcheinander. Hanns war stolz und freute sich. Jetzt waren es wohl auch schon dreihundert Meter.

Da! Was war das? Irgend eine heimtückische Bö hatte die ‚Ente‘ gefaßt und brachte sie zu jähem Aufbäumen, dann sauste sie, senkrecht auf dem Kopf stehend, zu Boden.

„Der Gleitflug!“ schrie einer, und die Spannung löste sich in lautes Gelächter auf, das aber gleich dem Bedauern wich. „Schade, das hätte auch annähernd fünfhundert Meter geben können.“

Hanns rannte zu seiner gestürzten Maschine. Am liebsten

hätte er alles kurz und klein geschlagen. Aber wie er vor den Trümmern stand, brachte er's doch nicht über sich, noch mehr Kleinholz zu machen.

Rurt munterte ihn wieder auf.

„Mensch, es ist ja nicht das letzte Mal! In acht Wochen hast du dann vielleicht mehr Schwein!“

Rurt erhielt eine prächtige Armbandstoppuhr als ersten Preis. Seine Kameraden beneideten ihn nicht wenig. Als er sie am Montag in der Schule zeigte, ließ sogar Fritzchen Wandler, das Falkenauge, einen Spruch vom Stapel: „Mein fliegender Bruder, einfach pfundig!“

Und das war höchstes Lob!

## Im Fliegerlager.

Karl war schon eine gute Weile zu den Segelfliegern übertreten und konnte den beiden jüngeren Freunden nicht genug erzählen, wie interessant es wäre.

Eines Tages waren aber auch die zwei so weit, und gleich am ersten Sonntag nach ihrer Aufnahme sollte sich die ganze Mannschaft mit allen drei Maschinen ins Übungsgelände begeben.

Die alte Garde fuhr mit den beiden Kraftwagen, an die auch die Flugzeugträger angehängt waren, indes die Jungen mit ihren Rädern nachkommen mußten.

Mit einem erheblichen Vorsprung vor der alten Mannschaft fuhren Hanns und Rurt in den frühen Sommermorgen hinein. Auf halbem Wege überholten die zwei Lastwagen mit großem Hallo die beiden, die trotz aller Anstrengung immer weiter hinter dem Wagen zurückblieben. Als sie endlich bei

ihren Kameraden auf dem Flugplatz eintrafen, standen schon zwei Maschinen zum Starten bereit.

„Das nächste Mal kommt ihr aber gefälligst alle miteinander! Wo sind denn die andern noch?“ fragte der Truppführer und gab Hanns den Befehl, zukünftig die Führung der mit ihm Eingetretenen zu übernehmen und dafür zu sorgen, daß sie geschlossen herauskamen.

„Ihr kommt gerade noch recht!“ rief ihnen Karl zu. „Stellt eure Räder zu den Lastwagen! Und kommt sofort rauf, dann könnt ihr mich noch hinausschmeißen helfen.“

Karl saß schon im Schulgleiter, als sie hinaufgerannt kamen. Er sollte sich im Kurvenfliegen üben, um die B-Prüfung machen zu können. Dann sollte er im Laufe des Sommers in eine Segelfliegerschule, um dort unter anderem auch seine C-Prüfung zu erledigen.

„Noch zwei Mann fehlen. Frank und Reichert, los, ans Startseil!“

Nachdem man ihnen den Vorgang genau erklärt hatte, stellten sich Hanns und Kurt an das Seil links. Rechts standen schon fünf Mann. Das Seil, oder eigentlich die beiden Seile waren an einem Haken der Rumpfnase des Flugzeugs eingehängt und zwar mit einem Ring, an dem beide Seile zusammenliefen.

„Fertig!“ rief Karl. Sie faßten das Seil.

„Achtung! Ausziehen!“ Die zehn Mann begannen die Seile, rechts und links im Schritt gehend, auszuziehen.

„Laufen!“ Wie ein Schlachtgebrüll wiederholten die Zehn das Kommando und rannten im Lauffschritt den Hang hinunter.

„Los!“ Das Seil schnellte in seine Ruhelage zurück, hängte sich am Flugzeughaken aus, fiel zur Erde, und die Maschine pfiß über ihre Köpfe hinweg.

Dann hieß es: Sofort die andre Maschine an den Start! Es blieb daher keine Zeit, den Flug Karls zu verfolgen.

„Ihr zwei bleibt diesmal am Schwanz! Dorn und Schmidt noch dazu! Sagt's denen, wie's gemacht wird!“

Die beiden älteren setzten sich am Schwanzende der Maschine auf den Boden. Sie hielten das Flugzeug am Sporn.

„Von euch setzt sich hinter jeden von uns einer und hält seinen Vordermann umfaßt, daß es uns nicht mitzieht. Aber gut festhalten!“

„Fertig!“ hieß es vorne.

„Fertig!“ gaben die vier hinten zur Antwort.

„Achtung! Ausziehen!“

„Mensch, halt ja gut!“ jagte Schmid zu Dorn, „und ihr zwei da auch!“

„Laufen!“

Der Zug verstärkte sich merklich.

„Los!“

Die beiden hinten gaben die Maschine frei, und im selben Augenblick kugelten alle vier, die eben noch so angespannt dageessen hatten, übereinander.

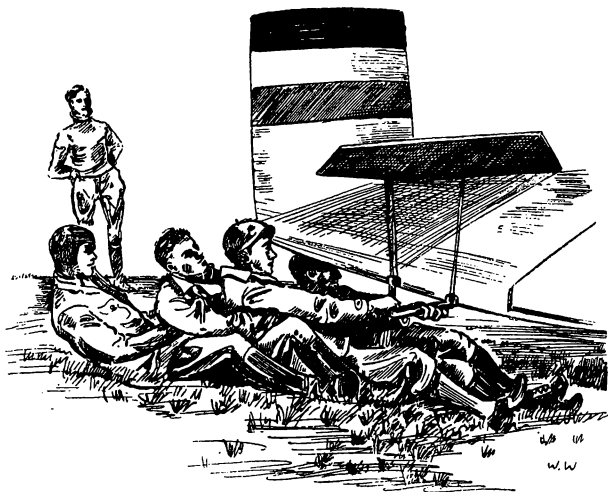
„Ihr vier nehmt gleich den Startkarren da und holt die Maschine rauf! Manz, Dräger, Friß gehen noch mit!“

Sie liefen den Gang hinab, auf die gelandete Maschine zu; Karl kam eben den Berg herauf.

Als die Mittagspause gekommen war, hauten sie kräftig beim gemeinsamen Mittagessen ein.

„Zum Donnerwetter!“ schrie plötzlich der Truppführer. „Ist da wieder keiner bei den Maschinen!“

Mit einem Schlag rannte alles los, aber das Unglück war schon geschehen. Eine der drei Maschinen, die unbeachtet



dagelegen hatten, war von einem Windstoß gepackt worden und hatte sich nach rückwärts überschlagen.

„Wie oft habe ich schon gesagt, ihr sollt die Risten nicht allein lassen. Wer zuletzt geflogen ist, hat Wache zu halten! Jetzt haben wir den Salat! Querruder und Seitensteuer beschädigt! Die Maschine fällt aus für heute!“

Die Stimmung war für eine Weile dahin. Dorn erzählte dann, er habe bei einer Motorkiste schon einmal einen ähnlichen Überschlag gesehen, da sei aber noch weit mehr flöten gegangen.

Als man mit der Fliegerei wieder beginnen konnte, war bald

der alte Schwung in der Bande. Und als Hanns und Kurt am Abend todmüde heimkamen, schliefen sie sofort ein, und ihr Schlaf war tief und gut wie noch nie.

## Flugzeugbau. — Der erste Luftsprung!

Zweimal wöchentlich war Werkstattabend. Dabei gab es für die Anfänger allerhand Interessantes zu sehen.

„Was hast du denn da?“ fragte Hanns, der sah, wie Karl eben ein Brett vor sich hatte, auf dem scheinbar wahllos Klötzchen aufgeleimt waren.

„Das ist eine Rippen-schablone, wonach die Flügelrippen gebaut werden. Die Schablone mache ich eben nach der Zeichnung da. Es gibt einen ‚Habicht‘, eine Leistungsmaschine.“

„Leistungsmaschine, warum?“

„Einfach, weil man damit größere Leistungen als mit einem Übungssegler erzielt. Es gibt Leute, die sogar ‚Hochleistungsmaschine‘ sagen. Aber das ist natürlich Quatsch, denn es gibt noch bessere Segelflugzeuge und die müßte man dann eigentlich ‚Höchstleistungsflugzeuge‘ nennen.“

„Fein, Karl! Wenn wir soweit sind, dann bauen wir uns eine ‚Allerhöchstleistungsmaschine‘, was?“

„Von mir aus schon. Aber jetzt Schluss mit dem Unsinn. Gehen wir lieber einmal zu Fritz hinüber, der die Holmschablone macht. Die wird fast acht Meter lang.“

„Man braucht dabei wohl eine ganze Reihe Rippen-schablonen, weil sich der Flügel doch nach außen verzüngt?“

„Ja, gewiß; bei den Rumpfspanten ist es ebenso.“

Sie bemerkten nun auch, daß die Klötzchen in einer ganz sinnvollen Ordnung aufgeleimt waren. Dann kamen sie zu einem

besonders eifrig Arbeitenden, der eine Rippe für das am Sonntag beschädigte Flugzeug anfertigte.

„Habt ihr denn die alten Schablonen auch noch?“ fragte Kurt.

„Wäre gefehlt, wenn ich die nicht mehr hätte,“ bequeme sich der Gefragte schließlich zur Antwort, als er sah, daß er es mit zwei Neuen zu tun hatte. „Die werden alle für jede Type schön geordnet aufgehoben. Seht nur da hinauf!“

Dort oben unter dem Dach war alles in Fächer eingeordnet; ‚Baby‘, ‚Jögling‘, ‚Condor‘ stand unter anderem daran, lauter Bezeichnungen für die einzelnen Typen. —

Sie gingen nun zu Fritz Rachel hinüber, dem ‚Holmbau-Spezialisten‘.

„Holme sind die Längsträger der Flügel, an denen hängt das ganze Gewicht des Flugzeugs und Führers im Fluge,“ erklärte Rachel.

Er baute aber gerade keine neuen Holme, sondern schien die alten eines Flügels, von dem die Leinwand abgezogen war, zu untersuchen.

„Was fehlt denn daran?“ fragte Kurt.

„Die haben den Holmwurm,“ war die lakonische Antwort.

„Was, Holmwurm, gibt’s denn das?“

„Gewiß, das ist eine moderne Art des guten alten Herrn Holzwurm,“ versuchte Rachel die ‚Grünen‘ anzuschwindeln, was ihm aber nicht gelang.

Als sie sich weiter im Fliegerheim umsahen, entdeckten sie noch etwas höchst Erbauliches.

Sie waren gerade dabei, den kunstvollen Handgriffen eines Kameraden zuzusehen, der ein Steuerkabel ‚spleißte‘, als aus



der anstoßenden Wagenhalle, in der zwei Transportwagen und Bretterstapel untergebracht waren, ein Schuß herübertönte.

„Nanu, da ist wohl ein Schlauch geplatzt,“ erkundigten sie sich. „Aber nein, seht doch selbst mal nach!“

Sie stiegen über einiges Gerümpel und glaubten ihren Augen nicht zu trauen, als sie hoch oben im Gebälk eine Gestalt erblickten, die auf einem kleinen Brettchen hockte und eine Kleinkaliberbüchse in den Händen hielt.

Da saß, still und vergnüglich schmunzelnd das ‚Falkenauge‘, auf dem Haupt eine Baskenmütze mit einer langen Raubvogelfeder dran und lud sein Gewehr.

„Ja, Fritzchen, was in aller Welt machst denn du hier?“

„Stört mich nicht in meinen Jagdgründen, ich habe gerade den siebzehnten Fußsieg errungen.“

„Uff, uff,“ stöhnte Hanns, „dir hat wohl Manitou den Geist verwirrt.“

„Noch nicht ganz, aber Spaß beiseite. Ich trainiere hier auf ‚Kampfflieger‘.“

„W a a a a s?“

„Ja, in der Werkstatt würde ich doch alles verpfuschen, haben die Herren Fachleute geäußert. Da schieße ich hier einsteilen von meinem Kampfeinsitzer auf Ratten. Dort liegt die siebzehnte. Wenn ich hundert habe, komme ich an's Fliegen, hat der Häuptling gesagt.“

„Und kriegst den Orden vom goldenen Rattenschwanz,“ konnte Kurt nicht unterlassen zu spötteln.

„Sel Ihr Arbeitslosen, her mit euch, los! Arbeit grade genug!“ mischte sich der Leiter der Werkstatt ein. „Da, zuerst mal Kaltleim anmachen.“

So kamen Hanns und Kurt schließlich selbst ans Basteln und wurden allmählich mit dem Bau der Maschine vertrauter.

Als sie ihre zweihundert Arbeitsstunden hinter sich hatten, kamen sie dann ans Fliegen. Kurt versuchte es als erster. Er machte seinen Rutscher glatt und sicher.

Nun sollte auch Hanns loszwickeln. Die Kameraden holten eben die Maschine wieder herauf.

Ein sonderbares Gefühl beschlich ihn, als es ernst wurde. Wohl das, was man sonst ‚Campenfieber‘ nennt. Doch sagte er sich: „Schief gehen kann die Sache eigentlich bloß, wenn du dich blöd benimmst.“

„Ahl Das war fein,“ rief Kurt, der eben mit seinem Rahn zurückkam.

„Ich gratuliere,“ gab Hanns zur Antwort und ließ sich von Kurt den ‚Trudelbecher‘ geben. So wurde nämlich der Sturzhelm genannt.

„Hals- und Beinbruch!“ wünschte Kurt.

Hanns setzte sich auf das schmale Brettchen, das in der Schulmaschine den Führersitz bedeutet, die Füße an den Seitensteuerpedalen. Kurt war ihm beim Anschnallen behilflich.

Wie lange hatte er sich schon auf seinen ersten Flug gefreut. Jetzt gleich sollte er das erste Mal einen ‚Rutscher‘, vielleicht gar einen ‚Sprung‘ machen . . .

Doch da kam schon der Fluglehrer und gab seine letzten Anweisungen: „Immer weit voraussehen, Steuer möglichst gar nicht benutzen, die Maschine allein fliegen lassen! Linke Hand an der Vorderstrebe, rechte am Knüppel! Aber nicht so krampfhaft halten! Ganz leicht! Sol!“

Jetzt endlich sollte sein brennendster Wunsch in Erfüllung gehen: Zum ersten Male sollte er fliegen! —

Das ‚Lampenfieber‘ war weg, ganz ruhig gab er seine Kommandos: „Fertig! Achtung! Ausziehen — — Laufen — — — Los!“

Einen Augenblick ratterte die Maschine, es begann zu pfeifen, der Boden ging unter ihm weg: er flog!

Dann wurde es wieder ruhiger, das Pfeifen wurde schwächer. Im Magen spürte er ein komisches Gefühl — ein Stoß — Rrrrrrr — Staub wirbelt auf.

Hanns sieht sich um — ja, er ist glatt gelandet, ganz glatt, alles heil.

Er ist glücklich! —

Ruhig bleibt er in seiner Maschine sitzen, bis die Kameraden kommen. Kurt ist als erster bei ihm. „War’s schön?“

„Und ob! Einfach prächtig! Es ist ja noch viel, viel schöner gewesen, als ich es mir je vorgestellt hatte. — Herrlich, so zum ersten Male in der Luft zu schweben! Schade nur, daß es so kurz war!“

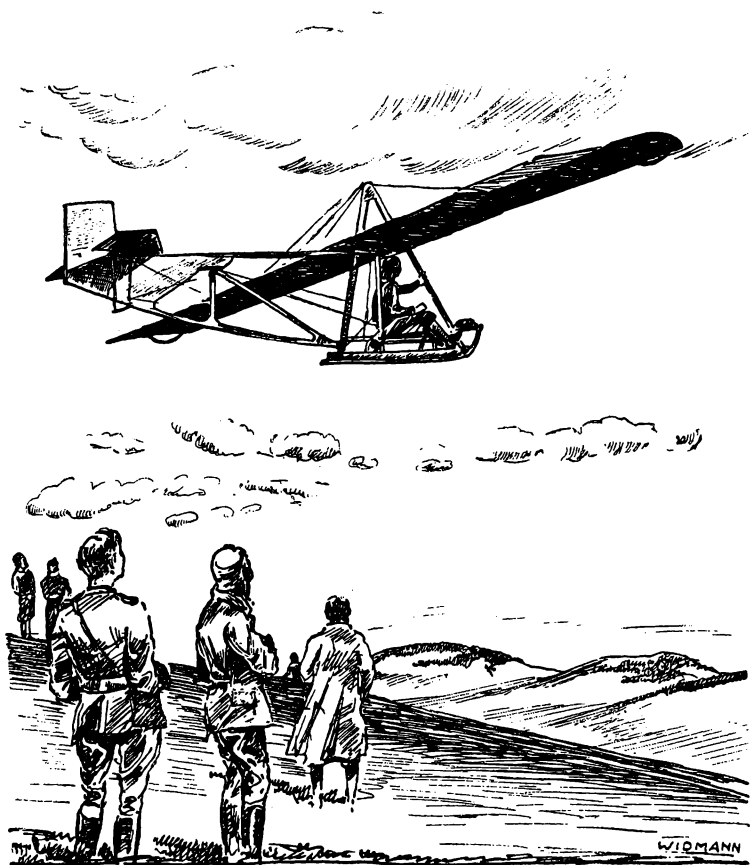
„Ich schätze, sieben Sekunden waren es,“ sagte Kurt. —

Beider Gesichter strahlten. — Sie waren ja zum ersten Male geflogen. Sie waren ganz begeistert!

„Du,“ sagte Hanns zu Kurt, als sie mit ihren Kameraden die Maschine wieder zurückschoben, „ich glaube, ich war noch etwas steif!“

„Quatsch, freue dich lieber, daß du das erste Mal geflogen bist. Das wird schon noch besser, wenn man erst mal länger fliegen kann!“ — —

Kurze Zeit danach war beiden ihre ‚A-Prüfung‘ mit schönen



Gleitflügen in gerader Richtung und von etwas mehr als dreißig Sekunden Dauer gelungen. Auch die ‚B-Prüfung‘ hatte jeder eines Tages nach fünf sauberen Kurvenflügen erledigt. Sie waren stolz auf ihr ‚B-Abzeichen‘ mit den zwei weißen Vögeln auf blauem Grund. Nun mußte auch mit der ‚C-Prüfung‘ der dritte Vogel vollends noch her!

## Und ich werde doch Flieger!

Als richtige Jungen träumten die Kameraden von großen Taten und schmiedeten Pläne für eine glanzvolle Zukunft. Aber sie verloren dabei keineswegs den ‚Boden unter den Füßen‘. In diesem Fall bestimmt nicht. —

Eines Abends sagte Kurt: „Ich werde in eine Lehre gehen, aber wahrscheinlich nicht hier. Mein Vater hat sich für mich anderwärts schon umgesehen.“

„Dann wirst du später vermutlich einmal euer Geschäft übernehmen?“

„Ja wohl, denn es wäre ein Fehler, täte ich's nicht.“

„Und du, Karl, wirst nach dem Abitur Medizin studieren?“ fragte Hanns.

„Ja wohl, denn auch bei mir liegt es ähnlich wie bei Kurt,“ gab der zur Antwort.

„Und was ist mit dir, Hanns?“

„Weiß ich's? Mir schwant, ich soll auch irgendwo in eine Lehre kommen. Offen gestanden ist mir aber gar nicht so viel daran gelegen.“

„Ich kann mir schon denken, was du vor hast.“

„Bevor ich nichts Sicheres weiß, erfährst du von mir nichts,“ gab Hanns zurück.

Die scharfe Antwort machte beide stutzig und veranlaßte sie, das Thema zu verlassen.

Nicht lange nach dieser Unterhaltung sagte eines Tages der Vater zu Hanns: „Hanns, du solltest einmal morgen mit mir

zu Herrn Schmid gehen, dich vorzustellen. Wenn du, wie ich mir denke, Kaufmann werden willst, ist das erforderlich. Nach der Lehre kannst du dich dann in der Welt umsehen.“

Hanns Schwieg. Dieser Plan war keine Überraschung für ihn, denn der Vater hatte sich schon früher in diesem Sinne geäußert, meist allerdings nur im Scherz. Diesmal war es aber sichtlich ernst gemeint.

„Na, warum sagst du denn nichts?“

Auch jetzt Schwieg Hanns wieder, nicht aus Trotz, sondern weil er nicht wußte, was er eigentlich sagen sollte. Immerhin wurde es Vater und Mutter zur Gewißheit, was sie schon lange geahnt hatten, nämlich, daß Hanns sich seine Zukunft ganz anders dachte.

„Sag ruhig, was du denkst,“ meinte der Vater.

„Ich wäre gerne Flieger geworden,“ war die knappe Antwort.

„Junge, das wird leider ein schöner Traum bleiben müssen.“

Hanns, der mit einem harten Widerstand seiner Eltern gerechnet, war erstaunt, wie ruhig der Vater die Sache behandelte.

„Warum muß es ein schöner Traum bleiben?“ fragte er schließlich.

„Nun, ich kann dir das ja ganz offen sagen. Mutter und ich ahnten deinen Wunsch längst. Ich hätte ihn dir auch gerne erfüllt, habe ich mich doch bereits über alle Einzelheiten genau erkundigt. Aber es stellte sich bald heraus, daß mir meine Mittel dies nicht erlauben würden. Du weißt ja, daß wir durch die Inflation unser Vermögen verloren haben. Das ist bitter für dich und für mich. Aber selbst unter anderen

Verhältnissen wäre es uns nicht leicht gefallen, dir die Erlaubnis dazu zu geben, Flieger zu werden.“

Hanns sah sein schönes Lustschloß zusammenbrechen. Geahnt hatte er ja so was; aber wer will so schnell zugeben, daß der heißeste Wunsch seines jungen Herzens unerfüllt bleiben soll. Nicht etwa an dem Nichtwollen der Eltern scheiterte alles, sondern an der ganz gemeinen, nüchternen und alltäglichen Geldfrage!

Hanns wünschte gute Nacht und ging in sein Zimmer.

Bis jetzt hatte er die Zähne zusammengebissen und sich nichts anmerken lassen, nun aber mußten Wut und Schmerz ihren Lauf haben, bis er ermattet einschlief.

Am andern Morgen überkam ihn die bittere Erkenntnis aufs neue, und die unbeugsame Natur seiner Jugend begann sich zu wehren.

„Und ich werde doch fliegen!“ sagte er vor sich hin, setzte die Mütze keck aufs Ohr, wünschte der Mutter Lebwohl und ging, wie alle Tage, zur Schule.

## Auf der Segelfliegerschule.

Hanns hing nun erst recht an seiner Fliegerei. Je mehr es ihm gelang die Maschine zu beherrschen, je mehr Freude machte ihm das Fliegen.

Er selbst hatte noch keinen Bruch gemacht, obwohl es von Zeit zu Zeit in der Gruppe vorkam, daß einer seine Maschine entzweischlug. Das gehörte so mit zum Betrieb. Gefährlich sind diese Brüche in der Segelfliegerei in vielen Fällen nicht, meist geht es mit einer Baumlandung, etwas Nasenbluten oder einem verstauchten Fuß ab.

So stand eines Sonntagnachmittags — Hanns hatte wegen einer leichten Erkrankung nicht mitgehen können — plötzlich Kurt pfeifend vor dem Hause.

„Was, du bist schon da?“ rief ihm Hanns hinunter.

„Wollte dir nur sagen, daß ich Karl eben heimbrachte. Er ist gestürzt. Getan hat's ihm nicht viel.“

„Und die Riste?“

„Die hat's ziemlich. Erst sah es ganz übel aus. Hinterher stellte es sich aber wie gewöhnlich als nicht so schlimm heraus.“

„Sollen wir noch geschwind zu Karl gehen?“

„Ich glaube, wir lassen ihm lieber seine Ruhe. Hoffentlich darf er den Kurs mitmachen. Seine Eltern sind ziemlich erschrocken.“

„Wird auch wieder vergehen.“

Die drei Kameraden, Karl, Kurt und Hanns wollten miteinander in die Segelfliegerschule gehen. Es hatte bisher schon alle mögliche Überredungskunst gekostet, um von den Eltern die Erlaubnis dazu zu erkämpfen. Aber als es ihrer Beharrlichkeit am Ende doch gelungen war, konnten sie den Tag ihrer Abreise kaum erwarten. Hanns hatte bei seinem Lehrherrn ausnahmsweise einen Urlaub zu diesem Kurs herausgeschlagen.

Daß sie die zweihundertfünfzig Kilometer zum Fliegerlager Hohenberg auf Karls Motorrad zurücklegen wollten, erhöhte nur den Reiz der Sache. Freilich, Hanns hatte sich auf einiges gefaßt gemacht. Er wollte sein Fahrrad benutzen und dieses anhängen, weil der Soziussitz auf dem Motorrad knapp für einen reichte.

Trobgemut zogen sie in aller Frühe bei herrlichstem Wetter



los. Die Straßen waren gut, und Hanns kam ohne Anstrengung mit. Er hatte sich vorsichtshalber aus einem alten Schulgleiter, den man einst für Autoschleppflug gebraucht hatte, eine lösbare Anhängervorrichtung gebastelt. So konnte er mit einem Druck von der Lenkstange aus die Verbindung mit dem Motorrad lösen.

Und das war sehr gut für ihn. Als Karl nämlich am Ausgang des Ortes Ochsenfurt an einem von Pferden gezogenen Mistwagen sich vorbeizwängte, fuhr unter diesem plötzlich ein kläffender großer Rötter hervor, dem Hanns auf seinem Rad nur mit äußerster Mühe dadurch ausweichen konnte, daß er zur Vermeidung eines Zusammenstoßes in den Straßengraben fuhr, was ihm weder seine Kameraden, oder der Fuhrmann, noch der verdutzte Hund, wohl aber sein sonst so geduldiges Rad übelnahm. Es hatte sich nämlich dessen Vorderrad zu einem Schwungvollen ‚Achter‘ verbogen.

Was passiert wäre, wenn er nicht rechtzeitig abgehängt hätte, wollen wir nicht weiter untersuchen.

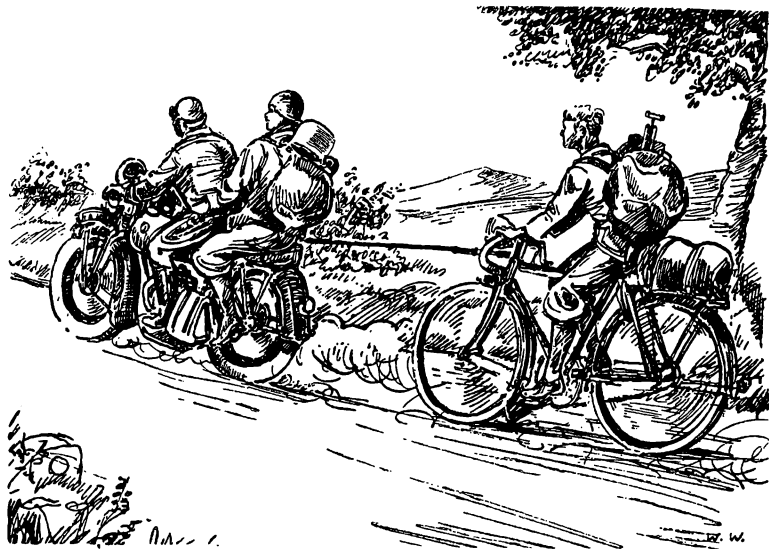
Die zwei Motorreiter wollten jetzt natürlich ihren Kameraden nicht im Stich lassen. Aber Hanns bestand darauf, daß sie weiterfahren.

„Ich brauche einige Stunden zur Reparatur, da ist es dann ungewiß, ob es uns heute noch zur Schule reicht. Fahrt lieber los und meldet, warum ich später komme. Ich kann sicher hier irgendwo im Stroh übernachten und bin dann bis morgen Mittag auch dort.“

Und so trennten sich die drei Freunde.

Hanns nahm etwas niedergeschlagen seinen schlanken Straßenrenner auf die Schulter und suchte die nächste

Reparaturwerkstätte in Ochsenfurt auf. Dabei hatte er Glück im Unglück. Der vierzehnjährige Sohn des dortigen Mechanikers war geradezu ein Spezialist im ‚Einspeichen‘ von Rädern, so daß Hanns schon nach wenig mehr als einer



Stunde die Landstraße wieder unter die Maschine nehmen konnte.

Das Fliegerlager sei nur etwa fünfzig Kilometer ‚Luftlinie‘ von Ochsenfurt entfernt, hatte ihm der kleine Alfred verraten. Letztes Jahr sei hier in nächster Nähe einer von den Segelfliegern gelandet, der habe es gesagt! Er wollte noch weiter, aber der Aufwind sei ihm ‚ausgegangen‘.

Da mußte Hanns laut lachen.

„Du meinst wohl, die Segelflieger hätten ‚Aufwind‘ in einem Tank, wie Benzin?“

„Na, na,“ mehrte sich der kleine Mechaniker, „ich weiß schon, wie's gemeint ist, obwohl der Pilot damals gesagt hat, sein Benzin sei der Aufwind. Und das sei außerdem rein deutsches Fabrikat.“

Durchtrainierte Beine traten, Hanns war ‚auf Touren‘. Vielleicht schaffte er es noch.

Dörfer und Städte, Feld, Wald und Wiesen zogen vorbei. Langsam wurde Hanns müde.

Nun wurden auch noch die Straßen schlechter, und selbst die Sonne versteckte sich. Ja, es ‚roch‘ fast nach Regen.

Sollte er nach einer Unterkunft suchen? Nein, durchhalten. Es konnten doch nur noch fünfundzwanzig bis dreißig Kilometer Wegstrecke sein.

Aber da vorne, auf der andern Seite des Tales, in das er eben mit Freilauf hinunterpiff, schien eine wunderschöne Feldscheune zu stehen. Als er noch mit sich kämpfte, was tun, sah er am rechten Straßenrand ein Motorrad stehen.

Er traute seinen Augen kaum. Das waren, ei pfundig, Kurt und Karl, die reparierten.

Hanns strahlte. „Jetzt habe ich euch sogar noch eingeholt!“

„Rein Wunder,“ schimpften die zwei unfreundlich los. „Seit über einer Stunde ärgern wir uns mit der Benzinleitung herum. Raum sind wir ein paar Kilometer gefahren, dann ist's wieder aus.“

„So, so,“ begann Hanns zu foppen, „dann hat eure Aufwindblase halt ein Loch!“

„Im Gegenteil,“ fauchte Kurt kampflustig, „das so nötige Loch verstopft sich alle Augenblicke.“

Um die Kurve stöhnte ein uraltes Gestell von einem Auto.

Hinter sich schleppte es noch ein Ding wie einen Möbelwagen.  
„Das sind ja auch Segelflieger!“ rief Hanns.

„Ach nein, Hännschen, du merkst doch alles!“

Die fremden Kameraden hielten, als sie im Vorbeifahren an Karls Jacke das Segelfliegerabzeichen sahen. Das vollbesetzte Auto entleerte sich, und bald waren die Drei von einer dichten Schar von ‚Jachleuten‘ umgeben.

„Ihr wollt wohl auch auf den Hohenberg?“

„Jawohl. Wir wollen die ‚C‘ dort machen!“

„Was fehlt denn eurem Rasten?“ ließ sich ein Vorlauter vernehmen. „Bei dem ist wohl das Magnetwasser ausgekocht?“ Aber da kam er bei Karl schön an.

„Mensch — Meier,“ sprudelte er los, „das sieht doch ein Wickelkind um drei Ecken, daß meine Silberpfeil-O.-h.-v.-double-port-SuperSport gar keinen Magnet hat, sondern die hochmoderne, geniale No - Posch - Eindruckeinspritzhochfrequenzzeichenholzhammerzündung! — — Und da ist,“ fuhr er in gemäßigtem Ton zu den sprachlosen Zuhörern gewendet fort, „nur ein kleiner Splitter vom Hammerstiel in’s Kontaktauge geraten, so daß dieses schielt und die Funken am Zylinder vorbeiwirft. Das ist alles. Das kann an so einer neuen Sache mal vorkommen.“

Als das Chorgelächter verklungen war, hörte man eine tiefe Stimme aus dem Hintergrund:

„O heiliger Bimbam. Mir hat’s den Hosenträger zerissen. So einen Sprüchmacher habe ich auch noch nicht erlebt.“

Als gute Freunde schieden die Drei von den Braunsbachern, die mit ihrer Maschine und dem vollen Motorveteranen nur langsam vorwärtscamen.

„Sagt doch oben in der Schule, wir kämen zeitig morgen früh nach.“

Die Drei hatten nämlich beschlossen, in dem schönen Tal zu übernachten. Es wurde sowieso dunkel und fing leise an zu regnen. In der nahen Feldscheune mußte es gemütlich zu übernachten sein. Strohlager war ihnen von ihren Wanderfahrten her ja nichts Neues. Bald schlief alles.

Hanns träumte gerade, er wäre mit dem Mistwagenhund zusammengestoßen, der ihn nun wütend anbellte, als er einen Stoß in die Seite bekam und aufwachte.

Aber da stand wirklich ein Hund und knurrte böse. Und da war auch noch ein finsterblickender Bauer und ein Landjäger und noch zwei Männer. Dieses Aufwachen war nicht gerade gemütlich. Immerhin, der grün Uniformierte flößte Vertrauen ein, auch wenn er jetzt ziemlich barsch fragte:

„Was treibt ihr euch hier herum, ihr Kerls? Wem gehört das Motorrad? Papiere vorzeigen!“

„Nee, nee, die sind viel zu jung! Die sind's nicht!“ meinte einer der Männer zu den andern.

Karl zeigte seinen Führerschein und die Zulassung des Motorrades. Auch Hanns und Kurt holten ihre Mitgliedskarten hervor, um sich auszuweisen und erklärten, warum sie hier geschlafen hätten.

Die Leute wurden gleich freundlicher, als sie hörten, daß die Jungen zum Fliegerlager wollten und gaben auch auf Karls kleinlauten Frage, wen sie eigentlich suchten, kurze Auskunft.

Vor zwei Tagen seien drei Sträflinge aus dem Zuchthaus Spangenberg ausgebrochen. Da bald darauf in einem be-

nachbarten Ort ein Motorrad gestohlen wurde und auch verdächtige Leute gesehen worden seien, muß Feld und Wald systematisch abgesucht werden.

„Seid nicht so leichtsinnig mit dem Übernachten, Jungens! Es gibt leider immer noch viele schlechte Menschen.“ —

Als die kranke Benzinleitung, deren periodische Verstopfung nicht zu heilen schien, auseinandergebrochen und mit einem Strohhalbm gereinigt worden war, zerschnitt Hanns den Schlauch seiner Luftpumpe und flickte damit die wunde Stelle. Man muß sich eben zu helfen wissen!

Bald waren die Drei wieder unterwegs, denn sie hatten keine Lust, in dem ‚Schönen Tal‘ noch abzukochen.

Plötzlich begrüßte sie an einer Straßenkreuzung ein kleiner, runder Wegweiser mit den drei Möven des Segelfliegerabzeichens und deutete an, daß sie auf dem rechten Weg waren.

„Wie weit ist es noch nach dem Hohenberg?“ fragten sie in einem Dorf.

„Nur noch die Steige da hinauf, etwa eine Viertelstunde.“

„Da kommt schon einer!“ rief Kurt, als sie eben weiterfahren wollten.

Ein Schleppzug kam hinter dem Berg vor, so wie es Hanns damals vor Jahren beim Flugtag gesehen hatte. Von Zeit zu Zeit sah man die beiden Maschinen.

„Die gehen aber hoch!“

„Wieviel schätzt du wohl?“

„Achthundert bis tausend Meter, der trainiert sicher Kunstflug,“ sagte Karl.

„Jetzt hat er abgehängt!“

„Looping!“

„Turn rechts! — Los, wollen wir nicht vollends hinauffahren?“

„Männchen!“ schrie wieder einer von ihnen.

Dann aber hielten sie es nicht mehr aus. Karl gab Gas, und schwer schnaufend schaffte sich ‚ihr Schleppzug‘ vollends zur Segelfliegerschule hinauf.

Raum waren sie oben, da brauste die Motormaschine über ihre Köpfe weg.

„Wie das Schleppseil zwitschert!“

Alle gingen gleich zum Flugplatz vor, um zuzusehen. Dann erledigten sie ihre Anmeldung und bekamen ihre Unterkunft angewiesen. Draußen ging noch immer der Schleppflugbetrieb weiter. Zwei Kunstflugprüfungen wurden noch erledigt, und wer die Prüfung bestanden hatte, wurde mit einem dreifachen Hoi—hoi—hoi—i—i—Sebrüll von seinen Kameraden gefeiert.

Im Laufe des Nachmittags lernten sie die meisten ihrer neuen Kurskameraden kennen, während gegen Abend noch gemeinsam das Fluggelände besichtigt wurde.

„Es ist schon fabelhaft schön hier oben!“

An einer Stelle des steilen Westhanges, hundert Meter vom Lager entfernt, war der Wald ausgehauen.

„Aha, von da aus wird gestartet! Da muß es ja wunderbar schön zu fliegen sein.“

In der Tat, von hier aus bot sich ein prächtiges Bild: ein tiefes Tal mit einzelnen Höfen, dahinter drei mächtige Berge und alles abschließend eine ferne, schöngeformte Gebirgskette. —

Karl machte den Fluglehrerkursus mit und war deshalb von

den Freunden getrennt, die in der Gruppe der Fortgeschrittenen Schulen sollten.

Sie lernten zuerst die Autoschleppmethode kennen, bei der das Segelflugzeug mittels Auto wie ein Drachen hochgezogen wurde, bis der Schüler die Maschine ausklinkte.

Nach wenigen Tagen ging's an den Autowindenschlepp.

„Reichert und Frank, gehen Sie heute mal mit der Winde raus! Die andern bringen die Maschine an den Start!“ befahl der Fluglehrer Hillmann.

Die Befohlenen kletterten mit einem zweiten Fluglehrer, Stark, in den alten Mercedes, der zu einer Winde umgebaut war. Zwei weitere Kursgenossen, die das Seil ausziehen sollten, sprangen noch auf, als der Wagen schon zur Halle hinausfuhr.

Die Winde wurde am Nordende des Platzes aufgestellt, die Trommel freigegeben, und die zwei Mann — darunter der älteste Kursteilnehmer, ein alter Kriegerflieger, Böhme mit Namen —, zogen mit dem Seil los. Nach einer Weile hörte das Schleifen und Schnurren der Trommel auf, das Seil war ausgelegt. Hanns stand auf dem Wagen und hielt Ausschau.

„Winken sie noch nicht?“ fragte Stark.

„Nein, Hillmann kommt eben erst von der Halle herüber.“

Der Fluglehrer machte immer den ersten Flug des Tages, um sicher zu sein, daß die Maschine in Ordnung war.

„Jetzt ist er drüben! — Muß sich nur noch anschnallen. — Jetzt winken sie.“

Hanns gab mit seiner Flagge das Gegenzeichen. Stark ließ den Motor anlaufen, schaltete die Winde ein und ließ



sie ganz vorsichtig und langsam in Gang kommen, um das Seil straff zu ziehen. Und nun gab er rasch zunehmend Gas, der Kompressor heulte auf, die Trommel schnurrte, und drüben stieg die Schulmaschine wie ein Drachen.

„Abgehängt!“ schrie Kurt. Schon hatte Stark das Gas weggenommen und die Winde gebremst. Man hörte nur noch das Pfeifen des Flugzeugs.

„Donnerwetter, der ist hoch gekommen!“

„Und fliegt schön! — Na, er ist's ja auch gewohnt.“

Etwa siebenzig Sekunden hatte der Flug gedauert, der in einer eleganten Wendekurve wieder in die Nähe des Startplatzes führte.

Zwei andere Seilschlepper kamen, und nun wiederholte sich im Lauf des Vormittags das Spiel gleichmäßig, aber dadurch interessant, daß immer wieder ein anderer in der Riste saß. Ab und zu kamen auch Gesandtschaften von drüben mit allen möglichen Wünschen und Befehlen. Es gab zwar auch ein Feldtelefon. Aber das war gerade in Reparatur.

„Da kommt wieder einer!“ rief Kurt.

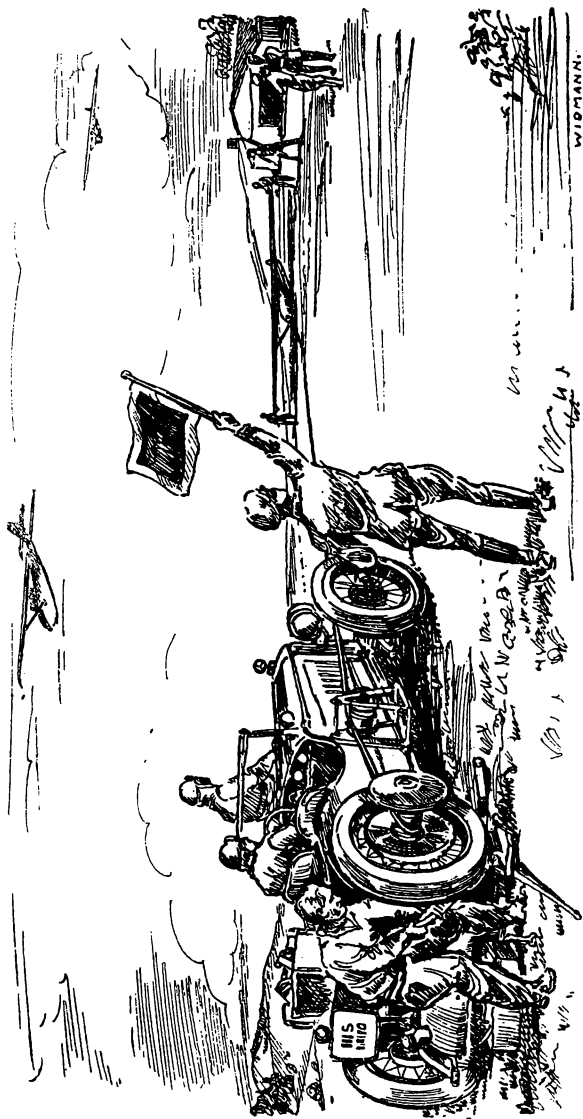
„Der Bazi!“ gab Hanns lachend zur Antwort, schon halb als Begrüßung des Ankömmlings.

„Ihr sollt's glai schneller laafn lossn!“

„Wissen wir schon selber,“ sagte Stark.

„Jetzt blaim i do. I bin scho ferti, und nacha kann i mit enk hamfohrn. 's isch do bold zwelffi.“

Nun ging die Zeit vollends rasch herum, denn der ‚Bazi‘, ein echter Münchener, ein lustiger und guter Kamerad, mußte allerhand zu erzählen, und allein ihm zuzuhören, versetzte schon in eine vergnügte und behagliche Stimmung.



Automobilschlepp. Das Flugzeug wird durch Automobinde hochgezogen.

„Sie winken! Schluß!“ rief Hanns. „Sechsendvierzig Flügel Das reicht für den Vormittag.“

In flotter Fahrt ging's zur Halle und zum Mittagessen.

Am Nachmittag waren Hanns und Rurt bei der Flugmannschaft.

„Frank, machen Sie als Schüler vom Dienst die Einträge in das Startbuch. Wenn Sie fliegen, soll Sie Reichert vertreten. Reichert, setzen Sie sich in die Maschine!“

Rurt wurde hochgezogen.

„Mensch, mach doch endlich deine Kurvel!“ Jagte Hillmann vor sich hin. „Wozu denn die Querruder? Der Rahn fliegt doch von selbst. — Landung war gut. Schreiben Sie: siebenunddreißig und eine halbe Sekunde.“

Drei Mann waren mit dem Startkarren weg, um die Maschine zu holen, zwei andere brachten das Seil, und wer gerade nichts zu tun hatte, unterhielt sich mit dem Fluglehrer über „wie man's machen soll und wie nicht“.

Auch Hanns flog einige Male an diesem Mittag. Einmal hieß es: „Da haben Sie Mist gemacht, um ein Haar wären Sie abgestürzt. Sie müssen doch unbedingt sehen, daß die Riste Fahrt hat, sonst wirken ihre Steuer nicht mehr!“ und ein andres Mal:

„Das war ganz ordentlich.“ Und bei einem dritten Mal gab's eine Saatlandung außerhalb des Flugplatzes.

„Kostet einen Groschen!“ rief ihm der Kassier der Bande schon von weitem zu.

Aber all das war nicht nur bei Hanns so, sondern auch die andern schossen ihre Böcke und machten ihre Sache auch wieder gut, man war ja zum Vernen gekommen.

Als alle so ihre zwanzig bis fünfundzwanzig Flügel hinter sich hatten und nur noch drei Mann etwas unsicher flogen, meinte Hillmann: „Ja, jetzt müßte eigentlich Westwind kommen, damit man euch mal ein paar hundert Meter über die Landschaft ‚hängen‘ und die letzten Gleitfliegerreste herausblasen lassen könnte.“

Auch die Schüler waren dieser Ansicht, ohne daß sich der so nötige Westwind deshalb eingefunden hätte. — Es mußte vorerst an der Winde weitergeflogen und der Flugplatz mal rechts, mal links umrundet werden. Abwechslung gab es nur noch, als sie eine bessere Maschine, das sogenannte ‚Ci‘, zu fliegen bekamen. Mit einem solchen Flugzeug sollte ja auch die ‚C‘ herausgesegelt werden.

Der Kurs ging seinem Ende zu. Noch zwei Tage, dann war es erreicht! Der und jener war schon etwas nervös geworden, wenn auch im großen ganzen gut durchgehalten wurde. —

Der Flugleiter Schäfer schimpfte mächtig: „Das ganze Jahr über hatten wir guten Wind, und jetzt, wo ein Kurs anständig fliegender Kerle da ist, läßt uns Petrus einfach im Stich!“

Als ‚Schneefloh‘, ein berühmter Skiläufer, dieserweise an Petrus erinnert wurde, fiel ihm was ein.

„Hören Sie mal, Schäfer, kennen Sie das weitbekannte Skigebet?“

„Ja, sicher, ich bin doch auch so manches Mal mit zünftigen ‚Schirglern‘ in die Allgäuer und Vorarlberger Alpen gezogen, in denen es halt so manches Mal zu wenig Schnee hatte. Na ja, da sitzt man dann schön am Abend beieinand‘ und wünscht feierlich im Chor:

„Nieber Petrus mein, laß recht kräftig schnei'n . . . und so weiter!“

„Was meinen Sie, Meister, wollen wir nicht auch einmal den alten Petrus in vorschriftsmäßig salbungsvoller Weise um Westwind bitten?“

„Hm! Ja. — Dazu fehlt uns halt ein ‚Windgebet‘!“

„Werden wir gleich haben; lassen Sie mich das Ding mal drehen.“

Wieder war ein Tag ohne Wind zum Abend geworden. Die Schüler der anderen Kurse bedauerten schon ehrlich die pechverfolgten ‚C-Anwärter‘, die freilich zu aller Erstaunen beim Essen gar nicht etwa niedergeschlagen, sondern geradezu ausgelassen lustig waren.

„Die tun ja gerade, als ob sie alle schon das ‚Leistungsabzeichen‘ bekommen hätten,“ äußerte Stark am Fluglehrertisch. „Und dabei sieht das Wetter gar nicht so aus, als ob es morgen endlich Westwind gäbe.“ —

Nach diesen und anderen weisen Gesprächen begann jeder sich dann mit seinen eigenen Sorgen zu beschäftigen. Die Fluglehrerrunde begann ein Kartenspiel, ein Schachbrett tauchte unter dem Tisch hervor auf, und manch einer verschmierte schönes Papier zu Briefen an Freunde oder Eltern.

Gunold, der lange Musikschwärmer, streichelte andachtsvoll die Klaviertasten.

Da gingen plötzlich alle Lampen im Hause aus, und gleichzeitig, wie auf Kommando, trat eine Stratosphärenruhe ein.

Noch ehe sich einer aus der überraschten Masse zum lauten Protest entschlossen hatte, wurde eine klangvolle Stimme aus dem Dunkel hörbar:

„Hallol — Hallol — Hört mich — ihr Flieger!  
Versammelt jezo euch im Frei'n,  
Denn dieser Raum ist viel zu klein!  
Hinaus, marsch marsch, durch Tür und Fenster  
Zum wilden Tanz der Luftgespenster.“ —

Kurze Stille! Dann brach ein mißtöniges Gemurmels aus, das aber rasch wieder verstummte, als man durch einen Blick ins Freie eine Reihe abenteuerlicher Gestalten mit bunten Papierlaternen wahrnehmen konnte, die mit negertanzhaften Bewegungen sich um eine in den Boden gesteckte Wachsackel herumschlängelten.

Schnell strömten jetzt sämtliche Insassen der Kantine ins Freie, um den nächtlichen Zauber mitzumachen.

Dumpfes Gemurmel der ‚Geister‘ tönte ihnen entgegen.

Bumbum — bombom — dröhnten dazu zwei Sperrholztrommeln.

Als sich die ‚Volksmenge‘ der Zuschauer aufgebaut hatte, setzten sich die Mitglieder der ‚Windwartgemeinde‘ im Gänsemarsch in Bewegung auf die große Flugzeughalle zu, auf deren Dach man im fahlen Schein der bunten Lichter eine Gestalt erkennen konnte, die einen roten Lampion in der Hand hielt. — Daß dieser an einem großen Gummiluftballon hing, war von unten nicht zu sehen.

Dem Zug voraus gingen vier ‚Laternenträger‘, dann kam ein von vier anderen gezogener Transportanhänger, auf dessen Dach in einem alten zerbrochenen Rumpfgestell der in weiße Tücher gehüllte Schneefloh saß.

„Ruuhel!“ befahl er von seinem Thron herab, als der Platz vor der Halle erreicht war.

„Ich bin der Priester des Hohenbergs,  
Erwählet zum Sprecher des Windbittwerks!“

Jetzt trat einer aus der Reihe der Untenstehenden heraus  
und stellte sich vor:

„Und ich bin Peter, sein geistlicher Beirat.“

Der nächste war Alfred, der ‚Magister‘, gefolgt von Anton,  
dem ‚Samulus‘.

Große Heiterkeit erregte die ‚Wetterhexe‘, die, mit rotem  
Rock und wilden Haarbüscheln unter einer weißen Haube,  
im Galopp auf ihrem Besen heranritt und mit heller Stimme  
rief:

„Und will er nicht kommen, der westliche Wind,  
Dann kehret herbei ihn mein Besen geschwind.“

Nach dem ‚Reisenden für Winde aller Art‘, der seinen  
‚Musterkoffer‘ auf einem kleinen Startkarren hinter sich her  
zog, kam der ‚Dreibeinige‘, der in müdem Ton mitteilte:

„Martin, der Windposten, werd ich genannt,  
Allen euch Fliegern aufs beste bekannt.  
Seit Wochen steh ich und spähe nach Wind,  
Da wuchs mir inzwischen ein Bein noch geschwind!“

Auch er erntete für sein kunstvoll angebrachtes Stoffbein  
und seinen Spruch lauten Beifall.

Immer noch kamen weitere ‚Windwärter‘ an: ‚Windelfen‘,  
der ‚Fön‘ und die ‚Windstärke 10‘.

Endlich gebot der Priester, von dröhnenden Gongschlägen  
unterstützt, wieder Ruhe und begann, den Blick zum Dach  
hinauf gewendet:

„Auf dem Turm steht unser Meister,  
Jeder weiß, Fritz Schäfer heißt er,  
Gen Himmel sende er das Licht,  
Damit uns Petrus Wind verspricht.  
Laß fahren, Meister, den Ballon,  
Der Westwind kommt dann sicher schon.“

In diesem Augenblick ließ der Flugleiter, den im Dunkeln  
kein Mensch erkannt hatte, die flackernde, rote Kugel steigen.  
Ein lautes „Aaaaaahhh!“ ertönte im Chor.  
Dann fuhr ‚Schneefloh‘ fort:

„Seht, er steigt in Himmelshöhen,  
Morgen wird der ‚Cefür‘ wehen.“

Und wieder der Chor: „Westwind! Westwind!“

Rurt, der Laternenträger, flüsterte seinem Berufskollegen  
Hanns zu: „Warum soll denn ein ‚Zephyr‘ wehen?“

„Oh, du harmloser Luftkutscher!“ kam die Antwort, „das  
ist doch der für ‚C-Prüfungen‘ nötige Wind, der ‚Cefür‘!“  
„Au, Au!“ konnte Rurt nur noch ob dieses Wortspiels  
stöhnen.

Dann vernahm man wieder von oben:

„R u u — h e l“

Und nun begann die Predigt des ‚Priesters‘:

„Liebe Sechselfliechergemeinde!  
Wir sind jetzt gehupfet Tag um Tag,  
Haben gemühet uns ab und ab,  
Jetzt wollen wir endlich secheln!  
Doch wird uns der Himmel den Wind nicht geben,



Er wird uns verwehren den nötigen Segen,  
Wenn wir nicht beichten, die Wahrheit nicht sagen,  
Deshalb wollen wir jetzt klagen:

„Windenschlepp —“

„Nichts für uns!“ antwortete der Chor.

„Steine auflesen —“ klagte der ‚Priester‘ weiter.

„Nichts für uns!“ erwiderten die anderen.

Und so setzten sich ‚Klage‘ und Antwort fort:

„Ostwind —“

„Nichts für uns!“

„Ackerlandung —“

„Nichts für uns!“

„Aber ein pfundiger Westwind —!“

„D a s w ä r e w a s f ü r u n s!“

„Holmbruch —“

„Nichts für uns!“

„Im Flugzeug fahren —“

„Nichts für uns!“

„Reparaturen am ‚Ei‘ —“

„Nichts für uns!“

„Frühsport —“

„Nichts für uns!“

„Aber ein pfundiger Westwind —!“

„D a s w ä r e w a s f ü r u n s!“

„Föcher im Strumpf —“

„Nichts für uns!“

„Wurstsalat mit Zwiebeln —“

„Nichts für uns!“

„Baumlandung —“

„Nichts für uns!“

„Beim Meister vorreiten —“

„Nichts für uns!“

„Aber ein pfundiger Westwind —!“

„Das wäre was für uns!“

So ging es noch eine ganze Zeitlang weiter.

Da die Sprüche alle auf Begebenheiten beruhten, die sich während des Kurses zugetragen hatten, gab es immer Unterbrechungen durch das Gelächter der Zuhörer. Zum Abschluß der großen Windbittfeier ordnete sich der Zug von neuem und zog mit heftigem ‚Volksgemurmel‘ zum Startplatz, wo mit Hilfe von Leitern, Reisten und Bindedraht der unfolgsame Windjack nach Osten zu, also wie bei Westwind, festgebunden wurde.

Wenn jetzt kein Westwind kam!

Als der neue Tag anbrach, fehlte aber noch immer jeglicher Wind.

Strahlend stand die Sonne am Himmel, so daß sich die älteren Kameraden des Übungslehrganges im Flugzeugschlepp hochbringen ließen, um sich im stundenlangen Thermikflug zu tummeln.

Und da immer nur bloß zusehen zu müssen! Hanns ertrug es fast nicht mehr. Wann werde ich endlich einmal soweit sein?

Dieser Tag hätte der letzte auf dem Hohenberg sein sollen. Der Flugleiter verkündete aber schon um Mittag: „Ich werde den Kurs um einige Tage verlängern. Nach der Wetterkarte könnte in den nächsten Tagen sehr wohl der

erwartete Wind eintreffen. Ich rate daher allen sehr, wenn irgend möglich, noch zu bleiben.“

Und in der Tat, er hatte recht gehabt!

Als sie am nächsten Morgen zum Fröhspott herauskamen, sah der Himmel zum erstenmal anders aus. Wolken zogen, und ein lebhafter Wind piff über die Hochfläche. — Westwind!

„So schnell als möglich zum Frühstück und dann sofort antreten. Die S 6, S 7 und S 9, außerdem die Übungsmaschinen an den Gang!“ befahl Flugleiter Schäfer.

„Vielleicht reicht es heute zur ‚C-Prüfung‘,“ meinte Hanns.

Bald waren zwei ‚Baby‘, ein ‚Salke‘ und drei ‚Eier‘ am Start.

Die Fluglehrer unternahmen mit den einzelnen ‚Rähnen‘ kurze Probeflüge.

„Nichts wie raus!“ rief Hillmann, „es weht gar kein schlechter Cefür.“

„Aber meint nur nicht, wenn ihr da draußen ein bißchen sicher seid, ihr könntet euch Gott weiß was erlauben. Es könnte euch sonst wie Ikarus gehen,“ sagte Schäfer.

„Glauben Sie, daß der wirklich geflogen ist?“ fragte Hanns.

„Ja! Die kretische Rüste war sicher günstig; aber der Kerl hat sich zu maufig gemacht und hat besser fliegen wollen, als sein Alter. Da hat’s ihn heruntergehauen. Aber jetzt los!“

„Frank, Sie können sich gleich fertigmachen, nehmen Sie die S 7,“ sagte Hillmann.

Die Maschine, ein ‚Ei‘, wurde an den Start gebracht, Hanns setzte sich den Sturzhelm auf und stieg in die Riste, oder besser gesagt, in den eiförmig verkleideten Führersitz.

„Von r e c h t s rein! Kostet einen Groschen!“

Das fing ja gut an. Aber Hanns zwang sich, ruhig zu bleiben. Er mußte sowieso noch eine Weile mit seinem Start warten.

„Kost's mi do aa a weng do draußen rumrudern,“ hörte er den Bazi sagen, der bei den Schwanzhaltern hinten saß.

„Jetzt kann's los gehen,“ rief Hillmann, der mit Hanns noch ein paar beruhigende Worte gesprochen hatte.

„Nehmen Sie selbst das Kommando!“

„Fertig!“

„Fertig!“

„Achtung! — Ausziehen! — Laufen! — Laufen! — — —  
Ellooofff!“ —

„Der wird doch nicht abkochen,“ meinte Zeller, einer der Fluglehrer, als Hanns allzu sehr geradeaus ins offene Tal hinausflog.

„Jetzt kommt er auf den Gang zu! Aber Mensch, mach mir ja keine Kurve gegen den Gang!“

„Hat schon ganz nett Höhe gewonnen.“

„Jetzt wird's aber Zeit zum Wenden!“

Nun flog Hanns eine flotte Kurve vom Gang weg und kam wieder gegen den Startplatz zurückgefliegen.

„War halt das Lampenfieber,“ sagte Hanns in seiner „Riste“ vor sich hin, „aber jetzt ist es schon vorbei. — Ist das böigl! Hätte mich beinah umgeschmissen. Dunnerkiell! Steigt wie ein Aufzug. — Na, schon wieder. — Jetzt wieder zurück! Herrgott, bockiges Zeug. — Wie lange flieg ich wohl schon? — Ach und die da unten — hallol — Wieder kehrtmachen. — Nur Ruhe!“

„Wie lange ist Frank schon oben?“

„Schon fünfzehn Minuten.“

„Genug, runter mit ihm! Andre möchten auch noch dran.“

„Kette oder Kreis?“

„Kettel“

„Reichert nachher hat Kreis und Kurz Kreuz.“

„Los! Alles ran! Landekette für Frank!“

„Ist ja wunderbar,“ dachte Hanns, „und wenn es nicht so borkig ist wie heute, muß es ja fabelhaft sein! — Ich mag nimmer runter —.“

Aber da unten — die Landekette —. Ja, verstanden! — Er winkte hinunter. — Nun noch eine saubere Landung!

Er brachte seinen Rahn gut herunter und blieb wartend sitzen. Die Kameraden waren schnell hinzugeeilt, beglückwünschten ihn und halfen ihm, die Maschine wieder an den Start zu bringen.

Dort rief Hillmann: „Unserm neuen C-Piloten Frank ein dreifaches, kräftiges Hoi-hoi-hoi! — Hoi-hoi-hoi! — Hoi-hoi-hoi!“

Die ganze Bande schrie aus Leibeskräften. Hanns, dem Glücklichen, schüttelte man die Hände.

„Los, die Riste wieder an den Start, Tempol!“

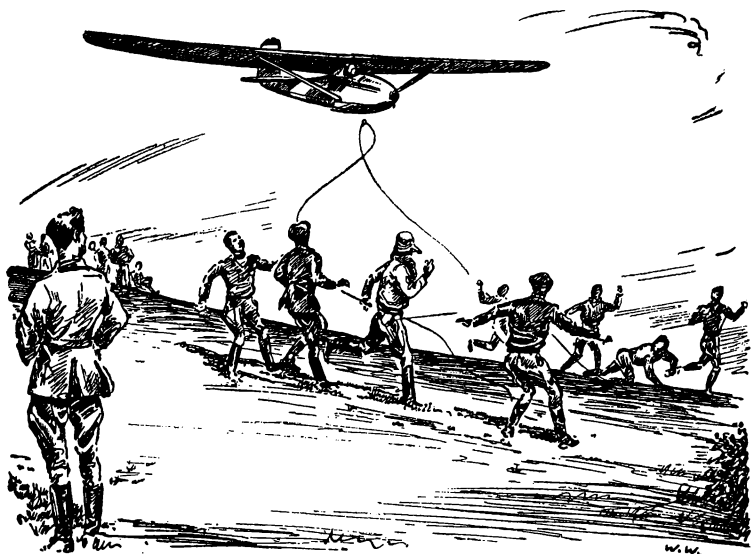
„Reichert, fertigmachen!“ befahl Hillmann.

In jedem Lager hatte man andere Rufe. Sie erzählten sich gerade davon.

„Auf e'm Hornberg schreiet se Hoo-boil — des ischt soviel wie Hals- und Voibruch — nämlich.“

„Und in Rossitten haben sie den Kranichschrei.“

„Und in Grunau, do schreins Haa-Haa-Haa!“ erläuterte



der Bazi und ahmte den Ruf so todkomisch nach, daß sich alle den Bauch vor Lachen hielten.

„Mensch, jetzt wird erst recht geflogen!“ sagte Hanns, als er Kurt nach glücklichem C-Flug ebenfalls beglückwünschte.

Am Abend wurden die vierzehn C-Prüfungen des Tages gefeiert.

Die ganze Bande saß in großem Kreis um ein Feuer, das hell zum Himmel aufloderte, riß Witze, lachte und erzählte. Ein Lied um das andere wurde gesungen: die kleinen Negerlein, von der Wanze, die auf der Mauer lauert, ebenso zackige SA-Lieder.

Das Feuer sank allmählich soweit zusammen, daß man es zum Braten benutzen konnte.

„Von mir aus kann die Brozlererei allmähli anfongn.“

„Bazi, Sie dürfen den Spieß drehen,“ sagte Schäfer darauf.

Und nun begann die Braterei. Rindfleischstücke wurden mit Salz und Pfeffer eingerieben und an einen Spieß gesteckt. Dieser Spieß war einst in besseren Tagen eine Stahlrohrstrebe gewesen, jetzt lag er über ein Paar Steinen und wurde ständig gedreht.

Es war eine großartige Sache, dieser ‚Fraz‘ im Freien unter dem Sternenhimmel. Auch für jeden Zuschauer mußte es ein prächtiger Anblick gewesen sein.

## Der Meister erzählt.

„Grade so saßen wir seinerzeit auch auf der Wasserkuppe beieinander, als der erste Rhönwettbewerb zu Ende war. Ich sehe noch heute, wie damals Hackstetter und Ursinus sich zufranken und die Hände schüttelten, beglückt über das Gelingen und entschlossen für die Zukunft,“ erzählte der Flugleiter, den sie alle ‚Meister‘ nannten.

„Wissen Sie noch mehr von dieser guten, alten Zeit? — — Wann ist das denn gewesen? — Wer war dabei? — Bitte erzählen!“ bettelten und fragten alle durcheinander.

„Na also,“ sagte der Meister, „aber nicht mehr lange. — — Das erste Mal waren wir neunzehnhundertzwanzig auf der Wasserkuppe. Drei Zelte waren droben aufgebaut, richtige Dinger wie im Krieg, mit Stangen drin, und für dreißig Kommisfallen war auch gesorgt. Alles andere sollte man möglichst selbst mitbringen. Eine Küche, aus Birkenrinde zusammengesteckt, war der stolzeste Bau. Die haben wir an jenem

Schlußfest zusammen mit so mancherlei Flugzeugtrümmern, die es damals in großer Menge gab, verbrannt.

Heinzmann zum Beispiel, der jahrelang an seiner Maschine gebastelt hatte — sie war mit beweglichen Flügelenden versehen —, schlug den Schlitten mit dem Beil zusammen, als er sah, daß es so doch nicht gehen konnte. Und Kleinholz wider Willen gab's allerhand! Manches davon hat sich Espenlaub gerettet und daraus seinen ersten Rahn gebaut, der dem Namen seines Herrn alle Ehre machte; er wackelte und zitterte wie Espenlaub. Aber der Dickkopf ließ sich nicht kleinkriegen, das wißt ihr ja.

Ich kam erst nach Vöhl's großem Flug und Todessturz hinauf.

Pelzner mit den Nürnbergern und Klemperer mit den Aachenern waren da. Letzterer ist ja damals schon zehn Meter über Start gekommen.

Peter Riedel war als vierzehnjähriger Junge mit seinem Doppeldecker droben und probierte das Gleiten. — Es war eine fabelhaft schöne Zeit mit großer Begeisterung und prima Kameradschaft.

Wenn man den großen Betrieb heute sieht, könnte man Heimweh bekommen. Aber wir haben es ja gewollt. Viele sollten kommen, und drum muß alles geregelter gehen. Aber laßt deswegen den alten Geist nicht darunter leiden! Fliegen bleibt die Hauptsache, ebenso wagen, forschen und probieren!“

Der ‚Meister‘ wollte gehen.

„Ja, nun haben Sie aber von sich noch gar nichts erzählt, das gilt nicht!“

„Wenn's euch nicht zu lange wird, gerne.“



Alles rückte sich erneut zurecht, um den Erzählungen der ‚Alten Kanone‘ zu lauschen.

„Liebe zur Fliegerei habe ich schon von früher Jugend an gehabt. Vor dem Krieg haben wir miteinander Modelle gebaut, später auch einen Gleitflieger, mit dem wir Gott sei Dank nicht geflogen sind. Die Turnbrüder, in deren Halle wir den Schlitten eingestellt hatten, hatten ihn nämlich eines Tages zu Kleinholz verarbeitet, weil er ihnen den Platz versperrte.

Neunzehnhundertneunzehn habe ich dann in einer Garage mit dem Bau eines neuen Gleiters begonnen. Die Rippen waren massiv aus Brettern gesägt. Fertig wurde er nicht, weil ich mein praktisches Jahr beginnen sollte. Auf die Teilnahme am Rhönwettbewerb hatte ich schon verzichtet, da ich ja keinen Urlaub bekommen konnte. Da kam mir ein Generalstreik, der sonst nichts Erwünschtes ist, zu Hilfe. Die Fabrik, in der ich war, wurde nun natürlich auch stillgelegt, und so konnte ich losfahren. Aber dieses Unternehmen war eine Sache für sich. Ich hatte ein uraltes, englisches Motorrad von meinem Bruder bekommen, mit einem wassergekühlten Zweizylinder-Zweitaktmotor.“

Da trat plötzlich jemand aus der Finsternis in den Kreis.

„Ach, der Herr Professor!“ rief Schäfer. „Das ist aber schön, daß Sie grade noch recht kommen. — — Professor Berg aus Berlin!“ Stellte er ihn der Spießbratenrunde vor.

„Lassen Sie sich bitte ja nicht stören! Meine Herren.“

„Ich hatte ein ‚Motorrad‘, das neben vielen andern besonders zwei Fehler hatte: Kette und Zündgerät waren nicht daran,

Aber schließlich hatte ich beides ergattert, wenn auch statt der eigentlich notwendigen englischen Spezialkette eine deutsche Fahrradkette den erwünschten Dienst tun mußte.

Fünfehn Kilometer hinter meiner Heimatstadt war sie indes schon futsch.

Glücklicherweise fand sich bald eine neue Kette, als ich in der Werkstatt des nächsten Fahrradausbesserers herumstöberte. Fünf Liter Öl und zehn Liter Benzol hatte ich auf den Trittbrettern verstaut, zwei Benzolkannen außerdem in meinem



**Rucksack.** Die waren mit selbstgedrehten Stöpseln zugemacht, und bei jedem Stoß, den das Rad bekam, denn Löcher gab's auf den Straßen damals fast so viel wie Staub, ging mir eine Ladung Benzol ins Genick. Der Stöpsel der einen Kanne saß nämlich nicht dicht.

Die Gefühle, die mich dabei beseelten, kann nur der einschätzen, der weiß, wie reines Benzol auf verschwitzte Haut wirkt. Es juckt einfach furchterlich.

So kam ich am ersten Tage bloß bis Warmbad, zweiundvierzig Kilometer von zu Hause. Also erstklassiges Renntempo! Am nächsten Tag reichte es aber bis Hanau. Alles kann ich davon nicht erzählen. Aber damit ihr wenigstens eine kleine Ahnung habt: nach fünf Kilometern Kerzenreinigen; nach weiteren acht Zünder nachsehen; drei Kilometer weiter waren die Saugleitungen nicht in Ordnung, dann wieder die Kerzen. Es war einfach goldig. Ich möchte wissen, ob heute noch einer mit diesen Hindernissen auf die Wasserkuppe führe. Aber meinen Triebel habe ich damals kennengelernt. Die letzten zehn Kilometer bis Hanau habe ich meinen Karren dann noch im Schweiß meines Angesichtes geschoben.

Am dritten Tag landete ich auf der Wasserkuppe. Dort beeindruckte mich die Sache so, daß ich so schnell als möglich wieder der Heimat zueilte, um unsern Gleiter doch noch fertigzumachen.

Mit meinen Freunden Brand und Albert arbeitete ich Tag und Nacht an dem Rahn. Elektrisches Licht gab's wegen des Streiks nicht, so mußten wir bei Karbidlicht schuften.

Nach vier Tagen hauten wir ab auf die Wasserkuppe und kamen gerade noch zwei Tage vor Schluß droben an. Brand,

der Kriessflieger gewesen war, brachte noch ein paar brauchbare Flüge zustand, und damals habe ich auch meine ersten Sprünge gemacht. Aber nun wird der Herr Professor müde sein. Also auf Wiedersehen! Gute Nacht!“

Die Kameraden blieben noch eine Weile um das Feuer geschart.

Singend zog die ganze Bande dann heim, und bald hörte man im Lager bloß noch da und dort einen Schnarchen.

## Der Segelflieger als Defektiv.

Zufrieden und froh, daß sie ihr Ziel nun erreicht, waren die meisten Kameraden abgereist.

Hanns erhielt, fast konnte er es selbst nicht glauben, acht Tage Urlaubsverlängerung.

Als der Westwind so lange nicht kam, hatte er seinem Ortsgruppenführer geschrieben, er möge doch mit allen Mitteln versuchen, einen weiteren Urlaub für ihn zu erwirken.

Ohne ‚C‘ nach Hause fahren, nein, das war nicht auszu-denken. Und nun hatte es nicht nur geklappt, sondern er hatte sogar auch die Prüfung schon hinter sich und durfte noch weitere acht Tage bleiben. Da kratzte er seine letzten Ersparnisse zusammen, um noch ein paar längere Flüge machen zu können.

Unter den in diesen Tagen neuangekommenen Übungsschülern, die die ‚C‘ schon hatten und sich nun vervollkommen wollten, war auch sein alter Kamerad Wandler, das ‚Falken-auge‘. Er hatte längst seine hundert Ratten ‚im Luftkampf‘ geschossen. Es ging freilich das Gerücht, er habe etwas nach-

geholfen und in der Falle gefangene Ratten überall gesammelt, nachträglich erschossen und so abgeliefert. Aber immerhin war es Tatsache, daß er mit den andern fliegen lernte, daß er sehr gut flog und mit Hilfe eines Onkels bald eine Schule besuchen und die ‚C‘ machen konnte.

Da der Westwind tagelang anhielt, hing er bald mit Hanns zusammen über dem Hohenberg. Er hatte als guter Flieger den ‚Sperber‘, eine der besten Maschinen der Schule, unter sich und dazu die ehrenvolle Aufgabe, einen Fernzielflug zum Weißenstein zu machen, der in elf Kilometer Entfernung aus der blauen Ferne vom Süden herüberleuchtete.

Hanns schaukelte in dreihundert Meter Höhe seinen Falken im ruhigen Aufwind und hatte alle Hoffnung, den Fünf-Stundenflug heute hinter sich zu bringen. Das wäre dann die erste Bedingung für den Traumwunsch aller jungen Segelflieger, für das Leistungsabzeichen.

Besonders aufregend in der kaum böigen Strömung war es heute nicht.

In fast gleicher Höhe mit ihm zogen zwei Babys ihre Schleifen, während der Sperber wohl fünfzig bis hundert Meter höher flog.

Hanns beobachtete ihn scharf und war gespannt, wie er die Sache wohl angreifen würde. Leicht war es heute nicht, weil ‚Thermik‘, der hochhinaustragende Sonnenaufwind, fast völlig fehlte. Es konnte nur durch kunstvolles Fliegen den Bergen entlang geschafft werden.

Uha, jetzt packte ‚Fritschen‘ den ersten Teil. In geradem Flug zog er, halb gegen den Wind nach dem Kapellenberg hin, der vier Kilometer weit entfernt war. Zuerst schien das

gut zu gehen, aber dann verlor der Vogel mit den gewölbten Schwingen sehr schnell Höhe.

Ob er wohl umdrehen würde zum sicheren Heimathang?

Aber nein, so schnell gibt der ‚Rattentöter‘ den Kampf nicht auf. Er sank zwar tiefer und tiefer, aber er erreichte den neuen Hangwind, wenn auch wohl hundert Meter unter der stolzen Gipfel krönenden Kapelle. Bald drehte er einen engen Kreis um das kleine Baumerk und stieg schnell wieder in sichere Höhen hinauf.

Das mußte ihm ja eine Mordsfreude bereiten, dieses ‚Forschungsreisen‘ in Neuland. Da zog er auch schon weiter, entlang den geschwungenen Rücken der Hügelkette bis zu den dicht bewaldeten Mulden der ‚kalten Quelle‘.

Das, was jetzt kam, war das Schwierigste Stück. Da hieß es zuerst, sich eine ordentliche Höhe zu erklettern, um im Gleitflug sicher an die Weißensteinhänge schweben zu können.

Hanns mußte aufpassen. Einer der Babyflieger übte ‚Reisen‘ und kam in bedrohliche Nähe.

Als er wieder allein war, konnte er den Sperber in der Ferne kaum mehr auffinden. Endlich sah er die feinlackierten Flächen wieder wie einen Sonnenstrahl aufblitzen, freilich niedriger, als er vermutet hatte.

Romisch, was macht er denn?

„Warum fliegst du denn so blödsinnig in engen Schleifen hin- und her, mein Sohn?“ brummelte Hanns vor sich hin.

In der Tat, Fritzchen flog gar nicht so, wie es sich gehörte. Er schien gar nicht höher hinauf zu wollen, sonst würde er sich doch nicht in dieser Ecke, in der gar nicht viel Aufwind sein konnte, herumtreiben.

Bald fünf Minuten schon ,krebste' er am selben Fleck herum. Und jetzt — Hanns traute seinen Augen kaum — jetzt kam sein Kamerad anscheinend zurückgeflogen.

Na, dann muß was nicht stimmen, sagte sich Hanns. Vielleicht ist an der ,Riste' etwas unklar geworden, denn luftkrank wird Freund Wandler nicht, vollends nicht bei so ruhigem Wetter.

Ohne viel nach links und rechts zu schweifen, schoß der edle Segler auf das Fliegerlager zu und landete sofort dicht neben der Flugleiterbude.

Der Führer kletterte aus dem Sitz und winkte, einige Flugschüler eilten herbei, während Fritzchen eilig im Haus verschwand.

Hanns zerbrach sich auf seinem Luststuhl vergeblich den Kopf, aber es blieb ihm ja doch nichts anderes übrig, als auszuharren, immer weiter, Stunde um Stunde seine Schleifen zu fliegen.

Langweilig wurde es ihm freilich nicht. Zunächst hatte er seine eigenen Sorgen.

Er verspürte nämlich allmählich Hunger, entdeckte dabei aber, daß seine Provianttüte weit nach vorn in den Rumpf gerutscht war.

Vergeblich angelte er mit der linken Hand danach.

Sie lag ein paar Zentimeter zu weit weg, und die zwei schönen, roten Äpfel waren sogar weit nach vorne in die Rumpfnase gerollt.

Das war bitter.

Na, da würde ihm nach der Landung das Abendbrot um so besser schmecken.

Als er dann wieder einen Blick nach dem Flugplatz warf, hatte er von neuem Grund, erheblich zu staunen.

Die Motormaschine war aus der Halle gebracht worden und startete soeben. In eiligem Flug verschwand sie in der Richtung nach Freystadt, wo der nächste große Motorflughafen lag.

Am Startplatz der Segler aber lag der große Doppelsitzer, das ‚beste Stück‘ der Schule, leicht erkennbar an seinen schnee-weißen Schwingen.

Es paßte gar nicht zum für heute nachmittag angesagten Flugprogramm, daß diese Maschine jetzt plötzlich zum Hangsegeln herausgeholt wurde.

Als Hanns gerade drei Stunden Flugzeit feststellte, wurde die schimmernde, schwere ‚Schneegans‘ von einer verstärkten Mannschaft unten in die Luft geschleudert.

Langsam und etwas schwerfällig schlich sie den grünen Hängen entlang und stieg mühevoll Meter um Meter nach oben.

Hanns hatte eigentlich doch einen anständigen Hunger. Verlangend schielte er in seinen Führersitz hinein. Die schönen Äpfel! So frisch und saftig, und sein Mund so ausgetrocknet vom Luftzug.

Aber da kam ihm eine Idee.

„O ich Dackel,“ beschimpfte er sich, „darauf hätte ich schon früher kommen können!“

Dann gab er etwas Tiefensteuer und zog den guten Falken steil nach oben.

Da wurde die Maschine langsam und blieb schließlich beinahe in der Luft stehen, während Äpfel, Butterbrote, und was sonst noch in Form von allerhand Dreck im Rumpf herum-



lag, von der Schwerkraft in Bewegung gesetzt wurden und auf Hanns zufielen.

Mit sicherem Griff hatte er jetzt seinen Apfel in der Hand und biß schleunigst mit einem wahren Sechtschnapper fast die Hälfte davon ab.

Aber der Brocken wäre ihm fast im Hals stecken geblieben, als er in nächster Nähe die Schneegans sah, im Hintersitz gesteuert von Schäfer selbst, und im Vordersitz mit dem Falkenauge belastet.

Was sollte das bloß wieder bedeuten?

Da die beiden Segelflugzeuge ganz nahe nebeneinander herflogen, konnte Hanns genau sehen, wie ihm sein alter Schulkamerad zuwinkte und mit der anderen Hand etwas halb aus dem Führersitz heraushob.

Es war kein Zweifel möglich, der hatte eine Flinte in der Hand! Ein Gewehr im Segelflugzeug, dreihundert Meter über dem Hohenberg! Wollte er vielleicht von hier aus Ratten schießen? — So ein Quatsch!

„Was ist denn los, was soll das?“ schrie er so laut er konnte hinüber. Aber der Abstand zwischen den beiden Maschinen war schon zu groß geworden. Er konnte die zurückgebrüllte Antwort nicht mehr verstehen. Zudem flogen die zwei jetzt vom Hang weg, die alte Strecke von heute mittag, nach dem Rapellenberg zu.

So beschloß er, das Grübeln über die seltsamen Ereignisse aufzugeben. In einer Stunde konnte er landen und würde dann ja alles erfahren.

Er zog weiter seinen alten Kurs, hin und her, sah das zurückgekehrte Motorflugzeug wieder landen, verfolgte den

Weg der ‚Schneegans‘, die nach mühevолlem Flug an derselben Stelle anlangte, wo der ‚Sperber‘ heute früh umgekehrt war. Dort hielt sie sich nun schon eine halbe Stunde auf, flog den Gang auf und ab und drehte gelegentlich einen Kreis.

Am Startplatz unten war’s recht ruhig geworden.

Ausgehalten hatte nur eine kleine Wachmannschaft. Die stellte jetzt einen Kreis. Hurra! Die fünf Stunden waren vorüber.

Das Leistungsabzeichen ‚winkte‘!

Es war ja recht schön hier oben, und Hanns wäre gerne noch bis zum Abend weitergeflogen, aber er hätte doch auch recht gerne gewußt, was das ‚Theater‘ zu bedeuten hatte.

So flog er weit hinter das Lager in den Abwind und kurvte sich erdwärts. Nach zehn Minuten berührte der ‚Falke‘ den Boden.

In tadelloser Ziellandung saß er zwanzig Meter neben der Halle.

„Kinder,“ begrüßte er die fünf Männeken, die ihn mit dreifachem Hohenberg-Schlachtruf beglückwünschten, „Kinder, was ist hier denn eigentlich los?“

„Ja, Hännchen, du wirfst dir ein Loch in den Bauch wundern. Wandler hat heute mittag aus dem ‚Sperber‘ zwei Räuber entdeckt, die einen Mann überfallen und beraubt haben. Fast das ganze Lager ist unterwegs, um sie dingfest zu machen!“

„Hillmann hat aus Freystadt einen Kriminalbeamten geholt, der ist jetzt mit dem Schleppwagen nach dem ‚Kalten Quellengrund‘ gefahren, und mit den anderen Wagen und Motorrädern sind unsere Männer mit losgezogen.“

„Die Vandjägerstationen in Vorsdorf und Bartholomä haben wir auch benachrichtigt. Die Kerle können kaum mehr entkommen!“ Hanns schnappte nach Luft. Jetzt wurde ihm langsam alles mögliche klar.

„O heiliger Vimbam! Und ich hänge als Hausdrachen am Heimathimmel und löse Aufwindrätzel,“ platzte er los.

„Wenn ich das gewußt hätte! Bomben und Schrapnell. Warum habt ihr mich nicht längst schon runtergeholt? Wollen wir nicht auch noch hin?“

„Ach was, jetzt hat's doch keinen Wert mehr! Außerdem haben wir strengen Befehl, nicht wegzulaufen.“

„Und da kommt auch schon die ‚Schneegans‘ zurück! — Los, wir müssen den ‚Falken‘ ...“

„Ja so, das wollte ich auch noch wissen,“ unterbrach Hanns, „warum sind die denn nochmals losgefliegen? Die können doch die Galgenstricke nicht aus der Luft fangen?“

„Nein, Herr Dauerflieger! Aber sie konnten den Polizisten den Überfallplatz so am besten zeigen. In den dichten Wäldern um den Kalten Grund findet man sich nämlich nicht so leicht zurecht, und Wandler, der die Gegend ja noch gar nicht kennt, hätte von unten her den Platz nur nach langem Suchen gefunden. So aber können sie es in einer halben Stunde geschafft haben.“

„Das stimmt,“ gab Hanns zu. Er hatte zwar noch mehr Fragen, aber die Unterhaltung wurde abgebrochen, denn eben landete der Doppelsitzer.

„Hat man sie?“ „Fritschen, hast du geschossen?“ „Lebt der Überfallene noch?“ wurden die Zurückgekehrten mit Fragen bestürmt.

„Nur Jachtel“ mehrte Schäfer. „Wir wissen sehr wenig! Der Mann lebt zwar scheint's noch, aber die Lumpen waren nicht mehr zu sehen.“

„Entkommen werden sie nicht,“ erklärte Wandler. „Es wird mit Polizeihunden gesucht.“

„Der arme Kerl scheint gefesselt worden zu sein. Hoffentlich kommt er davon. Sanitäter sind vorher angekommen, auch unsere Kameraden haben wir noch auftauchen sehen, aber wir mußten zurück, weil der Wind gegen Abend nachließ.“

„Ruhe jetzt!“ gebot der Meister. „Wir räumen die Maschinen in die Halle und werden im Laufe des Abends schon erfahren, was erreicht worden ist.“

Wandler, meine herzlichste Anerkennung! Sie haben heute durch Ihre Aufmerksamkeit nicht nur der Gerechtigkeit einen Dienst geleistet, sondern auch eine Lanze für den Segelflug gebrochen. Manche Leute, die unsere schöne Sache immer nur als Spielerei bezeichnet haben, müssen jetzt zugeben, daß sie manchmal sogar einen ‚praktischen Wert‘ hat. Wenn's auch in dieser Weise Gott sei Dank nicht alle Tage möglich ist.“

„Ist denn so was Ähnliches überhaupt schon einmal dagewesen, Meister?“ erkundigte sich Hanns.

„Nein, mir ist nichts bekannt! — Nur von Amerika weiß ich einen Fall, daß ein Mord von einem Motorflugzeug aus beobachtet und gemeldet wurde. Aber der Täter entkam damals, weil er die ‚Donnerkiste‘ natürlich gehört und gesehen hatte und damit gewarnt war.“

„Das ist ja gerade das Schöne am Segelflug, daß er völlig geräuschlos vor sich geht. Man kann hier oft auch das ahnungslose Wild überlisten. Besonders Rehen habe ich...“

„Ja,“ unterbrach Wandler, „das hatte ich doch eigentlich auch vor, als ich die Waldlichtung im Vorbeifliegen absuchte.

Ich bin dann nicht wenig erschrocken, das muß ich ehrlich gestehen, als ich die Gruppe Menschen, die mir in den Blick kamen, genau betrachtete. Die elenden Kerle knieten auf und neben dem armen Menschen. Der eine drückte dessen Kopf auf den Boden während der andere ihn fesselte. Es waren doch fünf mächtig aufregende Minuten, die ich sicher mein Leben lang nicht vergessen werde.“

„Aber jetzt Schluß damit,“ ließ sich Schäfer vernehmen, „sonst schläft heute nacht keiner von euch.

Ich will euch zur Ablenkung noch eine lustige Geschichte erzählen, die ich vor Jahren erlebt habe:

Auf einem Segelflugwettbewerb in Frankreich machte ich einst meinen ersten Streckenflug. Man kannte damals den Thermikflug noch nicht, deshalb ging mein Weg hauptsächlich den Klippen und Dünen der Küste entlang.

Nur einmal konnte ich einige Kilometer abkürzen und überquerte dabei eine Landschaft von Wiesen und Äckern, auf der fleißige Bauersleute arbeiteten.

Als ich kurz vor Erreichen der rettenden Steilküste nur noch etwa zwanzig bis dreißig Meter über dem Boden flog, sah ich plötzlich unten eine anscheinend recht erzürnte Bäuerin, die ihrem Buben das Hinterteil versohlte.

Wenig erfreuliche Erinnerungen an meine Jugendtage ließen mein Mitgefühl ‚schlagartig‘ erwachen. Ohne langes Besinnen brüllte ich aus voller Kehle: Hel Hallo! Hallo! — Und wie das wirkte!

Entsetzt ob des Krachs aus dem bisher so ruhigen Himmel

ließ die Frau den Jungen los, der die Gelegenheit ungehäut ausnützte und schleunigst das Weite suchte. Sicher hält er mich noch heute für seinen Schutzengel, der nur seinetwegen herbeigeflogen war, um ihn zu befreien. Denn daß es fliegende Menschen ohne Motoren gibt, wissen diese einfachen Leute dort wohl auch heute noch nicht.“

\*       \*       \*

Als am folgenden Tag bekannt wurde, daß die zwei Verbrecher erwischt worden waren und daß es sich um zwei von den drei aus Spangenberg ausgebrochenen Zuchthäuslern handelte, gab es auf dem Hohenberg ein großes Fest. Fritzchen Wandler wurde als Held gefeiert. Er und die ganzen Hohenberger erhielten sogar einen Hauptteil der für die Ergreifung der Ausbrecher ausgesetzten Belohnung. Einstimmig stellten sie diesen Betrag zum Bau eines neuen ‚Sperber‘ der Schule zur Verfügung, der den Namen ‚D-Falkenauge‘ erhalten sollte.

## Der große Überlandflug. — Weltrekord!

Im folgenden Jahr wurden Hanns, Fritzchen und Kurt von ihrer Gruppe mit zum Rhönwettbewerb geschickt. Einige schöne Flüge reichte es ihnen, aber der Cöwenanteil an den Erfolgen der Gruppe fiel Karl zu. Doch ließen sich die drei Jungen nichts entgehen. Sie lernten dafür, auch wenn sie nicht viel zum Fliegen kamen, das Gelände und seine Eigentümlichkeiten um so besser kennen. Und auch aus Unterhaltungen alter ‚Knüppler‘ war immer wieder was zu holen.

Mit einem Schwaben, Walter Dieterle, den seine Kameraden Zackler nannten, freundete besonders Hanns sich an, da er an

dessen grotesken Redensarten viel Spaß hatte. Ein Schlesiener gefellte sich manchmal noch dazu, wenn die zwei miteinander Sinn und Unsinn redeten. Angesichts der Leistungen dieses Jahres beschäftigte sie die Möglichkeit eines Überlandfluges, der auch über Nacht ausgedehnt werden könnte. —

Als im Winter die Gruppe Altmarkt eine Leistungsmaschine, einen Habicht II baute, kamen Kurt und Hanns wieder auf diese Ideen und sahen sich zusammen die Karten an. Eigentlich mußte es klappen. Vom Thüringer Wald zum Erzgebirge, von da zu den Lausitzer Bergen, dann hinüber ans Riesengebirge, dort die Nacht über bleiben und am andern Morgen wieder weiter. Den Nachtflug mußte man eben üben und vorbereiten. Ein Radiogerät würde wohl unentbehrlich sein.

„Schwein mußt du auch haben,“ meinte Kurt. „Du brauchst Westwind, Thermik und Mondschein!“

„Das ist ein bißchen viel auf einmal, aber unmöglich ist auch das nicht.“

„Ja, und wie machst du es während der Nacht?“

„Habe ich mir schon voriges Jahr überlegt. Da fliege ich in der Gegend der Wiesenbaude. Dort wohnt Motz, den du doch auch auf der Wasserkuppe kennengelernt hast. Und überhaupt, weißt du was? Ich nehme mir auf Ostern noch zwei Tage Urlaub und gucke mir den ganzen Zimt von der Rhön bis nach Schlesien einmal an.“

„Mensch, wenn der Flug gelänge! Das gäbe einen Heiden-spektakell Hanns Frank, der Weltrekordflieger!“

„Oder Kurt Reichert. Werden wir ja sehen. Und überhaupt ist es mir um den Rekord gar nicht zu tun. Bloß probieren möchte ich es.“

Der ‚Habicht‘ wurde mit allen Feinheiten, die es gab, gebaut; auch ein ‚Kurzwellengerät‘ wurde vorgesehen. Nach der Rücksprache, die Hanns mit Eugen Moß auf der Wiesenbaude an Ostern gehabt hatte, kam es wirklich so weit, daß der ‚Habicht‘ auch dieses Gerät bekam. So konnte Hanns oder Kurt dann mit den Freunden in Verbindung bleiben und auch mit Moß sich verständigen. Die beiden hatten schon Lichtsignale verabredet und auch die Notbeleuchtung des Landegeländes bei der Wiesenbaude ausprobiert.

Auf 20. Juli früh 7 Uhr war die Abfahrt zur Rhön festgesetzt. Die Transportwagen der Gruppe standen schon auf dem Marktplatz des Städtchens, die Nacht über von den jüngeren Kameraden des Segelfliegersturms bewacht. Zeitiger als nötig waren die Rhönfahrer beieinander und begrüßten aufs schneidigste ihren Gruppenführer.

Nach hundertfünfzig Kilometer Fahrt hatten sie ihr Ziel in den Vormittagsstunden noch erreicht.

Welch ein Betrieb war wieder auf der Ruppel! Immer noch kamen aus allen Himmelsrichtungen die graublauen Segelflieger mit ihren Maschinen angerückt. Über alle Maschinen fanden Platz in den großen geräumigen Hallen und in den schönen Unterkünften die Mannschaften. Und während die ‚Spechte‘, wie man die Bauprüfer ihrer gewissenhaften Abklopferei wegen nannte, in den Hallen die Maschinen noch einmal auf Herz und Nieren prüften, trieben sich die Kameraden da und dort herum, suchten alte Bekannte und begrüßten sie mit lautem Hallo und kräftigsten ‚Sprüchen‘.

Hanns wollte eben Dieterle oder Knoth, den Schlesier, suchen — einerlei, wen er zuerst finden würde — da kamen



ihm einige ‚fliegende Mädchen‘ entgegen, unter denen eine lebhaft erzählend das Wort führte.

Die hatte er doch voriges Jahr auch schon gesehen!

„... Es war wahnsinnig interessant,“ hörte er sie sagen. Er grüßte, und sie grüßte wieder.

„Hanns Frank,“ stellte er sich vor.

„Ella Talsp.“

„Wie sagten Sie, bitte?“

„Ella Talsp.“ Hanns machte anscheinend ein dämliches Gesicht. „Ach Gott, Talsp, wie Talsperre ohne erre,“ sagte sie lachend.

„So, so, jetzt weiß ich’s wieder! Sie sind ja der Engel, der auf dem Rücken in den Wolken fliegt; von dem sie voriges Jahr sagten, daß er fliege wie ein losgelassenes Teufelchen.“

Sie begannen sofort eine lebhafte Unterhaltung. Denn das kleine Persönchen hatte eine erstaunliche Erfahrung in fliegerischen Dingen. —

„Zwei auf einen Schlag!“

„Aul“ riefen beide, als jedes einen derben Schlag auf die Schulter abkriegte.

„Der Zackler! Kommst wie gepfiffen!“

„Grüß Gott, Bröckele! Servus Hanns! Was quasselt ihr denn da miteinander?“

„Von unserem zukünftigen Rekordflug! Da könntest du eigentlich auch mitmachen.“

„Des wird was rechts werd’n!“

„Mordsmäßig interessant wird das, herrlich. Wenn ich denke, wie wir da bei Nacht um die Wiesenbaude herumflitzen! Zackler, dann singen wir Tisches Nachtgesang miteinander.“

„Z'erstcht vescher i jetzt a mol. Ganget'r mit?“

Das Trio ging aufs Gasthaus zu, irgendwo schrie es plötzlich mehrstimmig: „Rikeriki!“

Ella schleuderte furchtbare Augenblitze in der Richtung der Schreier.

„Was ist denn los?“ fragte Hanns.

„Frag net, sonst wird se narret,“ sagte Dieterle und schob Hanns hinter Ella Talsp zur Türe hinein. — — — — —

Am nächsten Tag begann der Wettbewerb. Hanns gelangen ein paar prächtige Flüge, die bald die Aufmerksamkeit des ganzen Lagers auf ihn zogen. Er hatte den ‚Habicht‘ in der Heimat noch tüchtig eingeflogen und war mit der Maschine vertraut. Das kam ihm jetzt sehr zustatten. —

Aber nach einem fünfstündigen Höhenflug in reichem Wärmefaufwind, in Thermik, machte er eines Abends Bruch. Ein versteckter Stein im Landegelande hatte das Unheil verursacht.

Mit vereinten Kräften arbeiteten die Freunde fieberhaft. Denn die ‚Laubfrösche‘ behaupteten, es sei eine sehr günstige Witterung in Aussicht, und sie hatten diesmal wirklich recht.

Ein gleichmäßiger, sehr kräftiger Westwind kam auf, dazu war eine gute Sonneneinstrahlung da, Warmluftblasen würden sich den Tag über zur Genüge bilden und, da die Luft feuchtwarm war, auch Wolken.

„Ella, ziad d'Jack an! Hanns, tu dein Schlitta raus. 's goht lost!“ war Dieterles Morgengruß.

„Aber ich glaube, es ist besser, wir warten noch ein wenig. Gegen Mittag wird die Thermik besser.“

„Trotzdem müssen die Maschinen raus, damit wir beizeiten am Start sind, sonst sind wir nachher die Dummen.“

So warteten die drei noch bis gegen elf Uhr und sahen dem Betrieb und Gedränge am Start in Ruhe zu. Etliche waren schon auf Strecke gegangen.

„Ella, guck au, ob du dein Höbeststeuer richtig anggeschlossen hast.“

„Wieso denn?“

„Frog den dol!“ deutete Dieterle auf Hanns, der eine Handvoll Erde aufhob und zu ihm herüberschmiß.

„Mir ist das tatsächlich einmal passiert. Man kann nicht vorsichtig genug sein. Seither sehe ich meine Maschine immer aufs genaueste durch, ehe ich losziehe.“

„Verzehl no au vollends alles!“

„Na also! Das erstemal war wirklich das Höhensteuercabel falsch angeschlossen, aber damals konnte ich die Riste trotzdem noch anständig auf den Boden bringen. Beim zweiten Male — es war ein paar Wochen nachher — hatte ich den Rahn genau nachgesehen. Ich flog hinaus und auf einmal stieg er trotz allen Drückens unsinnig vorne hoch. Doch wieder falsch angeschlossen! dachte ich, zog kräftig und machte im nächsten Augenblick ein richtiges ‚Männchen‘. Die Riste war hin — und ich mußte nachher, daß ich in eine extrastarke Aufwindbö geraten war.“

„Ja, mein Lieber, man lernt halt nie aus,“ meinte Dieterle tiefsinnig, indes Ella diese Sache ‚mordsmäßig gaudierte‘.

„Aber jetzt ist’s Zeit für uns. Hals- und Beinbruch!“ sagte Hanns und ging zu seiner Riste. Sie mußten noch eine Viertelstunde warten, bis sie abhauen konnten.

„Du startest zerfcht, Ella, no kommt dr Hanns, und i komm hentadreizackelt. Aber wartet sei auf mi!“

Alle drei waren binnen einiger Minuten draußen, gewannen im Hangwind Höhe und fanden Thermik. Hanns war bald hoch genug, um losfliegen zu können. Über Meiningen ging's dem großen Beerberg zu.

Meiningen hatte noch allen dreien ordentlich Thermik geliefert, so daß das ‚Kampfgeschwader Bröckele‘, wie ‚Zackler‘ nachher sagte, mit Leichtigkeit die Hänge des Thüringer Waldes erreichte.

Wie herrlich lag das Land in Sonne und Sommerreife! Unbeschreiblich schön war es, darüber hinzusegeln. Jedes von den Dreien sang irgend ein Lied, und wenn es grade ging, winkten und riefen sie einander zu.

Am Saaletal trennten sich ihre Wege, offenbar waren sie sich über die Beurteilung der Lage nicht mehr ganz einig, und zu einer Sitzung und Beratung konnten sie nicht gut zusammenkommen. Wer von ihnen recht hatte, würde diesmal der Erfolg entscheiden.

Hanns flog links auf Jena zu und konnte dort in Hangwind und Thermik immer wieder leicht und schnell die nötige Höhe gewinnen, um weiter zu kommen. Dann wandte er sich mehr nach Süden und flog links an Plauen vorbei. Er prüfte zuweilen seine Flugrichtung an den Wolkenshatten.

Aus der Ferne grüßte bald die blaue Kette des Erzgebirges. Zwickau lag etwas links von ihm. Über Aue hinweg bog er gegen Osten und zog nun über Berge und Täler, Städtchen, Dörfer und Weiler der Elbe zu. Östlich Pirna erreichte er sie, mogelte sich mit Mühe durch die Sächsische Schweiz, holte am Großen Winterberg aus Hangwind und Thermik neue Höhe, um in flottem Gleitflug an die Hänge der Lausitzer Berge

hinüberzukommen. Es war vielleicht die letzte Thermik an diesem Tage. Nun mußte der Westwind das Seine tun und mit Hangwind dienen.

Als er an das Lausitzer Gebirge kam, hatte er noch fünfhundert Meter Höhe, aber nun setzte der Wind aus. Wenn er in den nächsten fünf Minuten keinen Aufwind fand, mußte er ans Landen denken.

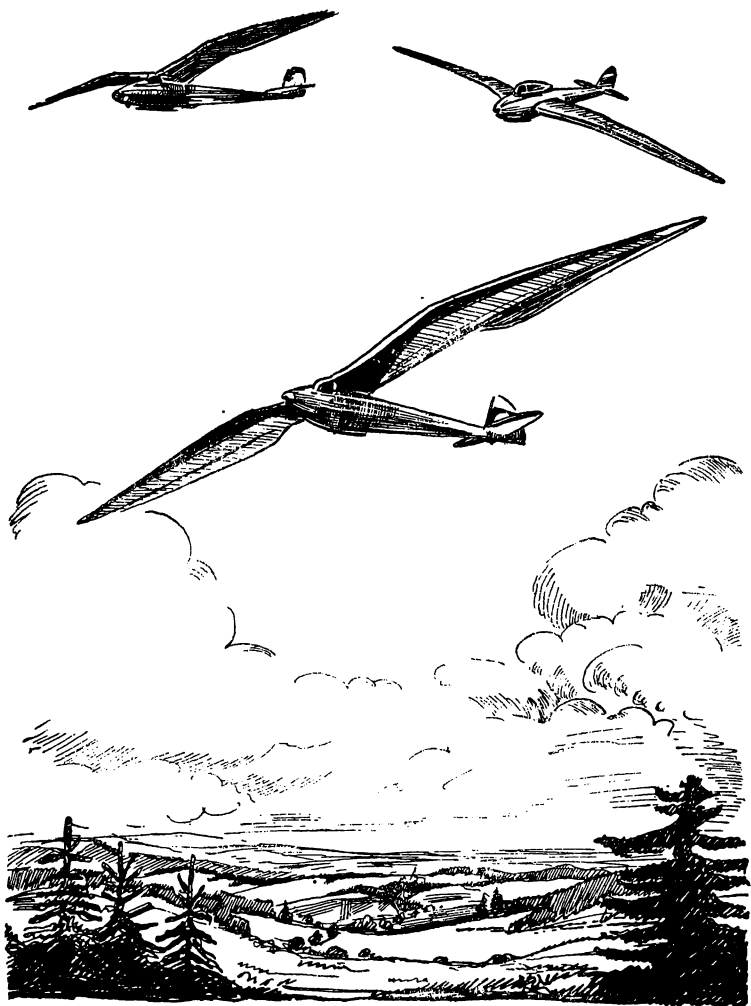
„Herrgott, das wäre doch Scheußlich!“ sagte er vor sich hin, „dann wäre für dieses Jahr der Plan erledigt.“

Zweihundert Meter! Noch nichts! Jetzt aber so schnell als möglich dem nächsten Dorfe zu! Vielleicht war da die Rettung.

In vierzig Meter Höhe erreichte Hanns es noch — und fand, was er gesucht hatte! Aber nur schwach! Sein Variometer zeigte nur Null. Fünf Minuten lang kämpfte er schwer um den Anschluß. Endlich rückte der Zeiger seines Instruments auf eine und schließlich sogar auf zwei Metersekunden Steiggeschwindigkeit.

Über dem stillen Dorfe kreisend und dabei Höhe gewinnend, wurde es ihm leichter. Der Höhenmesser zeigte wieder siebenhundert Meter, und nun verzehrte er sein Abendbrot, einige Äpfel und etwas Schokolade. Die Thermik des Dorfes hatte ihn gerettet. Die Sonne stand schon tief, vielleicht noch zwei Stunden, dann war sie weg. Hanns mußte daran denken, das Riesengebirge zu erreichen. Er flog den Waldhängen zu, die sich vor ihm in großer Zahl aufbauten. Da würde vielleicht Aufwind zu finden sein.

Tatsächlich gab ihm denn auch der Wald reichlich, was er gesucht: aufsteigende Warmluft, die die tagsüber aufgespeicherte Wärme lieferte. So konnte er in der Abendthermik immer neue



Höhe holen, und Flugstrecke um Flugstrecke fügte sich an den schon zurückgelegten Weg.

Ganns freute sich unheimlich, und er konnte es sich nicht

versagen, mit seiner Riste ein paar Puzelbäume zu schlagen, wenn das auch nicht zum Streckenfliegen gehörte. Nun mußte es vollends gelingen! Westwind! Alter Freund, wo bist du?! Du wirst mich doch jetzt nicht stecken lassen! Was endlich wieder so wie heute mittag! Bockig braucht's ja deswegen nicht zu sein, darauf verzichte ich freiwillig.

Als er die Hänge der Schneekoppe sah, stellte sich auch der Westwind wunschgemäß wieder ein. Bald kam die Wiesenbaude in Sicht, soweit von Sicht noch zu reden war. Die ersten Sterne zeigten sich, und hinter dem Horizont schob sich ein schöner Edamerkäse herauf, der allmählich Mond zu werden und zu leuchten versprach.

Hanns war bei bester Laune. Er hatte die Kameraden beauftragt, Moß mitzuteilen, daß er ihn nach sieben Uhr anrufen werde, wenn er noch in der Luft sei. Nun setzte er zum ersten Male sein Radiogerät in Betrieb und hatte bald Verbindung mit Eugen.

Nur; darauf rannte dieser drunten aus dem Haus, schwenkte eine Taschenlampe und brüllte irgend etwas Unverständliches. Bald darauf flammten ein paar Lichter auf, der Laden klappte also: Hanns hatte seine Nachtbefeuerung auf dem nichtetatmäßigen Flugplatz Wiesenbaude.

Bei gleichmäßig kräftigem Wind segelte er weiter. Gott sei Dank hielt dieser Wind die ganze Nacht hindurch an. Nun konnte er sich bei dem Hin- und Hergondeln das Vergnügen gönnen, Musik zu hören und die neuesten Nachrichten zu vernehmen. Wo wohl die zwei stecken mochten, mit denen er losgezogen war? Es wäre doch eigentlich ganz nett, wenn sie nun auch da sein könnten.

Er hatte den Deutschlandsender im Apparat; Tanzmusik wurde gesendet, und Hanns schaukelte seinen Rahn im Takt oder, wenn es ihm paßte, im Auf und Ab der Melodie.

Als die ‚Nachrichten‘ durchgegeben wurden, erfuhr er einiges, was ihn sehr interessierte: Steinbauer, der schon vormittags weggeflogen, hatte Meissen und Böhms Freiberg erreicht. Und jetzt kam das Trio: Ella war bis Saaz und Dieterle bis Krasau bei Reichenberg gekommen!

Der Dieterle hat sich also heute abend in meiner Nähe herumgetrieben, sagte sich Hanns. Weiter kam er in seinen Erwägungen nicht.

„Der Segelflieger Hanns Frank befindet sich noch . . . .“

„Über der Wiesenbaude in der Luft!“ schrie Hanns, „und wird erst morgen abend landen!“

Er klopfte dreimal an den Holzrumpf und drehte ein paar Loopings vor Vergnügen, hörte auch noch eine Zeitlang Musik, bis er genug davon hatte. Nun begann er die Schönheit dieser fabelhaften Mondnacht zu genießen.

Die Welt war wie in Silber getaucht. Helle Wiesenflächen und Felder wechselten mit dunklen Wäldern, und die Schatten machten den Eindruck tiefer Schluchten. Seine Nebelschleier lösten sich da und dort. Ferne Lichter leuchteten auf und erloschen wieder. Jrgendwo in der Nacht ertönte der Pfiff einer Lokomotive, dann und wann blitzten die Scheinwerfer eines dahinfahrenden Autos.

Hanns schwebte in seinem silberleuchtenden Vogel über allem, und es war ihm, als sänge der Wind noch schöner als am Tage in seiner Maschine. Die Zeit wurde ihm nicht lang, und von Müdigkeit war keine Rede. —



Der Tag begann sich zu regen, die Farben kamen wieder, und Hanns sah erst jetzt das Land, das gestern abend im Dunkel schon versunken war.

So bald als irgend möglich, als sich die ersten Thermikwölkchen zeigten, ging er wieder auf Strecke. Moß teilte er noch mit, seine Kameraden sollten im Flughafen Breslau weitere Nachricht von ihm erwarten.

Er flog auf Girschberg zu, sah drunten in Grunau die Schulmaschinen als weiße Fleckchen im Grün. Dann ging's dem Ratzbachgebirge entlang gegen Striegau, immer noch mit Hilfe des treuen Westwinds schnell Strecke schaffend und sich gelegentlich mit der Thermik hochkreisend. Er erreichte Breslau und holte dort noch einmal Höhe in der Stadthermik.

Aber der Himmel hatte sich überzogen, Aufwindhänge waren weit und breit keine zu finden. Er kämpfte um jeden Meter, flog sogar nach Breslau zurück, um noch einmal Höhe zu schinden, aber wenige Kilometer vor Ols war der ‚Bart‘ endgültig ab'.

Hanns ergab sich ins Unvermeidliche. Geschafft hatte er's ja, wenn auch nicht bis zum Abend. —

Die Kameraden saßen im Flughafengasthaus und aßen zu Mittag. Da kam der Ober:

„Herr Dorn — Altmarkt, ans Telephon!“ — — —

„Hanns ist bei Ols gelandet! Schnell vollends essen!“

Nicht viel nachher sauste auch schon der Transportwagen ab.

Die staunende Welt horchte auf, als die Mittagsmeldungen die Nachricht von Hannsens Rekordflug brachten. Auf der Wasserkuppe kannte die Freude keine Grenzen. — Fünfhundert Kilometer Streckel

Als die Altmarkter mit ihrem Transportwagen an die Landestelle kamen, war der ‚Sabicht‘ schon abmontiert, eine Menge Leute stand um ihn herum. Hanns lag neben seinem Kasten, der die Flügel zusammengefaltet hatte, und schlief trotz des Spektakels um ihn. Und als ihn die Freunde weckten, rief er schlaftrunken: „Herrgott, ihr Barbaren! Laßt mich doch schlafen!“

## **Verunglückt — aber nicht beim Fliegen!**

„Schweres Eisenbahnunglück bei Köln! Sieben Tote, achtzehn Schwerverletzte,“ las Kurt in Frankfurt, wo er seit einem halben Jahr war, in einer Abendzeitung.

Köln? Dort war doch Hanns seit einiger Zeit!

„Dummes Zeug! — Was soll denn der damit zu tun haben.“

Gegen seine Gewohnheit, meist nur die Überschriften der Zeitungsartikel zu lesen, weil ja nachher doch nichts Rechtes mehr kam, las er weiter und stieß bei der Namenliste der Schwerverletzten auf den Namen Hanns Frank.

War es wirklich Hanns? Es konnte ja vielleicht ein anderer desselben Namens sein. Es ließ ihm keine Ruhe, und ehe er am andern Morgen ins Geschäft ging, telephonierte er noch nach Hause. Es wurde ihm bestätigt, daß es Hanns sei, und daß er mit einem schweren Schädelbruch in Köln liege. Die Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten, sei gering.

Am liebsten wäre Kurt zu ihm gefahren, aber was hätte es schon für einen Wert gehabt. So wartete er eben täglich immer wieder auf Nachrichten, die lange Zeit ständig wechselten, bis endlich die Wendung zum Besseren kam. Nun ging es rasch aufwärts. Hanns war von dem schweren Schädelbruch glück-

sicherweise nichts zurückgeblieben; er sollte für etliche Wochen noch in den Schwarzwald, um sich ganz zu erholen. Da erhielt Kurt eines Tages von Hanns eine Karte:

Lieber Kurt! Bei allem Pech habe ich nun doch noch Schwein gehabt. Treffe ich vor wenigen Tagen Professor Berg, den Knalltopfprofessor, den Du ja auch vom Hohenberg und von der Rhön her kennst. Er geht Ende dieses Jahres nach Südamerika, um dort mit Segelflugzeugen meteorologische Forschungen durchzuführen. Er meinte, da ich nun doch aus meinem Geschäft heraus sei, soll ich's dabei lassen und mit ihm nach Südamerika fahren. Ich könnte auf diese Weise ja dann überhaupt zur Fliegerei übergehen. Vorher sollte ich noch Motorfliegen lernen, damit ich unter allen Umständen auch Schleppflüge machen könne. Die Mittel für die Motorflugschulung versprach er aufzutreiben. Bejammen habe ich mich natürlich keinen Augenblick. Wie ich mich freue, kannst Du Dir denken. Dieterle-Zackler soll übrigens auch mitgehen. — Zu Hause wird es wohl noch einen Kampf absetzen. Herzlichen Gruß!

Hanns.

Die Eltern wollten in der Tat nicht so ohne weiteres mit den neuen Plänen einverstanden sein, aber es gelang Hanns doch, den hauptsächlichsten Widerstand zu überwinden.

Er reiste nach Beendigung seiner Erholungszeit sofort nach Berlin zu seinem Motorfliegerkurs. Als er das erste Mal zum Dienst erschien, gab's eine Überraschung.

„Ja, Menschenkind, kann das sein? Sie sind der Weltrekordhanns! Wissen Sie noch, wie Sie als Dreikäsehoch in meiner Motorkiste saßen?“

„Das ist ja wunderbar! Jetzt lerne ich doch noch Fliegen bei Ihnen! Diesmal ist die Riste nicht mehr zu groß!“

Hanns erlebte nun eine interessante und schöne Zeit. Das Fliegen mit einer Motormaschine, eigentlich die einzige Schwierigkeit, die es gab, hatte er auch bald heraus.

„Schön ist das Motorfliegen schon auch,“ sagte er zu seinem Fluglehrer Römer, mit dem er sich sehr angefreundet hatte, „man kommt vom Fleck dabei, aber wenn ich schön und still fliegen will, setz’ ich mich halt doch in die Segelkiste.“

„Jetzt kannst du ja beides, dann kannst du’s nach Belieben machen. Ich würde die Seglerei eigentlich auch gerne einmal probieren.“

## Auf nach Südamerika!

Und nun begannen die Vorbereitungen für die Reise. Hanns erhielt den Auftrag, nach Göppingen zu fahren, um dort in einer bekannten Segelflugzeugfabrik seine Maschine zu holen und sie dann noch etwas einzufliegen. Es war ein prachtvoller Vogel, mit Knickflügeln, achtzehn Meter Spanne und mit allen Instrumenten ausgerüstet, die er sich nur wünschen konnte. Er freute sich unheimlich auf den Tag, an dem er diese wunderbare Maschine zum ersten Male fliegen würde.

Das sollte auch nicht mehr allzulange dauern, und eines Tages erhob sich der ‚Urubu‘ auf dem nahen Flugplatz im Schlepp in sein Element. Hanns war entzückt, wie fabelhaft dieser Wundervogel flog. Da würde er denen da drüben schon etwas vorgondeln. Was wohl die andern für Risten hatten?

Diese Frage fand er schon beantwortet, als er abends in seiner Bude einen Brief vorfand, in dem ihm Dieterle in

leuchtenden Farben seinen ‚Albatros‘ schilderte, der in Grunau im Riesengebirge gebaut worden war:

Ein ganz ein goldiges, schlankliges Rümpfchen, blondestes Sperrholz, von einer Souplesse, würde der Franzose sagen, daß überhaupt kein Luftwiderstand mehr da ist, und Knock-out-Flügelchen, mit denen ich Deine Weltallrekördchen zehnfach schlagen wollte.

In dieser Weise ging der Bericht weiter. Es war auch von Rath die Rede, der einen ‚Rondor‘ mit dem Namen Hermann Göring und von Ritter, der einen ‚Bussard‘ Voelcke bekäme.

Die Maschinen sollten auf einem Frachtdampfer vorausgeschickt werden, auch die Motormaschine, die Hanns in Augsburg übernehmen sollte. So gab es für alle Teilnehmer noch Arbeit in Hülle und Fülle. Und als der Tag der Abreise in Hamburg kam, war die Lauferei noch ärger als je vorher.

Hanns hatte seine Aufträge und Ausgänge endlich erledigt. Er konnte sich noch kurze Zeit seiner Mutter widmen, die von Altmarkt schnell hergefahren war, um ihren Einzigen vor seiner Abreise noch einmal zu sehen. Sie mußte aber vor Abgang des Schiffs wieder heimfahren.

„Neb’ wohl, Mutter! Sage Vater noch viele Grüßel Und sorgt euch nicht um mich! Es ist ja eine ganz harmlose Sache, und wir sind dort auch unter zivilisierten Menschen.“

Er ahnte nicht, daß er sich an diese Worte noch einmal erinnern würde.

Als seine Mutter abgereist war, ging er aufs Schiff. Nach einer Weile kamen Heinz Rath, Hanns von der Rhön her bekannt, Professor Berg und Helmut Ritter. Hanns fragte, wo sie den ‚Zackler‘ denn gelassen hätten.

„Dieterle haben wir vor einer Stunde noch in der Stadt gesehen. Hoffentlich kommt er noch zur rechten Zeit, sonst müßte er uns nach Cherbourg nachfahren.“

Rath war schon heraufgekommen und hatte sich ebenfalls zu der Gruppe gesellt. Im letzten überhaupt noch möglichen Augenblick kam dann aber auch noch Dieterle.

„Zick Zack ahoi!“ riefen ihm die Vier zu.

Worauf ‚Zackler‘ sie in bestem Schwäbisch von unten begrüßte und die Treppe heraufstürmte.

Das Schiff war kaum in voller Fahrt, als sich alle, müde wie sie waren, in ihre Kabinen begaben. Gott sei Dank, endlich hatte man Ruhe!

Die Reise bot zunächst wenig Interessantes. Es ging in verlangsamter Fahrt im Nebel auf die englische Küste zu und durch den Kanal. Wie es sich für die Biskaya schickte, setzte hier ein kräftiger Sturm ein, der seine Opfer an Seekranken forderte.

„O Poseidon, du Unerbittlicher, was hast du mit mir vor? Man gebe mir schleunigst einen starken Schnaps, denn sonst verläßt meine Seele bald ihre irdische Hülle, und nur mein Leichnam erreicht Amerika,“ erklärte Dieterle.

„Muß stimmen, sonst würdest du nicht hochdeutsch reden,“ sagte Hanns.

„O Mensch, mir ist's wie einem umgedrehten Handschuh!“

„Kinder, legt euch hin,“ gab ihnen der Professor den guten Rat. „Bei euch herrscht ein verheerender Tiefdruck!“

Je weiter sie nach Süden kamen, um so besser wurde das Wetter, und auch die Stimmung hob sich von Stunde zu Stunde wieder. Sie freundeten sich besonders mit zwei deutschbrasi-

lianischen Jungen an, die bisher in Bern die Schule besucht hatten und nun auf der Heimreise waren. Sie zeigten für die Flieger großes Interesse.

Bei den Kanarischen Inseln konnte man die Winterkleidung in die Koffer verstauen. Wunderbar tiefe Farben zeigten den Südländfahrern deutlich, daß sie in eine neue Welt hineingekommen waren, ohne es recht zu merken. Man konnte es kaum glauben, daß in Deutschland jetzt Eis und Schnee auf Feldern und Wäldern lagen. An einem prachtvollen Tag wurde Santa Cruz erreicht, und die Reisenden bekamen einen tiefen Eindruck von der Schönheit der ‚Glücklichen Inseln‘.

Einige Tage später erreichten sie die Kapverdischen Inseln, nachdem sie vorher auf hoher See einem Dampfer begegnet waren. — „Wäre sicher ein wunderbares Segelgelände mit diesen hohen Bergen und steilen Hängen,“ sagte der Professor.

„Hanns, was meinst du, da könnte man einen feinen Höhenrekord erklettern.“

„Warten wir bis Brasilien, da ist sicher noch mehr zu machen.“

Und nun ging es vollends Südamerika zu. Langweilig wurde ihnen die Überfahrt nicht. Sehr oft sahen sie interessiert den Möwen zu, die dem Schiffe folgten.

„Fabelhaft, wie die Kerle fliegen.“

„Ja, das ist geradezu wunderbar, wie die Natur hier einen Vogel geschaffen hat, der die Windstärkeunterschiede bis zum letzten ausnützen kann. Dem Menschen wird dieses ‚Windsprungsegeln‘ nie gelingen, weil er eine zu große Spannweite haben müßte, mit der er nicht mehr in die Wellentäler hineinkurven könnte.“

„Ist denn der Windstärkenunterschied so groß?“ fragte Hanns den Professor.

„Unter Umständen sehr stark. Über den Wellenkämmen zum Beispiel zwölf und in den Wellentälern fast null Sekundenmeter.“

„Da! — Was ist das?“

„Fliegende Fische! Das ist ja reizend.“

„Nun fehlt bloß noch, daß wir Delphine zu Gesicht bekommen. Wenn heute nicht, dann sicher in den nächsten Tagen.“

„Es ist Zeit, daß wir zum Essen gehen.“

Sie waren vom Kapitän eingeladen worden, ‚Leckere Seetierchen‘ bei ihm einzunehmen. Mit Ach und Krach überwand den diese Klippe, denn großen Appetit hatte keiner drauf. — Seespinnel Pfui Spinnel

„Herr Dieterle hat heute schon einem Hund das Leben gerettet,“ erzählte der Kapitän den erstaunt Aufstrebenden. „Der Hund der Familie Monteiros, die sie ja kennen, wollte nämlich dem Ball der kleinen Susi ins Meer nachspringen. Herr Dieterle hat ihn gerade noch erwischt. Ich glaubte schon, er würde auch mit über Bord gehen.“

„Es wär’ ja auch um das Hundchen Schad gewesen. Übrigens, was ist denn das für Gruuscht, den wir hier im Wasser gesehen haben? Tang oder so was Ähnliches,“ lenkte ‚Jackler‘ ab.

„Ach so, jetzt versteh ich erst. Wie sagten Sie, Gruuscht?“

„Dös ist au a Fremdwort, Herr Professor, da gibt’s nix Hochdeutsches dafür.“

Der Kapitän sagte lachend: „Der ‚Gruuscht‘ ist übrigens Tang aus dem Saragossameer, in dessen Nähe wir sind.“ —

„Sagen Sie einmal, Herr Kapitän,“ fragte Hanns, „wäre



es denn nicht möglich, den Passagieren während der Konzerte ein bißchen mehr Ruhe zu empfehlen.“

„Das dürfte schwer fallen, mein lieber Frank, das war schon immer so, daß da nach Herzenslust geschnattert oder Gott weiß was sonst getrieben wird.“

„Es ist ja nicht zu glauben, wie man noch reden oder lesen kann, wenn Beethoven oder Schubert gespielt wird, wie es erst heute mittag wieder der Fall war.“

„Sie haben recht, aber die Geschmäcker sind verschieden; daß dabei wahllos Perlen vor die Säue geworfen werden, geb' ich zu.“

„Es wird Sie interessieren, meine Herren,“ jagte Berg, „daß ich heute zum ersten Male Aufwind, also Segelmöglichkeit über dem Meer festgestellt habe. Leider können wir's nicht ausprobieren.“

„Unsere Maschinen werden jetzt schon in Rio sein,“ jagte Ritter, „hoffentlich haben sie die Reise gut überstanden.“

„Ach, mein silbergoldherziges Albatröflein!“ schwärmte Dieterle schwermütig.

Das Seespinnenessen war allen gut bekommen; sie hatten ja nicht viel von dieser ‚Feinkost‘ zu sich genommen.

Wenige Tage danach war bei Überquerung des Äquators die übliche Taufe, bei der ein jeder erst eingeseift, dann in ein Wasserbassin geworfen und ordentlich untergetaucht wurde.

„Schade, daß Ella nicht dabei ist, der würde das einen ‚Mordspaß‘ machen,“ meinte Hanns, der bei dieser Gelegenheit den schönen Namen ‚Delphin‘ erhielt, während Dieterle unter allgemeiner Heiterkeit ‚Seepapagei‘ getauft wurde, was er seinen verrückten Sprüchen zu danken hatte.

Bald erreichten sie die brasilianische Küste. In Pernambuco kamen alle möglichen Händler an Bord, Bananen wurden zu Spottpreisen angeboten, für hundert Reis, das sind zwei Pfennige, drei Stück.

Eine Menge von Booten pendelte um das Schiff herum. Es war dasselbe Bild, wie auf den Inseln. Wieder nach wenigen Tagen war endlich Rio de Janeiro erreicht.

Die Einfahrt in den Hafen dieser Stadt ist eine der schönsten dieser Welt. Hanns und seine Freunde kamen nicht aus der Begeisterung heraus.

Schon am ‚Cap Frio‘, der ‚frischen Ecke‘ standen alle an Deck. Man wollte sich nichts entgehen lassen.

Wer würde zuerst den Zuckerhut erblicken? Man riet, aber falsch, denn zuerst bekam man den ‚Corcovado‘ zu Gesicht, der, wie man später feststellen konnte, mit einer hohen Christusstatue geziert ist. Aber bald tauchte auch der ‚Pao de Açúcar‘, der Zuckerhut, das Wahrzeichen der Stadt vor ihren Augen auf. Links drüben zog sich ein langer Badestrand, die ‚Copacabana‘ entlang.

„Was für ein prächtiger blauer Himmel!“

„Und großartige Haufenwolken!“

„Über Landemöglichkeiten scheint es hier nicht viel zu geben. Dagegen müßte man an diesen Hängen ganz gut segeln können.“

„Kinder, das wird nobel, wenn wir da droben herumgondeln. Da bekommt man dann die ganze Gegend erst richtig zu sehen.“

Das Schiff legte an, und sofort entwickelte sich ein großer Betrieb, aber verlassen durfte es vorerst noch niemand. Erst wurden allen Passagieren zweimal die Augen untersucht, wegen

des Einschleppens von Krankheiten, und Fingerabdrücke genommen. Schließlich konnte man dann an Land gehen und die Quartiere auffuchen.

Dieterle leistete sich beim Verlassen des Schiffes noch den eigenartigen Scherz, die Schiffstreppe hinunterzufallen und auf den brasilianischen Boden zu stolpern, fand aber gleich einen passenden Spruch dafür, indem er rief: „Glatt gelandet auf tropischer Erde!“

Hanns Jhrie: „Der Gleitflug!“ von oben nach und lachte dabei aus vollem Halse.

Die Annahme, man dürfe nun morgen schon die Maschinen holen und gleich damit losfliegen, war eine bittere Enttäuschung.

Der gute Professor hatte während einer vollen Woche von einer Behörde zur anderen zu laufen und ‚Paciencia‘, Geduld, zu üben und bis ‚Mañana‘, morgen, zu warten. Zwei Worte, die man in ihrer vollen Bedeutung nur zu gründlich kennen lernen sollte.

Bis zu dem Zeitpunkt, an dem endlich geflogen werden konnte, beschäftigte man sich mit allem Möglichen, hauptsächlich mit Baden. Auch wurde man bald da- und dorthin, zu Einheimischen, wie deutschen Landsleuten eingeladen. Beim Concord-Syndicat, der Luftansa von Brasilien und Argentinien, fanden alle großes Entgegenkommen, denn dort waren schon eine Reihe deutscher Fliegerkameraden tätig. Einstweilen konnte man mit einer Junkersmaschine von oben herab sich das zukünftige Fluggelände ansehen.

Eines Nachmittags ereignete sich während des Badens an der Copacobana ein schreckliches Unglück. Zu weit hatte sich



einer der Badegäste ins Meer hinausgewagt, und die Wärter, die ständig auf hohen Gestellen Aussicht hielten, schienen es nicht gleich bemerkt zu haben, daß ein Hai in der Nähe war. Plötzlich ließ sich ein furchtbarer Schrei vernehmen, die

Wächter gaben sofort Warnungssignale, aber leider zu spät, das Unglück war bereits geschehen und hatte einem Menschen das Leben gekostet.

„Gut ist, daß solche Fälle nur selten vorkommen,“ sagte Rols, derselbe, mit dessen Junkersmaschine sie schon über die Stadt flogen, „aber Gefahr ist trotzdem immer da, weshalb auch die Wächter nicht zu entbehren sind.“

„Es wird ratsam sein, nicht auf das Meer hinauszufiegen.“

„Gewiß, es wird aber auch schon deshalb nicht in Frage kommen, weil hier über dem Meer der nötige Aufwind fehlt, auch glaube ich, daß der Seewind beim Segeln sowieso zu schaffen machen wird.“

„Wenn nur die Hitze, diese furchtbare Hitze nicht wäre! Bei der geringsten Bewegung, ja sogar ohne diese, ist man in Schweiß gebadet.“

„Das ist Gewohnheitsache. Den Einheimischen macht sie fast nichts und mir schon weit weniger aus, als in der ersten Zeit meines Hierseins.“

„Ich habe einen Vorschlag! Wissen Sie was, heute abend fahren wir mit der Bahn auf den Corcovado, fünf Grad ist es da mindestens kühler als hier unten.“

Auf dieser Berghöhe war dann auch der Aufenthalt in der herrlichen Tropennacht mit dem Blick auf die lichterglänzende Stadt ganz unbeschreiblich schön.

„Trotzdem überkommt mich aber doch immer wieder der Wunsch, so bald als möglich unsere Fliegerei aufnehmen zu können,“ sagte Hanns.

## Segeln über Rio de Janeiro.

Als der Professor die Maschinen endlich freibekommen hatte, konnte der Betrieb mit Schwung aufgenommen werden. Der ganze Flugzeugpark der Expedition war auf dem Militärflugplatz Campo dos Afonsos untergebracht.

„Wir können froh sein, daß wir hier untergekommen sind. Denn günstigeres Fluggelände ist schwerlich zu finden,“ sagte der Professor.

„Erst heute früh hörte ich von einem Erdbeben, der einen der kleinen Plätze arg mitgenommen hat. Hoffentlich klappt es bei unseren Vorführungen auf dem Jockeiklubplatz,“ erwiderte Hanns.

Auf dem Militärflugplatz waren sie auch gut aufgenommen worden. Die brasilianischen Kameraden, der Oberst Forinallo allen voran, halfen, wo sie konnten. Die Verständigung gelang auch, wenn nur jeder seine eigene Sprache sprach, mit Hilfe von Hand- und Armbewegungen oder mit den nötigen Grimassen. So hatten sie es schon vom ersten Tag an gehalten und waren gut damit durchgekommen.

Hanns machte einen sehr interessanten Flug, bei dem er sich hatte hochschleppen lassen. Erst zu spät merkte er, daß er in einem ungünstigen Windgebiet und dazu weit weg von dem Flugplatz abgehängt hatte. Drüben auf der andern Seite der Stadt bildete sich ein Gewitter und bauten sich schöne Cumuli auf. Auf diese ging es nun zu. Anschluß wurde gesucht und gefunden, Höhe geholt, das Gewitter umflogen, auch prächtig gefegelt, und endlich wieder an der rechten Stelle gelandet.

Das war wirklich eine glänzende Leistung, die Dieterle mit gebührenden Worten feierte.

„Ich bin den Urubugeiern nachgeflogen,“ sagte Hanns, „die sind für Thermik so gute Wegzeiger wie unsere Raubvögel daheim.“

„Will ich mir merken,“ meinte Rath.

„Aha, da will einer den Höhenrekord holen!“

Diese Bemerkung Dieterles war nicht unrichtig. Er versuchte daher auch und zwar gleich am nächsten Tag, als der Seewind die Thermik nicht störte, einen neuen Höhenrekord aufzustellen. Es gelang ihm tatsächlich, und die Freude unter den Kameraden war groß. Dieterle lachte über das ganze Gesicht wie ein vergnügter Maikäfer. Aber zwei Tage darauf verging ihm das Fachen schon.

„Jetzt gucket nur mal da hinauf! Ich seh den Kerl schier nimmer!“

Es war schwer, mit dem bloßen Auge noch Raths ‚Hermann Göring‘ zu erkennen. Von Zeit zu Zeit verschwand er in einer Wolke, und schließlich war er mit dem Glas nur noch mit Mühe zu erkennen.

„Zackler, ich glaube, du bist geschlagen,“ sagte Hanns.

„Ist mir egal. Die Hauptsache bleibt, daß es immer weiter und höher geht.“

Als Rath nach dreistündigem Fluge landete, zeigte das Barogramm, daß Heinz Dieterles Rekord um mehr als tausend Meter überboten hatte.

„Die Urubus haben mir wieder zum ersten guten Aufwind verholfen,“ erzählte Rath, „aber fast zu gut. Mein Rahn wurde eine Zeitlang so hochgerissen, daß es mir beinahe die Schutz-

haube mitgenommen hätte. Noch in sechzehnhundert Meter Höhe wirbelte es einen Papiersephen mit mir hinauf.“

„Das sind Thermik-Erscheinungen, wie wir sie fast nur in diesen Ländern finden werden. Bei uns höchstens an Ausnahmetagen,“ meinte der Professor.

„Aber wunderbar zu fliegen ist es,“ sagte Rath. „Der Blick auf Meer und Stadt und Berge ist unsagbar schön. Hier lohnt sich das Segeln, schon weil es oben so angenehm kühl ist gegen die vierzig Grad im Schatten unten auf dem Platz.“

Es lohnte sich auch sonst. Denn jeden Tag kamen zahlreiche Zuschauer, und wenn die Kameraden mit ihren schönen Vögeln über der Stadt kreisten, stockte zuweilen da und dort der Strom der Fußgänger, alles sah an den Himmel hinauf und bewunderte die lautlos dahinziehenden Maschinen.

Wie oft wurde die Frage gestellt: „Wie ist denn das bloß möglich, daß Sie ohne Motor fliegen?“

„Wir benützen eben den Aufwind als Motor,“ gab dann Hanns lachend zur Antwort.

„Das müssen Sie mir schon genauer erklären, wie Sie das meinen. Daß ein Flugzeug von Motor und Schraube wie ein Drachen in die Luft gezogen wird, das kann ich mir schon denken.“

„Was geschieht aber, wenn der Motor versagt? Dann purzelt das Flugzeug doch herunter,“ meinte einer der Zuschauer.

„Das wäre schlimm,“ sagte Hanns, „nein, das Flugzeug gleitet abwärts und bleibt immer noch steuerfähig, solange es in diesem Schrägabwärtsgleiten ‚Fahrt‘ hat. Sehen Sie sich doch die Motormaschine einmal an — der Führer hat den Motor vollständig abgestellt.“



„Darauf habe ich noch nie geachtet!“

„Das Segeln ist auch nichts anderes als Gleiten, bloß ist beim Segeln die Geschwindigkeit des Aufwinds größer als die Sinkgeschwindigkeit eines Flugzeugs. Folglich komme ich trotz ständigem Abwärtsgleiten mit dem ‚Aufzug‘ des Aufwindes in die Höhe.“

„Und wo finden Sie den Aufwind?“

„An Hängen, die der Windrichtung entgegenstehen. Dort weicht der Wind nach oben aus. Oder es entsteht dieser Wind durch ‚Warmluft‘, die vom erwärmten Boden aufsteigt. Mit dieser Thermik genannten Erscheinung fliegen wir besonders hier. Über großen Städten, aber auch schon über Dörfern, über allen steinigten oder sonstwie trockenen Stellen finden wir diese Thermik regelmäßig. Bei günstigem Wetter auch anderorts.“

„Hanns!“ rief jemand.

„Sie entschuldigen, mein Kamerad ruft.“

Hanns eilte dem Rufer zu; wer es war, wußte er nicht.

„Was ist los?“

„Oh, was weiß ich,“ rief jemand hinter der Motormaschine vor, „da, Bölzlein bolz sterch klaprinello.“ — Das hieß auf ‚deutsch‘: ein Lagerbolzen klappert stark! —

„Wo denn?“ Hanns sah nach, fand aber die Ursache nicht, obwohl man beim Bewegen des Motors deutlich ein klapperndes Geräusch vernahm.

„Vorstelle mir: eines Tages pirzula purzula Fallschirm-a-mi-na,“ meinte Dieterle tiefsinnig.

„So schlimm wird’s schon nicht werden. Ich fliege mal ein bißchen mit der Kiste, vielleicht finde ich’s raus.“

Hanns setzte sich in die Maschine.

„Aus.“ — „Aus.“ Dieterle drehte den Motor ein paar-mal durch. „Ein.“ — „Ein.“ Die Zündung wurde eingeschaltet, Dieterle warf den Motor an und sprang zu Hanns zurück.

„Hörst du's, wie der Kerle kotzt!“ Vor Eifer sprach er ‚Fliegerdeutsch‘ für Fehlzündungen. Hanns winkte, gab Vollgas und haute ab. Dieterle sah ihm besorgt nach. —

Es stand auch gar nicht lange an, da kam schon von Hanns eine telefonische Mitteilung, daß er zu einer Notlandung gezwungen gewesen sei, die ‚Riste‘ habe er in einen Sumpf gesetzt, aber noch glücklich mit Hilfe von Soldaten wieder herausgebracht. Daß er dabei ordentlich naß geworden, verschwie er. Dieterle gönnte es ihm anfänglich, kam aber bald in Sorge, als sich bei Hanns eine kräftige Grippeerkrankung einstellte. Und die Ursache von allem war: Wasser im Benzin; — das ‚Klappern‘ hatten sich beide nur eingebildet.

„Ja, ja,“ stellte Ritter tiefsinnig fest, „das ist halt auch wieder einer der Vorteile des Segelflugs, da gibt's nie Motordefekte.“

An sich war die Erkrankung bei Hanns nicht schlimm, aber Vorsicht war doch geboten, nachdem er erst im Frühjahr die schwere Verletzung gehabt hatte. Er konnte deshalb nicht mit, als die andern für einige Wochen nach São Paulo reisten. Grün und blau ärgerte er sich darüber, sollte doch dort, wie er gehört hatte, günstigere Witterung zum Segelfliegen sein. In Rio hatte tatsächlich der Seewind das Segeln an manchen Tagen völlig unmöglich gemacht.

Wenn sich auch die deutschen Landsleute aufs beste um Hanns annahmen, so vermißte er seine Freunde in den ersten

Tagen, solange er noch das Bett hüten mußte, sehr. Und zu dem Fieber kam noch die große Hitze!

Doch er hatte Glück. Nach wenigen Tagen war es ihm schon viel besser. Er empfand es angenehm, nun einmal in Ruhe nach Hause schreiben zu können. Er mußte allerhand in seinem Brief zu erzählen:

Heute haben wir zweiundvierzig Grad im Schatten. Viel machen läßt sich nicht gegen die Hitze. Bis wir sie auch etwas gewohnt wären, geht die Reise schon wieder nach kühleren Gegenden. Aber wenn man dabei noch Fieber hat, wie ich in den letzten Tagen, hat man an der Hitze allein schon genug und würde gerne auf den Wärme verzichten, der von der Straße in mein Zimmer dringt. Die Straßenbahn, an der die Leute gedrängt wie Schwärmende Bienen hängen, macht mit ihrem Läuten und die Autos mit ihren Hupen einen Höllenpektakel. Allerdings fahren die Chauffeure hier auch wie der Satan. Es wundert mich nur, daß nicht mehr passiert. An unnötigem Getier ist auch kein Mangel. In Nummer Null traf ich heute morgen eine reizende Eidechse; und Ameisen, immer wieder Ameisen! Von der Fliegenplage schon gar nicht zu reden. Ich habe mir in den letzten Tagen Fliegenfänger eigener Konstruktion gemacht, indem ich Fett von unserer Maschine auf Papiertüten strich. Böse Zungen behaupten zwar, daß ich die Fliegen schon selbst auf sie hinsetzen müsse, wenn welche dran sein sollen. Eine besondere Sache sind die Grillen, die sich in der kurzen Dämmerung hören lassen. Aber ich darf nicht nur von diesen Schattenseiten reden, die einen Kranken besonders ärgern. Nein, es gibt auch eine Menge schöner Dinge, außer der Stadt und ihrer

Umgebung, von der ich Euch ja schon geschrieben habe. Wunderbare Palmen, Agaven und Araukarien, prachtvolle Schmetterlinge und Orchideen, die entzückenden kleinen Kolibris und andre schöne Vögel. Nur schade, daß ich keine Zeit habe, diesen Dingen mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Bananen, Ananas, Zitronen und Orangen kann man hier zu Spottpreisen kaufen. Nebenbei bemerkt: das Rasieren kostet hier sechshundert Reis, das sind allerdings in deutschem Geld nur zwölf Pfennige . . .

Als Hanns wieder ganz hergestellt war, wurde er überall hin eingeladen und kam auch zu größeren Ausflügen. Einmal auch nach Petropolis, das tausend Meter hoch liegt. Er fuhr mit Sorinallo zu der Station der Zahnradbahn hinüber. Es war ein wundervoller Ausflug, und die Fahrt mit der Zahnradbahn war nicht minder schön. Sonderbar war, wie die Kinder neben der Bahn hersprangen und ein ‚Miaugeschrei‘ vollführten. Sie bettelten nämlich Zeitungen von den Reisenden, die meist von Rio kommen, und ihre Rufe klangen genau wie „Miau, Miau.“

Die Zeitungen vertauschen dann die kleinen Bettler wieder an die Erwachsenen gegen Süßigkeiten.

Eines Tages wurde ein größerer Ausflug vorbereitet. Er führte Hanns zu dem Schlangeninstitut Butantan. Es liegt nicht weit von São Paulo und in der Nähe, wo seine Freunde sich aufhielten. Er fuhr mit Sorinallo durch eine Reihe von Dörfern und Städten, die die unmöglichsten Namen hatten. Pindamohangaba, Guaratingueta, Taubate und so weiter. Auf einer Anhöhe, wo man einen freien Blick zum Meer und ins Gebirge hatte, sah er auch einmal ein großes Denkmal. Sehr

oft führte die Fahrt über Notbrücken, da in einer der vielen Revolutionen die alten Steinbrücken gesprengt worden waren. Auch Kaffeepflanzungen zeigten sich im Vorbeifahren und dazwischen immer wieder undurchdringlicher Urwald. Man begegnete abenteuerlich aussehenden Männergestalten in ihrem malerischen Aufzug. Frauen, mit Kindern im Arm, kamen zu Pferde daher, die qualmende Pfeife im Mund und in der freien Hand einen Riesenschirm. Die Pferde hatten meist keine beschlagenen Hufe. Auf den Märkten wurden große, melonenartige Früchte neben vielen anderen Arten verkauft.

Dann kam eine große Stadt.

„Da sind wir ja in...“

„São Paulo. Ja, das ist São Paulo,“ sagte Forinallo lachend. „Heute abend werden wir bei Ihren Freunden sein!“

„Das ist eine glänzende Überraschung, die Sie sich da ausgedacht haben!“ Sie fuhren durch São Paulo hindurch, indes zwei von den Segelflugzeugen ihre Kreise zogen.

„Kennen Sie die Maschinen?“

„Ja, das dort links ist Dieterle mit seinem ‚Albatros‘, und das da ist Rath mit seinem ‚Göring‘. Schade, daß die mich hier unten nicht auch so gut erkennen können.“

Butantan war bald erreicht. Es lag allen Winden preisgegeben auf einer Anhöhe mit prächtigem Blick auf das umliegende Land. Hier war nun das Institut, in dem alle giftigen Schlangen des Landes gehalten werden, um das Heilserum zu gewinnen, das gegen ihren Biß helfen soll. Zuerst sieht man ein Mauerviereck von einem Meter Höhe. Bei näherem Zusehen entdeckte man dann, daß diese Mauer auf ihrer Rückseite ungefähr einen Meter tief abfällt. Unten liegt eine Wiese,



rings von einem Wassergraben umgeben, und auf dieser Wiese sind einzelne niedere Steinhüttchen, die ‚Wohnungen‘ der Schlangen. Der Wächter, mit langen Stiefeln versehen, geht ruhig inmitten der Tiere umher, die faul in der Sonne liegen.

Mit einem eisernen Haken faßt er sie hinter dem Genick, nimmt sie herauf und sammelt von ihnen das Gift.

„Es gehört schon etwas dazu, zu diesem Handwerk; ich kann mir schönere Berufe denken,“ sagte Hanns.

„Ich möchte dieses Handwerk auch nicht ausüben,“ erwiderte Forinallo, „aber die Gewohnheit macht dabei viel aus. Ich könnte es mir sonst nicht erklären, wie es möglich ist, was mir vor kurzem erzählt wurde. Die Leute, die seltene Schlangen einliefern, bekommen nämlich etwas dafür bezahlt. Einer der Wärter nun, ein Neger, brachte immer wieder Schlangen. Allmählich fiel das auf. Woher hatte sie der Kerl? Da stellte es sich heraus, daß er n a c h t s zu den gefangenen Schlangen hineinging und welche davon herausholte. Bei der Menge fiel das zuerst gar nicht auf.“

„Das ist ja unglaublich! Daß der nie gebissen wurde. Und trotz Gewohnheit gehörte doch viel dazu, so etwas auch noch bei Nacht zu wagen.“

„Man hat ihn deshalb auch nur entlassen und nicht bestraft, weil man vor seinem Mut einfach Achtung haben mußte.“

Als Hanns mit Forinallo zu den Freunden kam, war die Überraschung groß, aber ebenso die Freude, den Freund wieder gesund zu sehen.

Schad', daß du deinen ‚Schlitten‘ nicht aufgebaut hast. Alle Tag ein Aufwind, wie bei uns kaum in der schönsten Sommerzeit. Ja, eine noble Thermik!“

„Es wäre schön gewesen, wenn auch du es hättest ausnützen können,“ sagte Ritter.

„Na, wir wollen's in Buenos Aires nachholen. Wann geht ihr eigentlich hier weg?“

„Übermorgen, und zwar gleich nach Santos. Du wirst deshalb auch schnell wieder nach Rio zurück müssen, damit es dir noch reicht.“

„Habe ich alles bedacht,“ ließ sich da der Oberst vernehmen. „Hanns fliegt morgen mit mir zurück. Ich bin nämlich hergefahren, um hier ein Motorflugzeug abzuholen. Morgen abend fährt er dann mit dem Nachtzug wieder hierher.“

Sie blieben den Abend noch zusammen und erzählten sich gegenseitig ihre Erlebnisse.

Eine Menge Käferchen flogen in der Nacht herum, die den europäischen Glühwürmchen ähnlich waren, aber deren Licht sich stets wieder unterbrach; Blinklichtkäfer wurden sie darum genannt.

„Etwas weniger erfreulich sind die Kletten, die wir auf unserer Herfahrt gesehen und gespürt haben,“ erzählte Rath. „Die sind kaum mehr wegzubringen. Da sind die deutschen Kletten eine harmlose Sache dagegen.“

„Unsere Straßenpolizei aber auch,“ sagte Ritter. „Es war unglaublich, wie die hier uns jeden Zentimeter an unseren Transportwagen nachmaßen und aus jedem Zuviel eine neue Strafe drehelten.“

„Was hätten wir wohl noch alles für Aufenthalt und Plakerei mit diesen Beamten gehabt, wenn Sie nicht gekommen wären, Sorinallo. Ich danke Ihnen noch herzlich für diese Hilfe.“

„Bitte sehr, Herr Professor. Die Sache hat mir selbst den größten Spaß gemacht.“

„Davon hast du wohl noch gar nicht gehört, Hanns?“

„Nein, was war denn?“



„Na, paß auf: Auf unserer Herfahrt hat uns die Straßenpolizei nicht weit von Rio so lange hingehalten, daß allen die Geduld schon reißen wollte. Da kam Forinallo mit noch zwei Kameraden auf den Kampfeinsitzern dahergedonnert, um uns das Geleite zu geben, und wie er den Betrieb unten sah, ging er so weit herunter, daß alles, was da lebte, es mit der Angst zu tun bekam. Auch die Beamten, die uns nun laufen ließen.“

„Übrigens ist vor wenigen Tagen erst einer von ihnen erschossen worden, offenbar auch von einem, dem es nicht schnell genug ging, oder den der Kerl geärgert und gereizt hat.“

„Aber die Leute tun doch auch nur ihre Pflicht!“

„Gewiß, aber es ist immer mal wieder einer dabei, der seine Macht zu sehr ausnützt.“

„Die Straßen sind hier auch manchmal nicht gerade schön zu nennen, nehmen Sie's nicht übel, Forinallo.“

„Fällt mir nicht ein, ich weiß das schon selbst, aber bei unseren Wolkenbrüchen ist das Instandhalten der Straßen auch nicht so einfach.“

„Na, wir sind eben, wo es ging, bis jetzt auf den Eisenbahnschienen gefahren,“ meinte Ritter.

„Was mir den Anlaß zu einem Rätsel gab,“ sagte Rath. „Es dampft und fährt auf Schienen. Wissen Sie, was das außer der Eisenbahn noch ist, Forinallo?“ —

„Unser Auto mit seinem dampfenden Kühler auf den Schienen,“ gab er selbst zur Antwort.

„Noch was Scheußliches gibt's bei euch,“ sagte Ritter, „eine Frucht, von der man nur die Kerne kaut. Rath hat dabei den Spruch getan: sie seien gar nicht bitter, sondern nur eine besondere Art von süß.“

Ist's vielleicht Varanjada?" Fragend sah er Forinallo an.  
„Nein, das ist doch ein Getränk. Ich weiß im Augenblick selbst nicht, was Sie da meinen.“

„Kinder, nun habt ihr den guten Forinallo aber genug ins Gebet genommen und ihm die Wahrheit gesagt. Laßt es gut sein, denn wir haben ihm doch nur zu danken.“

Damit waren alle einverstanden, und das Gespräch wandte sich andern Dingen zu.

An diesem Abend gingen sie erst spät zur Ruhe.

Hanns flog am andern Morgen mit Forinallo nach Rio zurück und freute sich dabei sehr über die hervorragende Flugkunst dieses prächtigen Brasilianers.

## Allerhand Abenteuer in Argentinien.

Ab Santos war die ganze Gesellschaft wieder beieinander. Die Fahrt auf dem Schiff ging rasch voran. Montevideo, die Hauptstadt Uruguays, war schnell erreicht. Eine Weile bummelten sie durch die Straßen, blieben aber nicht so lange dort, daß sie sich daran gewöhnen konnten, links auszuweichen.

In Buenos Aires bekamen sie zunächst keine passenden Quartiere angewiesen.

„Das Zimmer riecht ja noch nach dem vorletzten Gast,“ sagte Hanns zu Dieterle, der mit ihm die Bude teilte. Bald darauf waren sie aber anderweitig und diesmal sehr gut untergebracht.

Sie gingen durch die Straßen der belebten Stadt und waren erstaunt über die vielen deutschen Namen, die sie an den Geschäften lasen. Hier, wie in Rio, traf man Leute aus aller Herren Länder.

Mit Hilfe der Deutschen Gesandtschaft bekamen sie bald ihre Maschinen durch den Zoll und konnten so ihren Betrieb rasch eröffnen. Schlaf hatte Hanns bis jetzt nicht viel finden können, da sie in einem sehr belebten Stadtteil wohnten. Der Lärm auf der Straße war erheblich, und Hanns war auch nach Tagen noch nicht aus dem vielstimmigen Geschrei der Zeitungsverkäufer klug geworden.

Von Buenos Aires aus unternahm Hanns einen sehr interessanten Überlandflug und freute sich dabei über die hier angebotenen großen Flächen, überall wo man wollte, konnte man landen. Und Abschleppen mit der ‚Motorkiste‘ war ebenso einfach.

Mit den Transportwagen brauchte überhaupt nicht ausgerückt zu werden. Auch zum Baden fand sich ab und zu eine Gelegenheit im La Platastrom, der eine Unmenge feinsten Schlammes mit sich führte.

„Beim Tauchen brauchte ich nicht mehr als zwanzig Zentimeter hinunterzukommen, und schon war alles dunkel,“ erzählte Hanns.

„Hast du auch gesehen, wie man mit der Wurfangel fischt?“ fragte Helmut Ritter. „Nein, was ist damit?“

„Ach, im Grunde genommen eine einfache Sache, aber ich mußte dabei nur die Fertigkeit der Kerle bewundern, mit der sie bis zu fünfundzwanzig Meter weit die Angel warfen und damit hintrafen wohin sie wollten.“

Nachdem in Buenos Aires noch eine Reihe von bedeutsamen Flügen stattgefunden hatte, übersiedelten sie gegen Ende Januar nach dem Süden, um auch da die Luftverhältnisse kennen zu lernen. Das Hauptquartier wurde in Bahia Blanca aufge-

schlagen. Ausgedehnte Überlandflüge waren dort vorzüglich gelungen.

Am 30. Januar war wieder ein prächtiger Thermiktag. Dieterle weilte schon seit längerer Zeit in der Luft. Ritter wurde eben von Rath hochgeschleppt. Hanns sollte eigentlich nicht fliegen, aber der Professor kam plötzlich zu ihm und sagte:

„Frank, es würde mir doch lieb sein, wenn Sie auch fliegen würden. Ich möchte noch verschiedenes feststellen. Oder soll lieber Rath fliegen?“

„Nein, ja nicht, Herr Professor! Ich dachte sogar eben schon selbst daran, mir noch Starterlaubnis zu holen. Rath soll heute nur vollends in der Motormaschine bleiben.“

Also machte sich Hanns fertig, und der Professor brachte seine Instrumente in den ‚Urubu‘.

„Haben Sie eigentlich schon was gegessen?“

„Ein wenig, Herr Professor, aber ich bin ja in spätestens drei Stunden wieder unten und kann dies dann ausgiebig nachholen.“

„Sehen Sie mal dort den großen Schwarm Heuschrecken.“

„Wo diese Mengen hinkommen, wächst auch nichts mehr.“

„Übrigens nehmen Sie ruhig da noch meine Schokoladebüchse mit, damit Sie was zu essen haben.“

„Vielen Dank, ich nehme gerne an, werde Ihnen aber das meiste davon wohl wieder mitbringen.“ —

In vierhundert Meter klinkte Hanns aus und begann mit seinem ‚Urubu‘ gleich zu kreisen.

„Aha, der hat scheint’s schon etwas erwischt,“ sagte der Professor vor sich hin. Er sah Hanns lange zu und hatte seine Freude an der wunderbaren Form der Maschine.

Er ging darauf in die Halle, und nach einer Weile gesellten sich Rath und Dieterle zu ihm, die eben gelandet waren.

„Wenn nur nicht noch ein Wetter kommt!“ sagte Dieterle, „es sieht gerade so aus.“

„Hoffentlich merken es die Zwei und landen noch bei Zeit.“

„Für solche Fälle wäre es doch gut, Radioverbindung mit den Flugzeugen zu haben. Hanns hatte ja früher schon ein ganz brauchbares Gerät eingebaut.“

„Da haben Sie recht,“ sagte der Professor und ging mit Rath zu Dieterle hinaus, der schon vor der Halle stand.

„Um Gottes willen, da haben wir's schon! Einen ganz jähen Kaltluft-Einbruch! Sieht einer von Ihnen den Frank noch?“

„Nein, der muß schon in der Wolke sein.“

„Doch! Da war er eben!“

„Aber kolossal hoch!“

„Jetzt ist er wieder verschwunden.“

„Nun besteht unsere ganze Kunst im Wartenkönnen. Wenn nur alles gut abläuft. Die Turbulenz ist hier wahrscheinlich viel stärker als bei uns.“

„Wenn er noch auf dem Platz hätte landen wollen, müßte er jetzt zu sehen sein.“

Da zuckte schon der erste Blitz, dem ein gewaltiger Donner-  
schlag folgte.

„Schnell die Tore zu und in die Messe hinüber.“

„Was ist eigentlich mit dem Helmut, der ist doch auch noch droben?“

„Kann doch nicht sein, man sah ihn ja nicht mehr.“

„Das ist ja eben das Bedenkliche!“

„Dann sind also zwei von uns in diesem Unwetter!“

„Ich darf gar nicht daran denken, daß das schief gehen könnte.“

Das Unwetter tobte draußen mit aller Macht. Es goß in Strömen.

„Der ganze Flugplatz ist schon ein See.“

„Wenn das so weitergeht, müssen wir halt heute abend mit dem Boot in die Stadt fahren.“

„Wir werden nicht dazukommen, weil wir hier bleiben und auf Nachricht warten müssen.“

„So schlimm wird die Sache wohl nicht werden,“ meinte Rath, „in die Stadt dürften wir schon kommen. Fahren doch auch die Autos hier ruhig durchs Wasser.“

„Und für die Fußgänger baut man Laufbrücken über die Straßen, ich habe das in Buenos Aires schon gesehen.“

Aber nach kurzer Zeit saß die Gesellschaft schon wie auf einer Insel und es hätte nur noch gefehlt, daß sie die Arche Noah aufgenommen hätte.

## **Zwei im Gewitterflug verschollen.**

Das eigentliche Unwetter war zwischen zwölf und ein Uhr zum Ausbruch gekommen, hatte knapp eine halbe Stunde gewütet und war dann in nordwestlicher Richtung wieder abgezogen.

Inzwischen war es acht Uhr abends geworden, ohne daß von Ritter oder Frank eine Nachricht gekommen wäre. Die Stimmung der Zurückgebliebenen war ziemlich gedrückt.

„Bei normalem Wetter würde ich mir nicht die geringste Sorge machen,“ fing Professor Berg wieder eine Unterhaltung

an, „aber nach diesem Unwetter bin ich nicht mehr sicher. Das eine Beruhigende dabei ist, daß das Unwetter der Küste entlang zog und nicht, wie ursprünglich, dem Meer sich zuwendete.“

„Wenn wir bis morgen früh noch nichts wissen sollten, gehe ich mit der Motormaschine auf Suche,“ sagte Rath.

„Besonders aussichtsreich dürfte das nicht sein, aber versuchen müssen wir natürlich alles.“

„Allein können wir das sowieso nicht, da brauchen wir ein paar Maschinen, die strichweise absuchen.“

„Gebe die Vorsehung, daß wir das nicht brauchen. Solange wir keine Nachricht haben, ist es noch nicht schlimm.“

Der Professor wurde ans Telephon gerufen und kam nach einer Weile wieder.

„Leider nichts, nur eine ganz nebensächliche Angelegenheit.“

Stunde um Stunde verging in gespanntester Erwartung. Bis tief in die Nacht hinein saß man mit den argentinischen Kameraden zusammen. Schließlich sagte Rath:

„Ich glaube, es ist besser, wir legen uns zur Ruhe, soweit wir heute nacht überhaupt noch von Ruhe reden können, denn morgen dürften wir unsere Kräfte brauchen.“

„Wenn ich mir die Sache überlege,“ fuhr er noch fort, „halte ich es eigentlich für besser, wir hören nicht zu früh etwas, denn dann kann angenommen werden, daß die Kameraden dem Sturm doch vielleicht entgangen sind.“

Am andern Morgen war noch keine Nachricht da. Das Warten auf eine solche blieb auch am zweiten und dritten Tag vergebens.

„Versuchen Sie jetzt Ihr Glück, es bleibt nichts anderes übrig,“ sagte schließlich Berg zu Dieterle. „Liegen Sie nach

Nordwesten. Brennstoff haben Sie für sechs Stunden. Also zwei bis drei Stunden hin und dann zurück.“

Dieterle sah sich die Karte noch einmal an; von Bahia Blanca aus, wo sie waren, wollte er ungefähr dreihundert Kilometer in das wenig bewohnte Dreieck zwischen Bahnlinie und Coloradofluß, in die Pampa, sein Suchen erstrecken.

Er flog in ungefähr zwei- bis dreihundert Meter Höhe, so daß ihm rechts und links seiner Strecke nichts entgehen konnte. Je weiter er ins Land hineinkam, um so einsamer und öder wurde es unter ihm. Zuweilen überflog er größere oder kleinere Siedlungen mit Feldern und Weideland, immer mehr aber Seen, Tümpel, weite Sand- und Sumpfflächen. Die Hitze wurde immer fühlbarer. Wenn nur der Motor das aushält! dachte er und kehrte vorsichtshalber nach zwei Flugstunden um. Gefunden war zwar noch nichts, aber er durfte auf keinen Fall die Motormaschine aufs Spiel setzen.

Eine eigentümliche Ahnung beherrschte ihn, als müßte Hanns in dieser Gegend zu finden sein, und dieses instinktive Gefühl verließ ihn auch nicht, als die Nachforschungen weiterhin vergeblich waren.

Noch konnte sich der Professor nicht dazu entschließen, eine Suche großen Stils zu veranlassen.

Wenn die beiden in entlegene Gegenden verschlagen worden waren, so konnten und mußten sich ja die Nachrichten mehr als sonst verzögern.



## Einer gefunden — Hanns verloren?

Das Telephon rief an.

„Einer ist gefunden!“ rief der Professor aus der Fernsprechzelle, den Hörer in der Hand, zog die Türe zu und sprach weiter.

„Also,“ sagte er, als er wieder erschien, „auf der Isla Verde hat ihn ein Küstensegler entdeckt.“

„Welchen von den beiden?“ fragte Dieterle.

„Weiß ich natürlich nicht. Er habe dicht am Ufer Notzeichen gegeben, sagte der Kapitän, dadurch sei er überhaupt erst auf ihn aufmerksam geworden.“

„Dann hat er aber Glück gehabt, daß ihn die Besatzung des Segelschiffes überhaupt entdeckt hat! Neugierig bin ich aber doch sehr, ob es nun Hanns oder Helmut ist!“

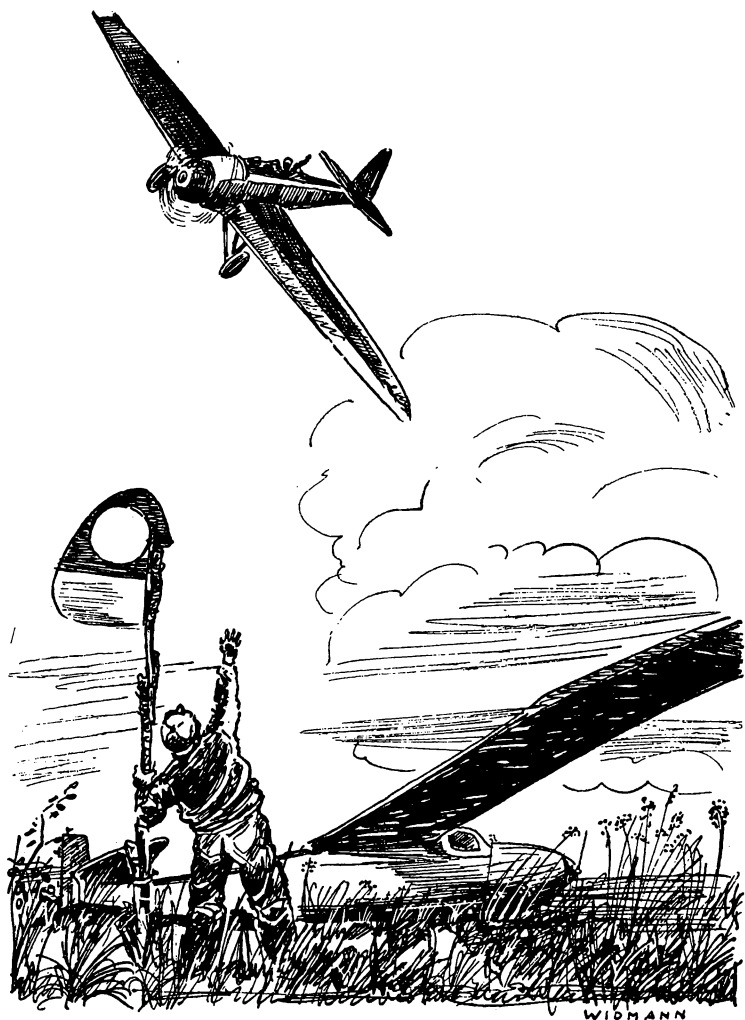
„Ja, aber wo ist das denn?“

„Das ist eine Insel im Osten, also in entgegengesetzter Richtung als die, in der wir suchten.“

„Dann muß er also dem Wetter entkommen sein,“ meinte Rath.

„Herr Professor, ich fliege gleich einmal hin. Das sind ja nur siebenzig oder achtzig Kilometer, vielleicht kann ich da drüben landen.“

„Fliegen können Sie sofort, aber um Gotteswillen keine Landung! Nicht daß Sie auch noch sitzen bleiben. Er wird übrigens morgen so bald als möglich mit einem Motorboot geholt.“



Dieterle flog hinüber. Erst nach einigem Suchen fand er den Kameraden. Er hielt sich so niedrig als möglich, um ihn anrufen und Konserven abwerfen zu können. Als er den

unversehrten ‚Bölcke‘ im Sande liegen sah, mußte er sofort, daß es sich hier um Ritter handelte. Er rief aus Leibeskräften und warf einige Nahrungsmittel ab.

Dieterle flog dann auf einem Umweg nach Bahia Blanca zurück, in der Hoffnung, vielleicht auch noch Hanns in dieser Gegend zu finden. Leider sollte sich diese Annahme aber nicht erfüllen. So hofften sie zunächst, daß vielleicht Ritter bestimmte Hinweise über ihn machen könne.

Am Abend des folgenden Tages kam von der Stadt die Nachricht, Ritter sei sofort vom Hafen aus ins Krankenhaus gebracht worden, da sein Gesundheitszustand sehr gelitten habe. Anlaß zu Besorgnis sei indes nicht vorhanden.

Der Professor war erschrocken, als er am andern Morgen Helmut Ritter im Krankenhaus besuchte. Der Junge war furchtbar eingefallen, und seine Nerven schienen schwer erschüttert zu sein. Das wollte bei ihm, der sonst die Ruhe und Gleichmut selbst war, oder wenigstens schien, schon etwas heißen. Der Professor war von diesem Wiedersehen ergriffen, waren ihm doch seine Leute sehr ans Herz gewachsen, insbesondere noch mehr nach diesen Ereignissen.

„Ich will Sie nicht aufregen oder stören, nur geschwind nach Ihnen sehen. Die Kameraden lassen vielmals grüßen. Mitgekommen wären sie natürlich alle gern.“

„Ist Frank zurück?“ fragte der Kranke.

„Leider noch nicht!“

„Dann ist er sicher nach Nordwesten mitgerissen worden. Die Front hat sich nämlich geteilt und bei mir bald aufgelöst.“

„Das ist mir sehr wertvoll zu wissen. Nun ruhen Sie sich erst einmal aus. Morgen sieht dann ein anderer nach Ihnen.“

„Ritter ist ziemlich mitgenommen,“ erzählte der Professor bei seiner Rückkunft den beiden Wartenden. „Er hat jedenfalls lange hungern müssen, und was ihm sonst noch auf dieser Insel passiert ist, danach wollte ich ihn heute noch nicht fragen.“

„Und was meinte er wegen Frank?“

„Daß er vielleicht noch nicht da sein könne, weil er sicher nach Nordwesten zu fliegen gezwungen gewesen sei.“

„Also doch; dann müßte man eben sofort mit einer stärkeren Maschine nach ihm suchen.“

„Hab' ich ja schon immer gesagt.“

„Aber die Möglichkeit, daß er sich nordöstlich von uns befindet, bleibt trotzdem bestehen.“

„Das glaube ich kaum. Dort hat es Eisenbahnen gerade genug. Da würden wir schon lange etwas von ihm wissen.“

„Es kann nur der Nordwesten hier in Frage kommen, und deshalb wäre es das beste, wenn Dieterle mit dem Leutnant Gardone einmal weiter nach dieser Richtung ins Land vorstoßen würde.“

Gardone hatte sich im Auftrag seiner Regierung schon lange zur Unterstützung angeboten, aber der Professor wollte davon keinen Gebrauch machen, weil er immer noch hoffte, auf andere Weise Nachricht erhalten zu können.

Mit einem prachtvollen 600-PS-Tiefdecker aus der nationalen Flugzeugfabrik Cordoba flogen Gardone und Dieterle am andern Morgen nach Nordwesten ab. Die Maschine machte dreihundert Kilometer in der Stunde, so daß sie eine größere Strecke bewältigen konnten, als mit der kleinen Riste.

Sie flogen in ein großes Sumpfgebiet, die Banados hinein, suchten das Gelände kreuz und quer ab, hatten aber leider

keinen Erfolg. Dadurch ließen sie sich aber ihre Arbeit nicht verdrießen, sondern flogen auch in den nächsten Tagen wieder los, um ihr Suchen fortzusetzen.

Die Hoffnung wurde aber immer geringer, und nach einer Woche vergeblichen Suchens mußte man sich an den furchtbaren Gedanken gewöhnen, Hanns als verloren zu betrachten.

Ritter, der inzwischen wieder zu den andern gekommen war, konnte nach den mißglückten seitherigen Versuchen nur darauf hinweisen, daß Frank am Ende doch in derselben Richtung wie er geflogen, aufs Meer hinausgekommen und dort infolge Erschöpfung abgestürzt oder von den Wellen verschlungen worden sei.

„Ich stimme dem nicht zu, und es geht mir dabei wie Dieterle,“ äußerte sich Gardone. „Es muß noch einmal der Versuch unternommen werden, weiter in das Land gegen die Hochflächen östlich der Anden vorzudringen, auch wenn das Entfernungen sind, die von Segelfliegern bisher noch nicht erreicht wurden.“

„Am Ende hat Hanns gar wieder einen Weltrekord herausgeflogen!“

„Das wäre schön und gar nicht so unmöglich. Dieterle, dann versuchen Sie morgen mit Gardone noch einmal Ihr Glück. Sie sind ja als Beobachter nun schon eingewöhnt.“

Diesmal ging der Flug direkt geradeaus. Über die Banados hinweg auf die ragende Spitze des Nevado zu. Dort wollten sie die nördlich und südlich einsetzende Hochfläche aufs genaueste durchsuchen.

Das kostete Brennstoff, und schon waren sie wieder soweit, an den Rückflug denken zu müssen.

Noch einmal sahen sie in der Ferne den Spiegel des Lago Yancanello glänzen.

Dieterle trug sich währenddessen immer mit dem Gedanken, sich selbst nach Hanns umsehen zu müssen, den er sicher in dieser Gegend wähnte; wenn der arme Kerl jetzt abermals nicht aufgefunden werden würde.

Während Gardone noch erwog zurückzufliegen, nahm er auf einmal das Gas weg, drückte die Maschine, zog sie wieder hoch und brachte sie ins Trudeln.

Dieterle schrak zusammen — war Gardone etwas passiert, hatte er die Herrschaft über die Maschine verloren? Er wandte sich um — — Nein, Gardone lebte noch, hatte die Maschine in der Hand und lachte seinem Kameraden ins Gesicht, als er dessen besorgte Miene sah. Die Trudlerei wurde immer toller, und allerlei gewagte Manöver lösten einander ab. War Gardone dahinten denn verrückt geworden, wollte er die Riste womöglich in den Sand schmeißen? Wenn er verrückt war, dann gab es keine Rettung mehr, aber er hoffte, daß es nur wahnwitziger Übermut von ihm sei.

Erleichtert atmete er auf, denn schon setzte die Maschine elegant auf und rollte aus. Eine ganz normale Landung. Aber warum war das geschehen? Sollte was am ‚Triebel‘ nicht in Ordnung sein?

„Mensch, sehen Sie denn das da drüben nicht?“

Gardone rief es in einem Ton, aus dem sowohl Freude wie tiefe Erregung über die gelungene Überraschung sprach.

Richtig — nun begriff Dieterle auch!

Wie er aus seinem Sitz gekommen, wußte er nachher nicht mehr. Er kam erst wieder zu klarem Bewußtsein, als er

neben dem ‚Urubu‘ stand und wußte, daß Hanns am Leben sein mußte. Wohl war die Maschine an manchen Stellen, anscheinend durch Hagelschlag, ziemlich mitgenommen, aber sonst noch so flugfähig, daß sich daraus schließen ließ, Hanns müsse in ganz einwandfreier Weise gelandet sein.

Der Segler lag wie üblich, mit einem Flügel am Boden, und dieser Flügel war mit Sand und Steinen beschwert.

Frank war demnach klar und überlegt zu Wege gegangen. Als Dieterle und Gardone die Maschine weiter prüften, zeigte sich, daß Hanns auch noch den Kumpf mit Ballast versehen hatte.

Die Ausweise in der kleinen Tasche der Kumpfsinnenseite hatte er aber anscheinend mitgenommen, auch die Instrumente waren nicht mehr alle vorhanden. Ebenso fehlte der Höhen-schreiber an seinem Platz im Kumpf, wo er hängen sollte. Es fehlte auch der Fallschirm. Aber warum hatte Frank keine Nachricht hinterlassen?

„Hätte er nicht einen Zettel in die Tasche stecken können, damit wir ungefähr wüßten, wohin er sich gewandt hat. Zweifellos ist er doch zu Fuß gegangen,“ sagte Dieterle zu Gardone.

„Wir können uns höchstens auf Spuren verlassen,“ antwortete Gardone, „aber darauf jetzt nicht eingehen, weil wir zuerst einmal zurück müssen.“

„Die Stelle ist ja leicht wieder zu finden. Genau südlich vom Nevado zehn bis zwanzig Kilometer in der Luftlinie.“

„Wie weit liegt das eigentlich von Bahia Blanca entfernt?“

Dieterle maß auf der Karte flüchtig nach. Sechshundert Kilometer dürften es sein!

Frank hatte also tatsächlich wieder Rekord geflogen.

„Wenn er nur noch am Leben ist. Ich will Ihnen gewiß die Freude an dem Rekord nicht nehmen, aber die Sorgen um ihn kann ich nicht ganz unterdrücken, weil ich das Land doch einigermaßen kenne,“ meinte Leutnant Gardone.

Den Urubu mußten sie zurücklassen, wie sie ihn angetroffen. Er hatte ja nun auch schon vierzehn Tage so gelegen, und ein Sturm würde hoffentlich nicht gerade jetzt eintreten.

Welch große Freude und doch auch wieder neue Sorgen ihre Runde in Bahia Blanca auslöste, das kann man sich denken.

Die Freunde waren in gemeinsamer Beratung mit den argentinischen Kameraden zu folgenden Entschlüssen gekommen:

Gardone und Dieterle sollten noch einmal zu der Maschine zurückfliegen, sie auseinandernehmen und in Zelttüchern gut verpacken. Der ‚Urubu‘ sollte an Ort und Stelle verbleiben, bis die Schleppmaschine, deren Motor im Augenblick überholt wurde, wieder flugfähig wäre. Die argentinischen Flugzeuge kamen fürs Schleppen nicht in Frage, da sie alle zu groß und zu schnell waren. Im übrigen wurden die Polizeistationen der dortigen Gegend benachrichtigt und zur Nachforschung aufgefordert.

Anderen Tages flogen die beiden nochmals zu dem Segelflugzeug, um es zu verwahren.

Das erste war, daß sie die Flügel abnahmen.

Dieterle entfernte dann die Sperrholzabdeckung in der Mitte der Flügel, um an die Bolzen und Läger gelangen zu können.

Hier fand er nun eine Handvoll zusammengelegter Zettel.



Sie waren aus dem Notizbuch von Hanns herausgerissen. Obenauf lag einer, der nur wenige Worte enthielt:

31. Januar. In der Maschine übernachtet. Gehe jetzt zu Fuß nach Süden. Hanns Frank.

Die übrigen Zettel enthielten einen Bericht über den Verlauf des Flugs.

Gardone und Dieterle verpackten eiligst den ‚Urubu‘ und flogen sofort zurück.

Am diesem Abend beschäftigte die Kameraden nur noch der Inhalt der mitgebrachten Zettel.

### **Flugbericht des Verschollenen.**

30. Januar. Nachdem ich in einem Gebiet gelandet bin, das, soviel ich sehen konnte, weithin unbewohnt und öde ist, muß ich auch mit der Möglichkeit rechnen, daß ich auf der Suche nach Menschen und Nahrung untergehe. Ich werde mich zwar aufs Letzte wehren. Sollte ich aber verschwinden, so wird man vielleicht das Flugzeug wiederfinden. Daher lasse ich den folgenden Bericht mit Grüßen an Eltern und Kameraden zurück.

Als ich gestern vormittag gestartet war, fand ich sofort eine prächtige Warmluftblase. Das Variometer zeigte vier bis fünf Meter in der Sekunde Steiggeschwindigkeit. Es war schön zu fliegen; ich genoß den herrlichsten Blick auf Land und Meer. Währenddessen muß überraschend der Kaltlufteinbruch gekommen sein. Ich befand mich bald vor einer Front, die sich eben erst gebildet hatte. Das Variometer zeigte nun noch höhere Steiggeschwindigkeit. Ich drückte und drückte stärker und stärker, aber trotzdem stieg mein ‚Urubu‘ weiter. Der Aufwind mußte außerordentlich stark sein. Der ‚Stau-

druckmesser' zeigte achtzig bis neunzig Kilometer Stunden-  
geschwindigkeit. Reinesfalls durfte ich die Maschine weiter  
drücken, wollte ich sie nicht gefährden. Mit der Front trieb ich  
nach Nordosten, wo ich dicht besiedeltes Land wußte und des-  
halb keinen Grund hatte, der Sache auszuweichen. So drückte  
ich schließlich nicht weiter, sondern ließ die Maschine fliegen,  
wie sie wollte. Leider blieb die Wolkengrenze nicht übersichtlich,  
was den Flug bald sehr erschwerte. Mir war jede Sicht ent-  
zogen, und alle Versuche, aus dieser Blindheit wieder heraus-  
zukommen, mißlangen. Die Maschine ächzte unter den Stößen,  
die sie jetzt traf, und die Flügel bogen sich in einer Weise  
durch, wie ich es noch nicht erlebt hatte. Unwillkürlich mußte  
ich an Groenhoff denken, der Ähnliches vor vielen Jahren schon  
mitgemacht hatte.

Auf die Instrumente konnte ich mich auch nicht mehr ver-  
lassen, der Kompaß war wie toll geworden, das Variometer  
stand am Ende der Skala, der Höhenmesser zeigte dreitausend-  
fünfhundert Meter. Es war so kalt, daß die gefürchtete Eis-  
bildung begann.

Der Staudruckmesser versagte natürlich auch. Nur mein  
elektrischer Wendezeiger schnurrte als stiller Trost weiter und  
half mir, meinen guten Drachen einigermaßen geradeaus weiter-  
zusteuern.

Wo ich mich befand, wußte ich nicht, auch entzogen sich  
Richtung und Geschwindigkeit der Front meiner Kenntnis.  
Blitz und Donner waren oft so nahe, daß ich mich auf alles  
gefaßt machte. Ich gestehe offen, daß ich nach einem besonders  
heftigen und nahen Blitzschlag die Nerven verlor und ganz  
gemeine Angst bekam. Ich zwang mich schließlich wieder zur

Ruhe und tastete mir mit äußerster Willensanstrengung etwas Schokolade aus der Büchse, die ich aß. Das lenkte ab.

Nach zwei Uhr befand ich mich dann auf einmal über den Wolken. Ein märchenhaft schöner Anblick bot sich nun. Herrliche Wolkenberge und -täler in den tiefsten Schatten und in allen Farben lagen unter mir. Die Erde war verschwunden, ich sah nichts als eine Scheinwelt von wirbelnden Nebeln, deren Pracht mich geradezu ergriff.

Wieder wurde ich eingehüllt. Auf's neue begann das Spiel in den Wolken. Aber nun kamen die fürchterlichsten Minuten meines Lebens. War ich bisher wider Willen in die Höhe getragen und gerissen worden, ging es nun eben so jäh in die Tiefe. Der Staudruckmesser zeigte, wenn er überhaupt funktionierte, hundert und mehr Stundenkilometer. Wie ein Verzweifelter zog ich am Knüppel, aber es hatte keinen Wert. Ich konnte nichts anderes denken als — diese saufende Höllenfahrt würde und könne nur mit einem Zerschellen am Boden enden. Ein tolles Hagelwetter saufte meinen braven ‚Urubu‘ so, daß Höhen- und Querruder auf einmal klemmten. Ich machte mich endgültig zu einem Fallschirmsprung bereit.

Plötzlich sah ich die Erde wieder und nicht einmal so nahe, wie ich mir dies nach dem raschen Fallen gedacht hatte. Ich war aus dem Wetter heraus, hatte aber ein schlechtes Geschäft dabei gemacht, denn alles unter mir war öde, kein Baum war zu sehen, höchstens einige Grasbüschel da und dort.

Jetzt ließ die Fahrt nach, das Höhenruder, das in gezogener Stellung festgeklemmt war, begann zu wirken, aber nun saufte die Riste erst recht ab. Noch einmal wollte ich mich zum Absprung bereitmachen, bemerkte aber noch rechtzeitig zu meiner

großen Freude, daß auf einmal das Höhenruder wieder ging und ich die Maschine in Normallage bringen konnte. Ich gewann sogar wieder Höhe, konnte in der Ferne Gebirge und darüber die Spitze eines Bergriesen im Norden erkennen. In der Hoffnung, dort Wasser, Menschen oder doch wenigstens etwas Lebendes zu finden, hielt ich darauf zu.

Das Unwetter war jetzt weit zu meiner Rechten; heiß schien die Sonne, und es gab wieder Thermik. Zwischen fünf und sechs Uhr gelang es mir auch, an das Gebirge heranzukommen. Nun wurde das Fliegen wieder zu einem Genuß. Aber jene Schrecklichen, hinter mir liegenden Minuten, die ich als großes Erleben nie vergessen werde, möchte ich nicht mehr missen.

Ich fand in den Bergen zwar Aufwind, aber keinerlei Leben, segelte mit meinem treuen Kameraden an den kahlen Hängen entlang und mußte dabei unwillkürlich an unsere deutschen herrlichen Wälder denken.

Als die Nacht einbrach, suchte ich nach irgend einem Lichtschein, aber nirgends zeigte sich auch nur der geringste Schimmer. Wegen der immer dringender werdenden Landung hatte ich das Gelände vorher schon genau geprüft und wagte auch bei letzter Dämmerung an geeigneter Stelle nun die Landung, die, gottlob, glatt erfolgte.

Ich aß dann noch ein wenig Schokolade und schlief, müde wie ich war, bald ein.

Beim Erwachen suchte ich mir dann über meine Lage Klarheit zu verschaffen. Wenn mein Kompaß stimmt — und es liegt keinerlei Grund vor, daran zu zweifeln — dann muß sich im Norden jener Gipfel befinden, auf dem der Schnee leuchtete. Während meiner letzten Flugzeit bin ich wohl von Osten her

auf ihn zugeflogen und habe folglich dort nichts weiter zu suchen, weil ich nur unwirtliches Land unter mir sah. Mich nach Westen zu wenden ist wohl deshalb nicht ratsam, weil ich mich dabei immer mehr von meinem Startplatz und den Kameraden entfernen würde. Ja, alles dies wäre etwas ganz anderes, wenn ich wüßte, ob dieser Berg schon in das Andengebiet gehört. Aber soweit kann ich unmöglich schon gekommen sein.

Mein Höhenmesser ist nicht in Ordnung, er zeigt fünfzig Meter unter dem Meer. Rückschlüsse auf seine Angaben sind daher nicht möglich. Hätte ich doch nur eine Karte, wenn auch nur im kleinsten Maßstab!

Im Norden liegt der Berg. Nach Westen sich zu wenden ist nicht ratsam, im Osten befindet sich Wüstenland: also bleibt nur noch der Süden übrig!

Schweren Herzens muß ich meinen geliebten Vogel, der mich so sicher durch Sturm und Wetter getragen hat, zurücklassen. Bei ihm zu bleiben, hätte keinen Sinn, weiß ich doch nicht, wann und ob man den Landungsplatz finden wird. Auch steht mir außer etwas Schokolade keinerlei Nahrung mehr zur Verfügung. Bliebe ich also, so brauchte ich sie hier auf, und fände uns niemand, so müßte ich ihn doch verlassen.

Ihnen, geehrter Herr Professor, allerherzlichsten Dank für die Schokolade, die jetzt meine einzige Nahrung bildet! — Ach, hätte ich doch nur meinen Wassertank im 'Urubu' nicht entleert! Wie froh wäre ich jetzt daran.

Lebt wohl, liebe Freundel

Euer Hanns Frank.

## Vergebliche Suche. Gerechtet — und doch verloren?

Die Entdeckung des Flugzeuges und der Bericht ergaben zunächst zwei Tatsachen: Hanns hatte mit seinem Flugzeug unbestreitbar wieder einen Strecken-Weltrekord aufgestellt, und das Gewitter hatte seine ursprüngliche Richtung geändert.

Der allgemeine Wunsch ging nun dahin, daß es Hanns gelungen sein möchte, sich gerettet und das Barogramm im Höhenreiber mitgenommen zu haben.

Wo mochte der arme Kerl jetzt nach vierzehn Tagen sein? Wenn er eine menschliche Siedlung angetroffen, dann hätte er sicherlich den Versuch gemacht, so schnell als möglich Nachricht zu geben.

„Wir müssen mindestens als sehr wahrscheinlich aus dem Fehlen jeder Nachricht schließen und annehmen, daß er vielleicht noch irgendwo umherirrt,“ sagte Berg.

„Und das scheint mir nach so langer Hungerzeit beinahe ausgeschlossen,“ gab ihm darauf Rath zur Antwort.

„Das könnte ich nicht gerade finden, denn von anderen Leuten weiß man auch, daß Hunger und Durst schon eine lange Zeit ausgehalten werden können. Die Ungewißheit darf nicht bleiben! Wir müssen suchen, bis wir ihn finden!“

„Dieterle, das erscheint mir fast unmöglich,“ mischte sich Gardone ein, der sich nicht mehr von den Kameraden getrennt hatte. „Angenommen, wir flögen wieder zur Maschine und marschierten dann von ihr aus los, wer garantiert uns dafür, daß Frank geradeswegs immer nur nach Süden gegangen ist?“

Inzwischen können hundert Anlässe ihn bestimmt haben, eine andere Richtung einzuschlagen. Auch wissen wir keinesfalls, wie weit er an einem Tag gekommen ist.“

„Es bleibt meines Erachtens nur die eine Möglichkeit, im Flugzeug jetzt das Gebiet südlich des Nevado abzusuchen, und dabei wären wir wieder ganz auf Ihre gütige Hilfe angewiesen, Herr Gardone.“

„Aber bitte, das ist doch selbstverständlich, daß ich helfe.“

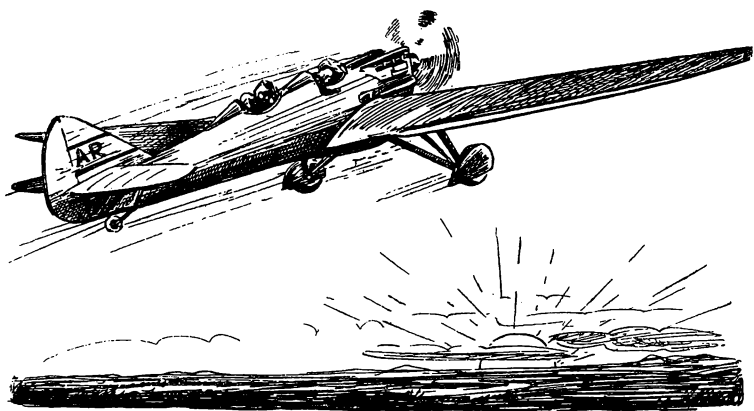
„Dann ist es am besten, wir wechseln jetzt bei den Flügen jeweils ab,“ meinte Ritter. „Ich bitte, mich in keiner Weise mehr dabei zu schonen.“

Der Vorschlag fand Beifall. Man verlor keine Minute mehr, es ging gleich los.

Eine neue Zeit des Suchens begann. Verschiedenemal flog Gardone an die Landungsstelle, um nach dem ‚Urubu‘ zu sehen, den man bis jetzt noch immer nicht hatte abschleppen können. Drei Wochen nach dem Unglücksflug begaben Gardone und Dieterle sich wieder auf die Suche. Zunächst wandten sie sich dem Rio Colorado zu und flogen an ihm eine Weile entlang. Es schien nicht ganz ausgeschlossen, daß Hanns sich dorthin gewandt haben könnte. Da man ihn aber auch hier nicht fand, bog das Flugzeug nach Nordwesten auf den Nevado zu, ab.

„Wenn wir ihn heute nicht finden,“ sagte Gardone, „dann habe ich wenig Hoffnung mehr; es sei denn, man suche die einzelnen Estancias am Rande dieses Gebietes noch auf und frage überall dort nach ihm.“

Aber ihr Suchen blieb auch diesmal wieder erfolglos, und als sie schließlich wieder zum Landeplatz des ‚Urubu‘ flogen, hing jeder seinen eigenen Gedanken nach. Der Nevado zeigte



sich in seiner ganzen Pracht, aber Dieterle ertrug diesen Anblick nicht. Er brachte vielmehr in ihm ein Gefühl zum Erwachen, das aus Spannung, Grauen und Hoffnung, Ungeduld und Verzagttheit gemischt, kaum zu ertragen war. Seine Nervenkraft hatte durch die Erlebnisse der letzten Wochen anscheinend doch schon zu stark gelitten; um so mehr als gerade er wohl am meisten von allen an Hanns hing.

Noch etliche Kilometer von der Stelle entfernt, wo das Flugzeug im Sande lag, droffelte Gardone den Motor, um bei niedrigerem Flug alles genauer in Augenschein nehmen zu können.

Dieterle hielt dabei schärfste Ausschau. Da!

Wie aus einem Munde erscholl ein Schrei. Einer sah den andern erstaunt an. Was ist das? Da muß etwas vor sich gegangen sein! Die Maschine war ausgepackt, und ein Flügel lag am Rumpf.



Wer mochte das getan haben? Weit und breit war niemand zu sehen.

Gardone entschloß sich sofort zu landen, und nicht weit vom ‚Urubu‘ kam seine Maschine zum Stehen. Beide liefen erregt auf das Segelflugzeug zu.

Sie sahen nun, daß unter dem Flügel ein Mensch lag, mit dem Gesicht zur Erde geneigt, wie unter der Last des Flügels zusammengebrochen.

„Hanns, ist das möglich?“ schrie Dieterle und warf sich über den Freund. „Er lebt, Gardone, er lebt!“

„Helfen Sie mir, den Flügel von ihm zu heben.“

Dieterle konnte nur mit äußerster Willensanstrengung dabei helfen, Hanns zu befreien.

Als dies jedoch gelungen, legten sie ihn ganz vorsichtig auf den Rücken.

Er befand sich in bewußtlosem Zustand, seine Augen waren geschlossen und das Gesicht furchtbar abgemagert und entstellt.

„Hannsl Hannsl Hörst du mich denn nicht?“

„Lassen wir ihn ruhig liegen.“

Gardone prüfte den Puls. Das Herz schlug noch — aber nur schwach und langsam. Die Atmung war kaum wahrnehmbar.

„Noch fünfunddreißig Pulsschläge!“

„Wird er leben bleiben?“ fragte Dieterle verzweifelt.

„Wenn wir nur etwas hätten, ihm zu helfen! Doch halt! — Wissen Sie was? Ich fliege nach Agua Nueva und hole einen Arzt. Sie bleiben solange da und beobachten von Zeit zu Zeit den Puls. Spätestens in zwei Stunden bin ich wieder zurück.“ Gardone wandte sich zu der Maschine.

„Um Gotteswillen! Lassen Sie mich nicht allein. Ich kann nicht mehr!“

Dieterle war Gardone nachgeeilt und klammerte sich verzweifelt an ihn.

Gardone machte sich aber sogleich wieder aus dieser Umklammerung frei.

„Wenn Sie wollen, daß Ihr Freund am Leben bleibt, dann müssen Sie sich jetzt mit aller und wenn auch der letzten Kraft zusammenreißen. Sie wollen sich doch nicht einmal schämen, ihn im Stich gelassen zu haben!“

Diese eindringlichen Worte brachen die Krise bei Dieterle. Gardone erwartete dies, sonst hätte er seinen Worten keinen so scharfen Nachdruck gegeben. Er konnte die tiefe Erregung des Freundes wohl verstehen, mußte er doch seine ganze Kraft anwenden, um sich selbst aufrecht zu erhalten.

Dieterle faßte sich, ging zu Hanns zurück, und Gardone flog ab. Dieterle setzte sich, mit dem Rücken an das Flugzeug gelehnt, auf den Boden, zog Hanns behutsam zu sich, so daß dieser zum Teil in seinem Schatten lag.

Würde der Freund in der kurzen Zeit, bis ärztliche Hilfe möglich war, in seinen Armen sterben?

Fürchterlich war dieser Gedanke, bei dem Zustand des Freundes mußte er aber damit rechnen. Wenn es nicht anders sein konnte, wollte er ihm diesen letzten Dienst, bei ihm auszuharren, gerne tun.

Das Hohe, das der Gedanke in sich schloß, bei dem Rame-raden bis zum letzten Atemzuge auszuhalten, stärkte seine Widerstandskraft, und er stemmte sich gegen den Gedanken, daß dieser sterben könne. Er hatte das Gefühl, als müßte und

könnte er diese Kraft auf seinen Freund übertragen und ihm von seinem Willen geben — er war ein Stück von ihm.

So wurde in dieser Stunde eine Freundschaft fürs Leben geschlossen, die auch dem Tode trotzte.

Seine Gedanken beschäftigten sich mit dem Freund.

So manche fröhliche, gemeinsam verbrachte Stunde tauchte aus der Erinnerung auf und stand lebendig vor seinem geistigen Auge.

Ein Motorengeräusch schreckte ihn aus seinen Betrachtungen auf. Sollte es möglich sein, daß der Leutnant schon zurück war?

Es war kein Zweifel, denn das Flugzeug ging in den Gleitflug, und kurz darauf setzte es in einiger Entfernung von ihm auf dem Boden auf.

Der Arzt grüßte kurz, Gardone aber reichte Dieterle die Hand, drückte sie und sagte: „Sie haben mich doch verstanden, als ich abflog?“

„Gewiß, ich danke Ihnen sogar dafür!“ — —

„Soviel ich feststellen kann,“ sagte nach einer Weile der Arzt, „ist es ein Zustand völliger Erschöpfung, in der Ihr Freund sich befindet. Ich habe eine Einspritzung gemacht, um das Herz in Tätigkeit zu erhalten. Hoffentlich dauert die Bewußtlosigkeit nicht mehr allzulange. Dann könnte man ihm vorsichtig etwas Nahrung geben.“

„Demnach ist alles noch sehr ungewiß?“ fragte Dieterle.

„Ja, man müßte ihn eben vor allem hier wegschaffen können.“

„Wissen Sie was, Gardone,“ schlug der Arzt vor, „bringen Sie mich sofort wieder nach Agua Nueva, ich will versuchen, dort ein Sanitätsflugzeug aus Mendoza zu bekommen. Vanden kann man hier doch mit einer schweren Maschine?“

„Gewiß, wir haben ja Vollmond, und das Gelände reicht aus. Nur ein Landekreuz sollten wir noch legen.“

Gardone und Dieterle hatten das mit den Zeltbahnen bald fertig. Dann flogen Arzt und Offizier wieder weg.

Wasser, Wein und etwas Zwieback hatte der Doktor für den Fall zurückgelassen, daß Hanns erwachen würde, und dazu noch gesagt: „Wenn dies etwa eintreten sollte, ja jegliche Aufregung, die an sich menschlich begreiflich wäre, vermeiden! Und nur ganz wenig Nahrung geben!“

Nun war unser Dieterle wieder allein mit Hanns. Noch zeigte sich keine Spur von einer Wiederkehr des Bewußtseins bei diesem. Mit zwei Decken, die der Arzt gleichfalls dagelassen hatte, bettete Dieterle den Freund besser und bemühte sich, für die Nacht einen Unterschlupf zu bauen. Er legte einen Flügel quer zum Rumpf und stellte ihn auf. Diesen so gebildeten Dreiecksraum deckte und schloß er mit Zeltbahnen und sicherte ihn durch Sand und Steine. Lebensmittel und seine Taschenlampe legte er in greifbare Nähe. Von Zeit zu Zeit beleuchtete er die Lippen seines Freundes, dessen Puls schon etwas zugenommen hatte und zwischen vierzig und fünfundvierzig Schlägen schwankte.

Die Sonne war untergegangen, die Dämmerung wurde von der Nacht nur zu rasch verdrängt, es wurde merklich kühler. Der Mond kam herauf und tauchte dies tagsüber so öde Land in sein zauberhaftes Licht.

Wie verändert erschien es. Nur wenige Linien und Farben waren es, die dieses wunderbare Bild schufen, das sich dem Einsamen durch die Zeltöffnung bot. Wie von selbst formten sich ihm unter dem tiefen Eindruck dieser Ruhe und dieses

Glanzes jene Verse wieder, die er vor Jahren einmal gelesen und die ihn ergriffen hatten:

Nacht ist schon hereingesunken,  
Schließt sich heilig Stern an Stern,  
Große Lichter, kleine Funken  
Glitzern nah und glänzen fern.  
Glitzern hier, im See sich spiegelnd,  
Glänzen droben klarer Nacht.  
Tiefsten Ruhens Glück besiegelnd  
Herrscht des Mondes volle Pracht.

Er sagte diese Verse vor sich hin, ganz von ihrem Wohl laut bezaubert. Auf einmal stieg es heiß in ihm auf — das war nicht diese Mondnacht hier, das war nicht Sand und Steppe, das war Heimat, deutsche Heimat, die zu ihm sprach!

„Hanns, wir müssen wieder heimkommen!“ entrang es sich seiner Brust, und in tiefer Bewegung wandte er sich dem Kameraden zu.

Da bewegte sich Hanns, als hätte er den Ruf wahrgenommen.

„Hannsl — Hannsl!“ rief Dieterle leise.

Da schlug Hanns die Augen auf.

Dieterle biß die Zähne zusammen. Nur jetzt die Ruhe und Haltung nicht verlieren, es könnte den Tod für den Freund bedeuten.

„Willst du etwas? Vielleicht ein bißchen vinum bonum oder ein Stückchen Biskuit?“

Hanns war zu matt, um zu lächeln, aber seinen Augen merkte man an, was er dachte.

Dieterle begann ihm etwas Wein einzuflöschen und Zwieback zwischen die Zähne zu schieben. Er war dabei über seine Fähigkeiten als Krankenpfleger erstaunt, und daß sein sonst geübter und in den letzten Wochen beinahe vergessener Blödsinn ihm jetzt über das Schwerste hinweggeholfen hatte, das stimmte ihn dankbar.

„Und jetzt schläfst du weiter, Hanns, und wenn du wieder aufwachst und Hunger verspürst, dann sollst du wieder essen, das hat der Doktor verordnet. Ich bin die Schwester Dieterika. Meine Haube habe ich gerade zum Trocknen vor das Fenster gehängt. Gute Nacht, Herr Frank!“

Hanns schien etwas zu sagen, aber Dieterle konnte es nicht verstehen.

„Was hast du gemeint?“ fragte er plötzlich, ganz seine Pflegerrolle vergessend.

„—— — V i e h ———“

Schwach und gezogen, aber verständlich wiederholte Hanns. Dieterle empfand und sagte sich: dieser Jünger stirbt nicht. Es war ihm ein gutes Zeichen, daß sein Freund so, wie eben geschehen, das Leben wieder grüßte.

### Im Sanitätsflugzeug. ‚Urubu‘ wird abgeschleppt.

Hanns schlief wieder eine Zeitlang, dann machte er sich Dieterle bemerkbar, der auch sogleich verstand, was er wollte und mit der Fütterung begann. Gesprochen wurde nichts — Hanns war zu matt. Nach einer Weile schreckte Dieterle plötzlich auf. Hatte er geschlafen? Waren das Schritte da draußen? Er konnte es nicht feststellen und lauschte in die Nacht hinaus.

Es blieb ruhig — dann hörte er wieder etwas. — Jetzt tappte es wieder ganz in der Nähe! Das war kein Mensch, das mußte irgend ein Tier sein. War nicht einmal in einer Unterhaltung, die er mit Gardone geführt hatte, von Leoparden die Rede? — Wieder tappte es, aber nun hörte er deutlich ein Schnuppern, und auf einmal erschien etwas Dunkles in der Öffnung des Zeltcs. Zwei blitzende Augen sahen ihn an. Unheimlich war es Dieterle zumute, aber er verhielt sich ruhig. Das Biest tappte näher — ein Leopard war das unmöglich — Dieterle sah scharf hin. Es wendete sich einer der Büchsen mit Fleischkonserven zu, die offen da stand. War es vielleicht doch ein Leopard? Aber die hatten doch dunkle Flecken. Immerhin sah er ganz deutlich, daß es ein katzenartiges Tier war.

Hätte ich doch ein Gewehr!

Wenn Hanns jetzt nur ruhig bleibt! Aber als hätte ihn dieser Gedanke geradezu beeinflußt, bewegte sich Hanns schon im selben Augenblick und noch dazu recht lebhaft. Dieterle sah ihn schon in den Klauen der Bestie. Statt dessen zuckte das Tier zusammen, fauchte erschreckt und verschwand mit einem Satz im Freien, hinter ihm drein flog die Konservenbüchse.

Nach diesem aufregenden Besuch ließ sich ein fernes Brummen vernehmen. Sollte das schon das Sanitätsflugzeug sein? Das Brausen kam näher, Dieterle sah hinaus und erkannte Gardones Maschine im hellen Mondenlicht.

Das ist wirklich ein feiner Kerl! Kommt mitten in der Nacht wieder.

Vorsichtig im Gleitflug, um keinen allzugroßen Lärm zu verursachen, landete Gardone, schlich leise heran und fragte: „Wie geht es?“

„Das werde ich Ihnen nie vergessen“, sagte Dieterle. „Gottlob, unserem Hanns geht es scheint's besser, er hat schon zweimal etwas zu sich genommen. Aber ich habe inzwischen einen großen Schreck erlebt, der allerdings lächerlich gut ausgegangen ist.“

Er erzählte sein Erlebnis, und Gardone hätte am liebsten hell aufgelacht.

„Wer hat Ihnen denn den Bären mit dem Leoparden aufgebunden? So etwas gibt es doch hier gar nicht. War vielleicht ein Puma, der schließlich einem Leoparden noch am ähnlichsten, aber ein feiger Gefelle ist und recht selten vorkommt. Ich hätte nie geglaubt, einen solchen hier zu finden und wäre gerne dabei gewesen, wie dieser die Flucht ergriff. Übrigens, das Sanitätsflugzeug von Mendoza ist bestellt, es kommt sobald als möglich. Nach Bahía Blanca habe ich ein Telegramm abgehen lassen.“

Den Zettel mit der Kopie gab er Dieterle. Im Schein der Taschenlampe ließ sich dieser gut entziffern.

Kommen heute nicht mehr. Allerlei Neuigkeiten, sind  
wohlauf. Gardone

war darauf zu lesen.

Hanns schloß währenddessen tief und gut. Die beiden Kameraden konnten ihn ruhig allein lassen. Sie gingen hinaus, um die Leuchtpistole zu holen und ein Benzinfeuer vorzubereiten. Und kaum waren sie damit fertig, da brauste schon die Maschine von Mendoza heran. Sofort flammte das Feuer auf, Gardone schoss Signalaraketen und Dieterle beleuchtete mit Taschenlampen das Landekreuz.

Die Maschine kam ganz nahe heran, die Positionslichter



leuchteten grün und rot und sogar die Kabine erstrahlte im hellsten Licht.

Dieterle mutete es ganz heimatisch an, als er die schönen Formen der deutschen Junkersmaschine erkannte. Die Landefackeln unter den Flügeln leuchteten auf, so daß der Platz taghell dalag. Wie auf einem Flughafen vollzog sich die Landung. Arzt und Sanitäter stiegen aus, der Rumpf wurde seitlich geöffnet und eine Tragbahre herausgenommen.

Während der Arzt bei Hanns beschäftigt war, trat der Führer der Maschine zu den andern beiden.

Dieterle starrte ihn an. „Ja um alles, Herr Eifemann, wie kommen denn S i e hierher?“

„Sehr einfach! Den Rahn da haben wir erst vor kurzem geliefert, und der argentinische Führer ist noch nicht ganz eingeflogen. Ich bin deshalb heute Nacht mit ausgerückt. Meine Wohnung ist gegenwärtig in Mendoza.“

„Das ist ja glänzend, dann ist doch jemand Bekanntes um unseren Hanns.“

Eifemann, der Vertreter der Junkerswerke in Argentinien, war in Buenos Aires schon einmal bei einer geschäftlichen Angelegenheit mit den Segelfliegern zusammengetroffen.

„Immer noch starke Entkräftung,“ sagte der Arzt zu Dieterle, der zu ihm herübergekommen war. „Aber soviel ich feststellen konnte, ist das Herz wenigstens in Ordnung. Fliegen Sie mit uns nach Mendoza?“

Dieterle fiel die Entscheidung schwer. Der Freund brauchte ihn jetzt nicht mehr, er war ja in guter Pflege, und sollte er sterben, so würde er ihn doch nicht mehr bei seinem Zustand erkennen. Das sagte ihm der Verstand, wenn auch sein Gefühl

es anders wollte. Er dachte an seine Kameraden und die Arbeit, die er ihnen abnehmen mußte. Dies entschied; er wollte lieber mit Gardone nach Bahia Blanca fliegen.

„Und wir bringen den Kranken so schnell als möglich nach



Mendoza,“ sagte der Arzt. „Sie dürfen versichert sein, wir tun, was wir können.“

„Und ich,“ sagte Eifemann, als er in die Maschine stieg, „ich werde Sie prompt auf dem laufenden halten, wie es Hanns geht.“

Dieterle sah noch einmal in die Kabine nach dem schlafenden Freund. — Dummes Zeug! Selbstverständlich würde er ihn wiedersehen. Etwas anderes durfte es gar nicht geben.

Er war froh, Hanns in Begleitung Eifemanns zu wissen und äußerte dies, als das Flugzeug aufstieg.

Bis das Schlußlicht als kleines Pünktchen im Dunkel verschwand, sahen Dieterle und Gardone den Davonbrausenden nach.

„Morgen früh hauen wir dann nach Bahia ab und holen in den nächsten Tagen den ‚Urubu‘. Jetzt ist es an der Zeit, daß wir uns einmal tüchtig ausschlafen.“

Am andern Morgen kehrten die beiden zu ihren Kameraden zurück und wurden geradezu mit Fragen bestürmt. Berg dankte Gardone aufs herzlichste für seine umfassenden Bemühungen.

Groß war bei allen die Spannung, was aus Mendoza jetzt für Nachrichten eintreffen würden. Eine Karte Eifemanns, der nach wenigen Tagen berichtete, daß es bei Hanns den Umständen nach ordentlich gehe, brachte die erste ersehnte Beruhigung.

Nun wurde die Motormaschine der Expedition startbereit gemacht, um den ‚Urubu‘ abzuschleppen. In Etappen über Santa Rosa de Coay, Victorica und Agua Nueva erreichten Dieterle und Rath die Landestelle. Als man dann den Urubu aufmontiert hatte, setzte sich Dieterle in das Segelflugzeug, während Rath mit der Motormaschine schlepte.

Ein argentinisches Militärflugzeug aus Agua Nueva war mitgekommen, und die beiden Insassen leisteten beim Start gute Dienste.

Da Rath auf dem Rückweg direkt auf Victorica zufliegen wollte, brausten sie in östlicher Richtung ab. Die Militärflieger gaben ihnen noch ein Stück weit das Geleit, wandten sich dann aber nach Süden, wieder Agua Nueva zu.

Der Schleppzug hatte bald den Rio Aktuel, wie auch den Rio Salado überflogen und dabei bewohntes Gebiet erreicht. Man sah wieder einzelne Estancias, die weit voneinander entfernt lagen.

Dieterle atmete erleichtert auf. Heimzukommen schien nicht mehr so schwierig zu sein, mochte da kommen was wolle. Aber man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

Als hätte Dieterle mit seinen Gedanken das Unheil heraufbeschworen, stellte es sich durch das Reißen des Schleppseils fast plötzlich ein. Ein Glück nur, daß dies in so großer Höhe geschah, daß Dieterle sich seinen Landungsplatz in Ruhe aussuchen konnte. Er segelte sogar eine Weile, und es überkam ihn dabei die Lust, auf eigene Faust weiter zu gondeln. Aber da tauchte die Erinnerung an das vor kurzem Erlebte so deutlich in ihm auf, daß er es für besser hielt, sich mit dem „Urubu“ neben Raths Maschine niederzulassen.

Dessen Landung hatte schon einen Schwarm Leute auf Pferden angelockt, die neugierig die Flieger umstanden. Rath war sehr froh, daß Dieterle gelandet war und daß diesen die Begeisterung nicht gepackt hatte, weiterzufliegen.

Die Zuschauer waren Gauchos und Peones, die auf einer nahegelegenen Estancia ihre Beschäftigung hatten. Zu ihnen gesellte sich auch noch der Verwalter des Gutes, und die Freude war groß, als es sich herausstellte, daß er ein deutscher Landsmann war, wie Rath sogar aus Thüringen stammte und Schwarzkopf hieß. Rath und er entdeckten bald eine ganze Reihe von gemeinsamen Bekannten. An ein Weiterkommen an diesem Tage war daher nicht zu denken. Man entschloß sich vielmehr, die Maschinen da, wo sie waren, zu ver-

ankern und der Einladung des Herrn Schwarzkopf Folge zu leisten, ihn auf sein Gut zu begleiten.

„Meine Güte, was kommt denn da an?“ fragte Rath, der gerade, als sie behaglich um den Tisch saßen, zum Fenster hinaus sah. Die andern wandten sich gleichfalls um und erblickten einen uralten Lastwagen, der mit einem Durcheinander von Kisten, Kasten und Körben beladen war und über allem ein wackliges Wellblech als Dach auf vier dünnen Stützen trug. Als das Vehikel mit viel Gepolter näherkam, konnte man auch den Fahrer, der seiner Hautfarbe nach ein Neger zu sein schien, am Steuer sitzen sehen, angetan wie ein Pfarrer mit einem feierlichen schwarzen Rock. Als Kopfbedeckung trug er einen Zylinder, der ebenso zerbeult war, wie Rühler und Rotflügel seines ‚Kernewagens‘. Neben ihm auf dem Führersitz saß ein prächtiger Wolfshund mit klugem Kopf und wachsamem Augen. Das wandernde Kaufhaus hielt, und der fahrende Großkaufmann entstieg mit knallroten Hosen seinem Wagen.

„Jel Jel Der Theodor, die holde Gottesgabel“ rief der Verwalter.

„Schwarz-Rot, des ischd gwies a Landsma von mir!“ meinte Dieterle.

„Das dürfte eine Täuschung sein,“ erwiderte der Gastgeber, „warten Sie es ruhig mal ab.“

„Wees Gnäbbchen, scheen gudden Dag, Herr Schwarzgobf, scheen gudden Dag, meine Herren. Hamm Se heide geenem Bedarf? Saffee, Zuggen, eenen gudn Gässe, Gleiderischdoffe?“ grüßte der Angekommene.

„Das ist Sache meiner Frau, wenden Sie sich nur an diese.“



„Wie in aller Welt kommen denn Sie dazu, sächsisch zu reden?“ fragte Rath.

„Nu, das is äb'n meine Mudderschbrache von Gindesbeenen an! Abber ich gönnde vielleicht och den Herrn was anbieten?“

Im Nu war er draußen, zerrte ein großes Paket aus dem Gerümpel seines Wagens und brachte es eiligst herein. Bei jedem Gegenstand, den er auspackte, wurden die Augen der Zuschauer größer und die Gesichter erstaunter, denn vor ihnen lagen Kompaß, Variometer, Barograph und der zerknitterte Fallschirm des „Urubu“!

„Menschenskind, wo bringen Sie denn d a s her? Wo haben Sie denn diese Gegenstände aufgetrieben?“

„Gegaufd von zwee Gaultschos!“

„Mein guter Theodor, darüber muß ich unbedingt noch Näheres erfahren. Wir können das am besten im Neben-  
zimmer ganz unter uns besprechen. Folgen Sie mir!“

Durch die Türe hörte man Schwarzkopf darauf eindring-  
lich mit Theodor verhandeln. Als beide nach einer Weile her-  
einkamen, teilte Schwarzkopf dem erstaunten Rath und Die-  
terle mit, daß Theodor in Rio Utuel von zwei Kerlen, die  
er selbst nicht kannte, die Sachen eingehandelt hätte. Selbst-  
verständlich müsse er sie nun wieder zurückgeben.

„Theodor ist eben,“ fuhr Schwarzkopf fort, „ein zu gut-  
mütiger dummer Trottel, der in seiner Harmlosigkeit diese  
Gegenstände den Kerlen hauptsächlich deshalb abgekauft hat,  
weil ihm der seidene Fallschirm besonders wertvoll vorkam.  
Vielleicht wird er nach diesem Schaden jetzt etwas vorsichtiger  
werden. Aber ich schlage den Herren doch vor, ihm anstands-  
halber eine Kleinigkeit zu vergüten.“

„Weiter nachzuforschen hat wohl keinen Wert?“

„Nein, das dürfte zwecklos sein, denn diese Kerle sind Land-  
streicher im übelsten Sinne. Sie gehören zu dem raffiniertesten  
und gefährlichsten Gesindel, das sich in diesen Gegenden  
herumtreibt.“

„Aber jetzt sagen Sie mir bloß, warum der Mensch sächsisch  
spricht?“

„Weil er schon als kleiner Kerl zu Sachsen auf eine Farm  
kam und dort wie ein eigenes Kind aufgezogen wurde. Im  
übrigen stammt er aus der Gegend von Porto Alegre, droben  
in Südbrazilien. Er ist ein Mischling, halb Europäer, halb  
Neger. Was ihn in diese Gegend hier verschlagen hat, das  
weiß ich selbst nicht.“

Als die beiden Freunde am andern Tage nach Bahia Blanca glücklich zurückgekehrt waren, empfing sie Berg mit einer sehr schlechten Nachricht von Hanns.

„Dieterle, machen Sie sich sofort fertig, um zu ihm zu gelangen. Hanns wünscht noch einmal einen seiner Kameraden zu sehen. Sie stehen ihm doch am nächsten. Gardone bringt Sie nach Buenos Aires, ab da benutzen Sie das Verkehrsflugzeug.“

Während dieser ganzen Reise war es Dieterle schrecklich zumute. Ständige Unruhe und Angst quälten ihn. In Mendoza empfing ihn dann Eifemann. Beide fuhren sofort ins Krankenhaus.

„Bis jetzt hat sich leider das Befinden nicht geändert,“ sagte der Arzt. „Es ist eben eine schwere Blutvergiftung mit den üblichen starken Temperaturschwankungen, die den geschwächten Körper bedenklich mitnehmen. Wir hatten ihn schon so nett herausgepflegt, aber da kam eine Infektion dazu, offenbar von einem Insektenstich, und die macht uns jetzt sehr zu schaffen.“

„Ist noch Hoffnung da, ihn durchzubringen?“

„Ja, das läßt sich im Augenblick noch nicht sagen. Bleiben Sie ruhig zunächst einmal da. Oftmals hat bei einem Kranken die Gegenwart eines ihm Nahestehenden schon Wunder vollbracht.“

Dieterle wollte, wie an jenem Abend in der Steppe, dem Freund mit seinem unerschütterlichen Glauben an dessen Genesung beistehen. Er war überzeugt, daß diese seelische Einstellung dem Kranken wertvoller sein konnte als alle Medizin.

Während der Tage seines Aufenthaltes in Mendoza durfte



er im Hause Eifemanns zu Gast sein. Das war sehr beruhigend für ihn und bot die nötige Ablenkung. Mit der zwölfjährigen Tochter und einem Sohn von vierzehn Jahren freundete er sich schnell an. Langsamer ging dies mit den Tieren, die zum Hause gehörten.

Der Hund, das Mohrle, war der Liebling der ganzen Familie, und auch vier Katzen gehörten dazu. Stoffel hieß der Kater, und die drei Damen trugen die Namen: Fuschl, Schwanzaffe und Fanny. Beim Essen, oder wenn sie sonst etwas bestellten, konnten die Katzen ebenso schön Männchen machen, wie das Mohrle. Die beiden Papageien Jodokus und Barbara sorgten für den nötigen Lärm im Haus. Geradezu wohltuend wirkten dagegen die langsamen, bedächtigen Bewegungen der beiden stummen Hausbewohner, der Schildkröten Amalrich und Klozinde.

Dieterle fühlte sich in dieser vielgestaltigen Gesellschaft, die ihm die Wartezeit vertrieb, sehr wohl.

Als dann bei Hanns endlich eine Wendung zur Besserung eintrat, trieb das Pflichtbewußtsein ihn wieder dazu, die Rückkehr nach Bahia Blanca anzutreten. Er wußte jetzt den Freund auf dem sicheren Weg der Gesundung und in einer Umgebung, die viel Sorgfalt und Aufmerksamkeit für ihn aufbrachte.

Beim Abschied übergab Hanns dem Freund sein Tagebuch mit der Bitte, es dem Professor aushändigen zu wollen.

Der Rückkehr Dieterles wurde mit großer Spannung entgegengesehen. Als er dann endlich eintraf und Bericht erstattete, war die Freude über die gute Wendung in dem Befinden des Freundes groß. Am meisten interessierte natür-

lich das Tagebuch, das jeder gleich lesen wollte. Der Professor bestimmte aber, daß es nach dem Abendbrot im Kreise der Kameraden vorgelesen werden sollte.

## Das Tagebuch des Verirrten.

31. Januar abends. Den ersten Marschtag habe ich nach Zurücklassung meines Urubu nun glücklich hinter mir. Meiner Schätzung nach bin ich ungefähr zwanzig Kilometer weit gekommen. Ich fühle mich sehr müde und sehr hungrig. Die Schokolade kann mir die Nahrung nicht ganz ersetzen, und zudem muß ich sie so sparsam als möglich verwenden.

Heute mittag habe ich während der schlimmsten Hitze meine Wanderung unterbrochen. Ich werde nun zum Teil bei Nacht marschieren. Hoffentlich finde ich bald eine menschliche Siedlung.

1. Februar. Geschlafen habe ich, in meinem Fallschirm eingewickelt, ganz gut. Ich bin noch bei Nacht ‚losgezackelt‘ und habe eine lange Mittagspause gemacht. Die Hitze konnte ich heute besser ertragen, vielleicht gewöhne ich mich so langsam dran. Hunger und Durst müssen eben überstanden werden. Ich fühle mich frei und leicht, am Ende ist es auch keine Leistung, einmal zu fasten. Hoffentlich regnen die in Bahia sich nicht zu sehr auf.

2. Februar. Heute wieder etwa zwanzig Kilometer. Aber immer ist es noch die gleiche öde Steppe. Welliges Dünen-  
gelände mit ein paar Grasbüscheln und ab und zu so etwas wie ein Strauch. Wenn ich daran denke, wie ich zu meiner Mutter sagte, daß es da unten auch nicht viel anders sei als zu Hause, dann muß ich lachen. Aber was dachte ich, daß es

mich in eine solche Gegend verschlagen würde, fäselten wir doch alle von Urwaldlandungen in Brasilien! Alles ist endlos und gleichförmig hier. Ich wandre immer noch nach Süden, und der Berg ist in meinem Rücken. Leide unter Hunger und Durst. Schokolade noch anderthalb Tafeln.

3. Februar. Heute war ich den ganzen Tag sehr matt und herabgestimmt. Nun sehe ich auch v o r mir einen Berg, auch mit Schnee wie der andere. Geschlafen habe ich nicht viel wegen des Hungers. Einmal bin ich auch erschrocken, als ein Tier an mir herumschnupperte. Es wird wohl ein Fuchs gewesen sein. Schöne Kondore sah ich fliegen, und kleinere Vögel segelten wunderschön, daß ich Heimweh nach meinem Urubu bekam. Heute kaum zehn Kilometer gemacht. Das Marschieren fällt mir allmählich schwer. Wenn ich nur endlich Wasser finden würde. Die Vögel sind ja gute Zeichen!

4. Februar. Heute war ein ereignisreicher Tag. Als ich erwachte, rannte mit großen Sätzen etwas davon — eine Katze? Aber das Tier hatte anscheinend mehr Angst als ich.

Auf meiner mühsamen Wanderung kam ich plötzlich an einen steilen Hang und sah in ein Tal hinunter, dessen Sohle etwa fünfzig Meter tiefer liegen mochte. Büsche, Grasflächen und eine tief eingegrabene Rinne ließen mich vermuten, daß hier in der Regenzeit ein ziemlich starker Bach fließt. Dann müßten vielleicht auch Sümpfe zu finden sein, in denen noch Wasser ist. Ich hatte mich nicht getäuscht. Das Wasser war noch ganz ordentlich und tat mir gut. Ich fühle mich wieder ganz munter. Das Tal zieht nach Nordwest. Vielleicht komme ich nun doch bald zu Menschen. Es wäre Zeit, denn mein Vorrat geht zu Ende! Gegen Abend habe ich Lamas oder

ihnen ähnliche Tiere gesehen. Geier kreisten auch über mir. So bin ich wenigstens nicht gar so einsam. Vielleicht betrachten sie mich auch schon als ihre Beute!

5. Februar. Viel geschlafen habe ich nicht. Heute bin ich auch einer größeren Schlange begegnet, die faul in der Sonne lag; aber ich habe doch einen Bogen um sie herum gemacht. Ob man sie wohl essen könnte? Der Hunger quält mich sehr. Mein Fallschirm gibt jetzt ein feines Zelt, seit ich zwei Stöcke von den Büschen geschnitten habe. Nur gut, daß mir das alles nicht in einem kälteren Landstrich passiert ist. Da würde ich wohl nicht mehr leben. Allmählich wird mir die Sache nicht nur um meinetwillen, sondern auch der Freunde wegen zu lang. Wenn ich ihnen nur wenigstens eine kurze Nachricht geben könnte.

6. Februar. Weit gekommen bin ich heute nicht, denn nun wird der Hunger schon zur Qual. Ich versuchte von dem Gras zu essen, aber mit negativem Erfolg, auch mit den Blättern der Sträucher habe ich schon einen vergeblichen Versuch gemacht. Meine seelische Widerstandskraft ist bis jetzt noch gut. Aber so müde Heimwehstimmungen kommen nun doch von Zeit zu Zeit trotz allen Wehrens auf. Manchmal denke ich: wäre ich doch bei meiner Maschine geblieben. Aber konnte ich denn ahnen, daß ich so lange keinen Menschen finden würde? Daß ich's nicht vergesse zu notieren: heute mittag hörte ich einen Schuß! Ich kann mich unmöglich getäuscht haben. Was gäbe ich darum, einen Menschen zu finden, auch wenn ich kein einziges Wort mit ihm sprechen könnte! Ich will, ich darf die Hoffnung nicht aufgeben, sonst bin ich verloren. Aber wie lange kann ich mir das noch vorsagen?!

7. Februar. Kann es eine größere Gemeinheit geben? — Sollte man es für möglich halten, daß es solche Menschen gibt? Ich kann kaum schreiben, so erregt bin ich. — Aber ich will auf diesen Blättern wenigstens festhalten, was ich erlebte, muß ich mich doch mit dem Gedanken vertraut machen, in dieser furchtbaren, endlosen Einöde zu verschmachten. Wenn noch eine Rettung möglich sein sollte, dann müßte sie in aller-nächster Zeit kommen. — Es können doch nicht alle Menschen solche Schufte sein.

Aber wird man mein Tagebuch mit meinen letzten Resten finden? Daß es für andere geschrieben sein sollte, daran hätte ich nie gedacht, aber noch weniger daran, daß ich es einmal als Trost empfinden könnte, wenn es überhaupt gefunden würde. An eine Rettung ist fast nicht mehr zu glauben.

Gestern bin ich wie sonst ziemlich früh abmarschirt. Matt und hungrig. Gegen Mittag, als ich eben Rast machen wollte, sah ich plötzlich zwei Reiter das Thal heraufkommen. Wie groß meine Freude war, kann man sich denken. Sie hielten auf mich zu, und ich machte mich auf alle Weise bemerkbar. Hätte ich es nur nicht getan, sondern mich versteckt. — Sie mußten mich endlich gesehen haben und kamen in rascherer Gsangart auf mich zu, sprangen ab und versuchten sich mit mir zu verständigen, meist mit Gesten und Grimassen. Es waren dunkelhäutige, kräftige Männer. Sie setzten sich nieder und aßen und boten mir auch an. Dank meines Hungers konnte ich das Angebotene auch verzehren. Es war irgend ein Fleisch, das einen fremden, unangenehmen Geschmack hatte. Es gab dazu ein sehr hartes, aber eßbares Brot und einen vorzüglichen Käse. Viel konnte und wollte ich auch nicht



essen, um mir nicht zu schaden, da ich so lange ohne Nahrung gewesen war. Sie redeten viel miteinander, und nach unserer Mahlzeit entfernte sich der eine, indes sein Kamerad bei mir zurückblieb und mir bedeutete, ich solle ruhig hierbleiben. Er schlief bald ein, und ich tat dasselbe. Gegen Abend kam der andere wieder zurück und brachte ein kleines Tier mit, das er erlegt hatte, und das er nun zubereitete. Ein Feuer wurde angezündet und das Wildbret gebraten. Die Abendmahlzeit schmeckte mir diesmal recht gut, wenn es auch ganz anders war, als ich es mir als kleiner Junge früher immer vorgestellt hatte. Und nun tranken wir noch Mate miteinander. Wie viele behagliche Abende fielen mir ein, an denen wir auf unserer Reise bei unsern Gastgebern dieses gesunde Getränk geschlürft hatten. Schon manchmal hatte ich mir während

meines Weges in der Hitze diesen durststillenden Trank gewünscht. Nun hatte ich ihn wieder. Die Yerba roch wunderbar scharf, und ich saugte mit Wonne aus der Bombilla, auch wenn ich an die wenig appetitlichen Mäuler meiner zwei Genossen dachte. Immer neu wurde wieder aufgegossen, und daneben lachten und schwatzten wir so gut und schlecht es eben ging. Dann legten wir uns zur Ruhe, und ich schlief bald ein in der festen Hoffnung, morgen mit den beiden zu einer menschlichen Siedlung zu kommen. Es war am Feuer so warm, daß ich auf meine Fallschirmdecke verzichten konnte. In der Nacht wachte ich einmal aus tiefem Schlummer auf und merkte, daß es in der Ferne donnerte und grelle Blitze den Himmel erleuchteten. Aber ich war so müde, daß ich bald wieder einschlief. Die Gegenwart der Gefährten hatte ja so etwas Beruhigendes. An einem Donner Schlag wachte ich erneut auf und sah mich unwillkürlich nach den beiden um. — Es war niemand mehr da! — Ich schrie verzweifelt — keine Antwort — ich tobte, fluchte, rannte hin und her — und entdeckte, daß meine Instrumente und der Fallschirm von den Kerlen gestohlen waren. Um diesen Preis konnten sie mich schon einmal anständig füttern. Aber was wollten die Schufte bloß mit den Apparaten in diesem Wüstenlande? — Wenn ich die Brüder noch einmal in meinem Leben träfel — Aber die wußten wohl schon, daß ich nicht wieder herauskomme, oder knallen mich vielleicht noch ab, wenn ich mich schon am Ziele glaube. —

Ich rannte ihnen noch eine kleine Strecke nach, ohne Überlegung, ob das einen Sinn haben könnte. Bis mich ein wolkenbruchartiger Regen abkühlte und zur Besinnung brachte. Da

rannte ich so schnell ich konnte wieder dem Baume zu, unter dem wir gelegen waren. Ich war bis auf die Haut durchnäßt, und nun kam das Wasser im Bachbett geschossen, das bald zu eng wurde. Da blieb mir nichts andres übrig, als zu weichen und im noch strömenden Regen im Tal weiter zu wandern. Der Tag kam bald herauf, das Gewitter verzog sich. Nun sitze ich in der Sonne und schreibe. Nachher will ich mich in den Schatten eines Busches legen und schlafen.

8. Februar abends. Ich bin noch ein gutes Stück gewandert. Zuerst habe ich noch nach Pferdespuren gesucht, aber der Regen hat alles verwaschen. Nun gehe ich eben in dem Tale weiter. Durch die Nahrung fühle ich mich wenigstens kräftiger. Ich werde und will nicht nachgeben.

9. Februar. Heute bin ich wieder ein gutes Stück vorwärts gekommen. Das Tal biegt nach Nordost um. Mein Kompaß fehlt mir sehr, doch kann ich mir mit meiner Uhr wenigstens aushelfen. Das Tal steigt auch an, nachdem es doch bisher immer gefallen ist. Zurück zu wandern hat ja keinen Sinn, denn dort ist ja nichts zu finden. Freilich besteht die Gefahr, daß ich im Kreis gewandert bin. Noch kann ich hoffen, daß es gut wird. Ich bin heute einmal auf den Talhang gestiegen, um Aussicht zu halten, habe aber nichts entdecken können. Auch meine beiden Berge nicht.

10. Februar. Das Tal stieg sehr rasch an. Ich bin sehr matt und erreichte den Talrand heute nicht mehr. Wasser gab's keines. Aber dem Wasser zulieb zurückgehen, hieße doch nichts andres, als wieder in die Falle zurückkehren. Die Nächte ohne meinen Fallschirm sind kalt. Wenn ich nur Zündhölzer bei mir hätte!



11. Februar. Nun bin ich wieder oben und sehe meinen Berg. Also muß ich doch beinahe im Kreis gegangen sein! Nun nach Norden weiter. Ich bin sehr matt. Das Heimweh fängt wieder an. Nur nicht weich werden! Dort drüben im Osten muß mein ‚Urubu‘ sein!

---

1. Tag. Meine Uhr steht. Ich muß lang schlafend oder bewußtlos gelegen haben. Mein Puls rast. Hitze und Frieren wechseln. Rechter Fuß dick verschwollen. Kann mir nicht anders denken, als daß mich etwas im Schlaf gestochen hat. Soll das mein Ende sein? Konnte heute nicht weiter. Dort ist der Berg!

2. Tag. Fieber läßt nach. Hunger! Durst! Nur wenig mich geschleppt. Immer wieder umgesunken.

3. Tag. Schwächer, wohl fieberfrei. Gras zu essen versucht. Freunde, wenn ihr mich tot findet, nehmt mich mit in die Heimat! Wälder! Wiesen! Felder! — Ach, wie schön kann die Welt sein! Heimat — Freunde — Eltern — immer wieder sage ich diese Worte vor mich hin. Nicht sterben, nein, nicht sterben. —

4. Tag. Schleppe mich weiter. Hörte ich heute Motoren-geräusch, oder träumte ich das nur? Sucht ihr mich? — Eltern, seid nicht unglücklich, wenn ich nicht mehr komme, ich bin dann für das Vaterland und für eine Sache gestorben, die ich über alles lieb gehabt habe. — Ja, jetzt weiß ich's: zu meiner Maschine zurück! Soweit muß ich noch kommen. Dort ist Heimat und alles!

5. Tag. Dort drüben ist mein Vogel — reicht es noch hinüber? Es muß — ich will! —

## Flieger haben Heimweh...

Viele Worte wurden über dieses Tagebuch nicht verloren. Jeder hing seinen Gedanken nach.

„Wenn ich denke, wie verschieden die Schicksale sein können,“ brach Dieterle das Schweigen. „Hanns hat es nun so lange ausgehalten, und Eifemanns Kollege, der mit ihm in Rio war und den ich dort auch kennen gelernt habe, starb innerhalb weniger Stunden an einer Infektion. Abends waren sie noch beisammen, am frühen Morgen kam die Nachricht, er sei schwer erkrankt, und noch am selben Vormittag war er tot, und — das war das furchtbarste — am Abend waren die Kameraden bei seiner Beerdigung!“

„Haben wir im Kriege noch viel furchtbarer erlebt,“ sagte Berg.

„Ja, da hatte es doch einen Sinn,“ erwiderte Rath. „Aber was Dieterle erzählte, das mutet einen als ein furchtbar sinnloses Schicksal an.“

„Kinder, was wissen wir denn! — Und wenn ich an Franks Erlebnisse denke, dann glaube ich doch sinnvolle Zusammenhänge entdecken zu können.“

„Ja,“ meinte Ritter, „ob wir Hanns wohl gefunden haben würden, wenn wir den ‚Urubu‘ gleich hätten abschleppen können?“

„Ond den sächsische Theodor hätte mir auch net troffe.“

„Und hätten die Estancia Santa Helena nie gesehen und Franks Instrumente nicht wieder erlangt.“

„Und in vierzehn Tagen geht’s heim!“

„Eine Helmkehr muß das geben, Rinder!“ rief Ritter, den sie seit seinem Aufenthalt auf der Isla Verde den ‚Schlangenfänger‘ hießen.

„I fahr zu meim Großvater, ond dort wird auf em Baurewerk gschafft! Hemdärmel hoch ond en d’ Händ gschpuckt!“

„Und blühen wird’s grade, bis wir heimkommen! In den Wald werde ich gehen. Rinder, endlich wieder einmal ein gescheiter Wald! Gibt’s denn was Schöneres!“

„Aber sicher, Schlangenfänger, nämlich über dem Ganzen herumsegeln. Das ist die Vollendung!“

„Gast recht, Heinz. Auch mir karin der ganze Palmenzauber gestohlen werden, für einen blühenden Apfelbaum gebe ich ihn her!“

Ein allgemeines großes Pläneschmieden begann.

Von Hanns lauteten die Nachrichten immer besser. Er war aus dem Krankenhaus zu Eifemanns übergesiedelt und erholte sich in dieser Umgebung glänzend.

Die Expeditionsteilnehmer verließen bald Bahia Blanca und kehrten nach Buenos Aires zurück. Da sie noch reichlich Zeit bis zur Abfahrt ihres Dampfers hatten, nahmen sie die Einladung, die prächtigen Anlagen der Flugzeugfabrik in Cordoba zu besichtigen, gerne an.

Auch Hanns kam schließlich von Mendoza aus mit Eifemann dorthin, und die Wiedersehensfreude war groß und ehrlich. Hanns war gut erholt, mußte sich aber doch noch Schonung auferlegen und konnte darum nicht an den vielen Abschiedsabenden teilnehmen, die in Buenos Aires noch stattfanden. Er hatte immer noch ein bißchen Heimweh nach Mendoza und besonders nach der gesamten ‚Familie‘ Eifemann.

Gardone war bis zum letzten Augenblick um die Freunde, denen er einen baldigen Besuch in Deutschland versprechen mußte. Er und die deutschen Landsleute wollten das, was durch die Arbeit der Expedition angeregt war, pflegen und ausbauen.

„Wenn ihr wiederkommt, dann braucht ihr keine ‚Risten‘ mehr mitzubringen, denn nun bauen wir auch.“

„Soll uns bloß recht sein, dann sind wir nicht umsonst hiergewesen.“

„Ich glaube, auch ohne das wäret ihr nicht umsonst zu uns gekommen,“ sagte Gardone.

So sehr sich alle fünf auf die Heimat freuten, leicht fiel die Trennung von dieser schönen Welt des Südens und von den Menschen, die sie hier kennen gelernt hatten, keinem.

Die Reise ging flott vonstatten; es gab ja so viel zu erzählen und zu besprechen.

Als sie wieder in Rio de Janeiro waren und an Land gingen, hatten sie ein gemeinsames Essen mit den prächtigen Fliegerkameraden des Condor-Syndicats.

Hanns wurde zu seiner Rettung natürlich herzlich beglückwünscht. —

„Donnerwetter, bald hätte ich es vergessen,“ fuhr dabei Direktor Moosthaler auf, „ich habe ja auf meinem Schreibtisch einen Brief von der Deutschen Luftthansa an Sie. Ich werde ihn sofort holen lassen.“

Als sie am Abend Rio, der wunderschönen Stadt schon lange den Rücken gekehrt hatten, kam Hanns freudestrahlend zu seinen Kameraden.

„Kinder, ich muß euch was vorlesen, hört mal:

Sehr geehrter Herr Frank!

Auf Ihre fliegerischen Erfolge und auf Ihr Können ist man schon lange aufmerksam geworden. Wir beglückwünschen Sie zu den neuesten Flügen herzlich. Durch Ihren Aufenthalt in Südamerika haben Sie ja die dortigen Verhältnisse schon einigermaßen kennen gelernt. Wir würden Ihnen dort gerne einen besonderen Auftrag erteilen, wenn Sie sich vorher mit einer genauen Kenntnis des Verkehrsfluges ausrüsten könnten. Zu diesem Zweck würden wir Sie auf unsere Kosten in die Verkehrsfliegerschule einweisen lassen. Der Auftrag in Südamerika wird nur von beschränkter Dauer sein, und eine Verwendung in der Heimat steht im Anschluß daran außer Frage. Eine baldige Äußerung wäre uns sehr erwünscht.“ — — —

Und wieder einmal beeilten sich alle, Hanns zu gratulieren.

„Und die baldige Äußerung?“ fragte Dieterle.

„Die heißt: Hurra! Hurra! Hurra!

Aber eines, das will ich geloben, gerade jetzt im Glück: Wenn ich nun auch in der Verkehrsfliegerei meinen Beruf finde, nie will und werde ich vergessen, daß ich die beglückendsten, die schönsten und wertvollsten Stunden meines Lebens dem Segelflug zu verdanken habe!“

„Das geloben wir alle!“ sagte Rath.

Dieterle und Ritter legten ihre Hände dazu, aus ihren Augen leuchtete ein tiefes, ernstes Glück.